# Gedichte

## eines Nordländers

herausgegeben

von

Georg Gr. v. Blankenhe.

Berlin und Posen,
bei E. S. Mittler
1824.

# Inhalt.

Seite.

Weihe.

Lieder. Seite 3 — 104.

Schwärmerei . . . . . 3.
Mönch an den Mond . . . . . 6.
Nähe . . . . . 8.
Selbſtvertrauen . . . . . 9.
Ueberraſchung . . . . . 11.
Der gute Pfarrer . . . . . 12.
Lied des armen Dichters . . . . . 13.
Der Tempel . . . . . 14.
Dulders Troſt . . . . . 17.
Todtenlied vom Berge . . . . . 19.
Freundes Trauer . . . . . 21.
Die Blätter . . . . . 23.
Sehnen . . . . . 26.

Seite.

Erblicken. Der Jüngling und die Blumen . . . . . 27.
Entſchluß . . . . . 32.
An die Blumen . . . . . 34.
Sendung . . . . . 35.
Mein Lieb . . . . . 36.
Argwohn . . . . . 38.
Frage . . . . . 39.
Eiferſucht . . . . . 41.
Der Bräutigam . . . . . 42.
Lebewohl. An Sie . . . . . 46.
Frühlingsweh . . . . . 47.
Das Kreuz . . . . . 48.
Leichenſtein . . . . . 52.
Des Geſellen Abendlied . . . . . 53.
Das Mädchen . . . . . 55.
Unſer Verkehr . . . . . 56.
Müllers Lied . . . . . 57.
Der Zecher . . . . . 59.
Tyroler Vogelſteller . . . . . 61.
Moderner Prometheus . . . . . 62.
Die Roſe und der Schmetterling . . . . . 67.
Amor auf dem Schreibzeug . . . . . 70.
Verbotene Mitteilung . . . . . 71.
Das verblichene Kind . . . . . 73.
Rinſtedl's Scheiden . . . . . 74.
Die Muſikanten . . . . . 76.
Ballied . . . . . 80.
An Maria . . . . . 81.

Seite.

Ihre Klage . . . . . 82.

Lebewohl. An Ihn . . . . . 83.

Wanderung . . . . . 84.

Nachtreiſe . . . . . 86.

Sturm und Friede . . . . . 88.

Jüngling auf dem See . . . . . 91.

An die Schweſtern . . . . . 94.

Der Vaterloſe . . . . . 96.

Schmerz . . . . . 99.

Verwaiſung . . . . . 101.

**Der junge Krieger. Seite 107 — 130.**

Die Schwerter . . . . . 107.

Kriegslied. 1813 . . . . . 109.

Bundesabſchied . . . . . 111.

Für den König. Am 3ten Auguſt . . . . . 113.

Stehn und Gehn. Vor dem Kampf . . . . . 114.

Im Kampf . . . . . 116.

Nach dem Kampf . . . . . 118.

Leichenfeier . . . . . 120.

Kriegslied. 1813 . . . . . 121

Sänger an Hof . . . . . 122.

Des verwundeten Jägers Abendlied . . . . . 126.

Gebet . . . . . 128

Abſchied vom Leben . . . . . 130

**Aus den Papieren eines Selbſtmörders. Seite 133 — 144.**

An den Troſt . . . . . 133.

Seite.

Zu Ihm! . . . . . 134.
Der Friedenloſe . . . . . 135.
Mißmuth . . . . . 136.
Der Geiſt . . . . . 137.
Ueberdruß . . . . . 139.
Sein Letztes . . . . . 143

Gloſſen, Oktaven. Seite 147 — 173.

Ein Sommertag. In fünf Gloſſen: Morgen . . . . . 147.
Mittag . . . . . 150.
Nachmittag . . . . . 153
Abend . . . . . 156.
Nacht . . . . . 159.
Der Tag der Geburt . . . . . 162.
Der ſeltene Staat . . . . . 166.
Deutſchland . . . . . 169.
Das Leben . . . . . 170
Der Dankbare . . . . . 173.

Sonette. Seite 177 — 183.

Geſtändniß . . . . . 177
Die Sonnen . . . . . 178.
Der Traum. I. . . . . 179.
II. . . . . 180.
III. . . . . 181
Oſſian . . . . . 182.
An v. Goethe, den Meiſter. In Rinneubad . . . . . 183

Seite.

## Maigedichte. Seite 187 — 204.

An Sie. Erwachen. Dezinen . . . . . 187.
Ein holdes Wort. Rondel . . . . . 188.
Vom Neckarſtrom . . . . . 189.
Schöpferkraft. Triolet . . . . . 190.
Die Lökken . . . . . 191.
So fährſt Du fort. Rondel . . . . . 192.
Parabel ohne Löſung . . . . . 193.
Reſignazion . . . . . 194.
Zu neuem Werk . . . . . 195.
Vorbild . . . . . 196.
Laune . . . . . 198.
Sehnſucht. Gloſſe . . . . . 199.
Zur Heimath. Dezine . . . . . 201.
Am letzten Mai. Dezine . . . . . 202.
Der Sohn . . . . . 203.
Maitod. Dezine . . . . . 204.

## Balladen. Seite 207 — 244.

Die drei Jünglinge . . . . . 207.
Die vier Mägdlein . . . . . 208.
Der Schloßwart . . . . . 209.
Der Wahnſinnige . . . . . 215.
Ritter Wolf . . . . . 217.
Der Vater und die Tochter . . . . . 219.
Aufgabe . . . . . 222.
Die drei Ritter . . . . . 223.
Die drei Schwäne . . . . . 229.

Seite.

Die drei Töchter . . . . . 239.

Der Heide am blanken See . . . . . 241.

Elegieen. Seite 247 — 257.

Gruß . . . . . 247.

Der Kranke . . . . . 248.

Nordgebilde. I. . . . . 250.

II. . . . . 251.

Der Greis . . . . . 254.

Abſchied . . . . . 257.

# Weihe.

Die Stunde naht, — der Augenblick iſt kommen,
Wo das Verborgne zu dem Lichte quillt.
Ob ich erfreut, ſo bin ich tief beklommen,
Weil dunkel ſtets mein Schickſal ſich erfüllt. —
Wird Es mit Lob, mit Tadel aufgenommen,
Das bleibt mir noch, dem Zagenden, verhüllt;
An Euch nur darf in Demuth ich mich wenden.
Daß ſchonend Ihr mir Beides mögt ſpenden.

Was ich geſtrebt, was ich gefehlt, gelitten,
Den alten Schmerz der jugendlichen Bruſt,
Vertrauend leg' ich es in Eure Mitten,
Des Unwerths mir, der Schwächen wohl bewußt.
Gefreut hab' ich mich beßrer Zeit und Sitten
Und für das Jetzt geſtärkt mit frommer Luſt.
So mögt auch Ihr mit dem Gefühle hören,
Und freundlich zu der Dichtung wiederkehren.

# Lieder.

## Schwärmerei.

„Täuſchender Geiſt, der du mich umſchwebeſt,
Länger ertrag' ich dich nicht,
Wenn du nicht eilend mich deiner enthebeſt,
Geh' ich mit dir in's Gericht." —

„Ach, nur vergeblich! er nahet ſchon wieder,
Stellt bei der Arbeit ſich ein,
Feſſelt und lokket durch reizende Lieder,
Lokket mich müßig zu ſeyn." —

„Sterblicher, duld', o dulde mich immer,
Mein' es wohl liebend mit dir,
Glühende Sehnſucht verletzet dich nimmer,
Dieſe verdankeſt du mir." —

„Kann ich durch Drohen dich nicht von mir bannen,
Trügliche Zaubergeſtalt,
Sieh', ich fleh', o ziehe von dannen,
Schmerzliche, ſüße Gewalt." —

Endlich! er weichet und blickt noch im Scheiden
Liebreich, doch ernſt auf mich hin.
Und mit ihm, — da ziehn auch die ſpärlichen Freuden,
Hüllt ſich in Wehmuth der Sinn.

Emſig ob forſchend und ſinnender immer,
Fühl' ich geleichtert mich nie,
Streben nun mag ich, doch nahet mir nimmer
Hoffnung und du, Fantaſie.

Was vor dem Knaben ſich einſtens geſtaltet,
Der in Begeiſtrung geſchwärmt,
Schauerlich hat es ſich vor ihm entfaltet,
Und nun der Jüngling ſich härmt.

Was da geweſen und was noch wird kommen,
Trägt der Vereinſamung Fluch,
Heilige Gluten ſind in ihm verglommen,
Starr ruht ſein Blick in dem Buch.

Ach, mit dem Geiſt entflohe der Schimmer,
Streifte die Blüten wol ab,
Troſtes bedürftig nun zag' ich immer,
Wünſch' und fürchte das Grab.

„Kehr', o kehre, du freundliches Weſen,
Feſſelnd umſchwebe mich nur,
Gern will ich ſchwärmen und ſchwärmend geneſen,
Folgen der lieblichen Spur." —

„Thörichter, konntest du je mich verkennen,
Der ich dich innig geliebt? —
Fürchte die Dichtung vom Leben zu trennen,
Sonst ist das Leben getrübt.“ —

## Mönch an den Mond.

Schleichet doch ſich heimlich ſtilles Sehnen
Wieder, wieder in die Schmerzenbruſt,
Ach! ſchon lange glaubt' ich mir nicht Thränen,
Nicht Gefühl mehr für die karge Luſt.

Wohl aus weiten unermeßnen Fernen
Trittſt du, Sanfter, bleich und ernſt hervor,
Mitten aus dem ewgen Heer von Sternen,
Wie mein Jeſus aus der Heilgen Chor.

Ueber Viele biſt du hingegangen,
Die du ſegneſt mit dem milden Licht,
Denn du ſtilleſt liebend ihr Verlangen,
Aber ach! allein das meine nicht.

Auch durch dieſe kleine Fenſterrunde
Dringt dein Silberſtral erquicklich hell,
Oeffnet mir die tiefe, tiefe Wunde,
Und der längſt verſiegten Thränen Quell.

Willſt du zartes Mitleid an mir üben,
O ſo wende fort dein heilig Licht;
Ach, ich darf ja Niemand um mich lieben,
Und Entſagung heißt die ſtrenge Pflicht.

Kannſt ja doch nur an Verlornes mahnen,
Weckeſt doch nur unvergänglich Leid,
Dem, auf dieſer Regel finſtren Bahnen,
Jeder Rückblick auf die Welt geweiht.

Rings in dieſen öden Kloſtermauern,
Iſt die Hoffnung und das Herz entblüht,
Der verheißne Himmel wird in Schauern
Nur dem frommen duldenden Gemüth.

Um uns grünet fröhlich das Gefilde,
Wir nur wanken ernſt dem Tode zu,
Auch mein Kreuz trägt ihn im Heilgenbilde,
Das ich täglich fleh um ewge Ruh.

Betend vor ihm auf den Knieen liegen,
Küſſen will ich's, bis die Lippen wund,
Und mein traulich Grablied wird erſchallen
Aus der armen Brüder bleichem Mund.

## Nähe.

Dort, wo die Kuppel golden glühet,
Weilt jetzt Eliſabeth,
Dorthin mein ſehnend Auge ſiehet,
Dorthin wohl früh und ſpät.

Dorthin, wenn mich die Sonne grüßet,
Blick' ich von Lieb' erfüllt;
Wenn Abends in den Teich ſie fließet,
Erglänzt darin ihr Bild.

O trüge durch das Haingeflüſter
Des Abendwindes Hauch
Zu ihr mich in der Erlen Düſter,
Gäb's Selge lebend auch.

Einſt, als ich noch im Knabenkleide
Geſpannt das Bogenſeil,
Da brach ſie mir von dürrer Haide
Den allerſchönſten Pfeil.

Und ob die ſchöne Zeit geſchwunden,
Vergeß ich nimmer ſie,
Denn ach! der Pfeil, er brachte Wunden,
Und dieſe — heilen nie!

## Selbſtvertrauen.

Die böſen Anverwandten halten
Sie noch in ſtrenger Hut
Für einen Dampf von reichem Alten,
Und das thut nimmer gut.

Getrennt ſoll unſre Lieb' erkalten,
Mag ihre Meinung ſeyn,
Wie ſie doch gar zu dumm uns halten,
Ein Dümmrer ſieht das ein.

Und obendrein, wie ſie ſich irren,
Mein Mädchen bleibt mir treu,
Die Liebe läßt ſich nicht verwirren,
Verſchmitzt iſt ſie dabei.

Als ob nicht Mond und Sterne ſchienen,
Die Lüfte ſäuſelnd wehn,
Nicht Lauben, Hekken, Bäume grünen,
Nicht Küſſe leiſe flehn,

Mit Flieder nicht umbüſcht die Wände,
Die Fenſter niedrig ſtehn,
Zu klettern ich nicht gut verſtände,
Und auf den Spitzen gehn.

Als ob mein Mädchen nicht zu ſchätzen
Verſtünde, daß dem Wicht
Die vollen Beutel nicht erſetzen,
Was ihm an Kraft gebricht.

## Ueberraſchung.

Da hab' ich von dem Pfarrer nun
Den ganzen Guß bekommen,
Mir will der Kopf noch wehe thun
Von dem, was ich vernommen.

Daß ihn die Mondſucht juſt auch plagt,
Als ich zum Liebchen ſchleiche,
Die Predigt er den Sternen ſagt,
Daß ſie der Schlaf erreiche.

Und unter jenem Baume zwar,
Der neben Liebchens Fenſter,
Mit ungeheurer Schlafmütz' gar,
Ich mein', ich ſeh Geſpenſter.

Was konnte Beſſeres geſchehn,
Als haarklein Alles beichten,
Wenn Liebchen ihn nur nicht geſehn,
Es nicht die Wort' erreichten.

Bußfertig hab' ich mich geſtellt,
Ihn vielmal noch gebeten.
Man weiß nicht, wie die Tanne fällt,
Der Herr hilft aus den Nöthen.

## Der gute Pfarrer.

Mein Lieb iſt mein! Hab' ich nicht Recht,
Der Herr hilft aus den Nöthen,
Und auch der Pfarrer iſt nicht ſchlecht,
That mehr, als man gebeten.

Hat's gröſser wol vielleicht gemacht
Den ſchlimmen Anverwandten,
Doch auch sie zur Vernunft gebracht,
Daſs ſie mir's Mädchen ſandten.

Der gute, liebe Pfarrer mag
Nun predigen allnächtlich,
Wir fehlen keinen Gottestag
Und achten's fromm und rechtlich.

Und was wir an den Augen nun
Erwünſcht ihm können ſehen,
Wir wollen's ſchaffen, leiden, thun,
Fürwahr, es ſoll geſchehen.

So denkt mein Weibchen, denk' auch ich,
Kann anders ich noch denken;
Bei Tag iſt mir ſo wunderlich,
Und's Schlafen muſs ich ſchenken.

## Lied des armen Dichters.

Ich dichtete gern und dichtete viel,
Wenn anders die Muſe nur wollte,
Doch nimmer erreicht' ich das leuchtende Ziel,
Weil ſtets ſie dem Dürftigen ſchmollte.

Ich ſitz' und ſinn' und ſchreibe gar viel
Des Tages im ärmlichen Zimmer;
Das Lämpchen erliſcht — gelanget an's Ziel,
Doch ich mit den Dichtungen nimmer.

Dann tob' ich und raſ' und fluche dem Spiel,
Durch das mich die Muſe betrübet;
Ich wünſche die Damen wohl alle zum Nil,
Denn keine hat je mich geliebet.

Für etwas nur frommet das glüh'nde Gefühl
Der Dichtkunſt verkümmertem Jünger;
Ergrimmt' ich nicht oft, im Zimmer iſt's kühl,
So ſtarreten oft mir die Finger.

Und ſtumpf wird der Geiſt und ſtumpfer der Kiel,
Und leerer die Börſe, der Magen,
Drum, Lämpchen in mir, ſei bald an dem Ziel,
Schwer iſt es das Leben zu tragen.

## Der Tempel.

Einen Tempel weiß ich irgend ſtehen,
Nicht von Menſchenhänden aufgeführt,
Ach! um den viel heft'ge Stürme wehen,
Gern vernichten mögten, was ihn ziert.

Heulend tönt der grelle Mißlaut draußen,
Wühlt und untergräbt am Hochgebild;
Doch, wie tödtend auch die Nebel außen,
In ihm glüht die Flamme rein und mild.

Nachtgeſtalten mögten auf ſich lehnen,
Stürzen, was die Gottheit gnädig ſchuf,
Dräuen, läſtern und berühren, höhnen,
Doch im Tempel ſtralt des Meiſters Ruf.

Seht den Bau mit dunkelm Schein umgeben,
Ihn als luftig, eitel Werk entſtellt,
Denn die Stürme müſſen Mißlaut weben,
Bis auch Edles zur Gemeinheit fällt.

Mögten gern im Dunkel es erreichen,
Meſſen mit der Zwerge Krüppelſtab,
Andre ſelbſtiſch kühn ſich ihm vergleichen,
Ziehen es in ihre Welt hinab.

Und ſo ziehn manch frommen Wanderers Träume,
Mancher Hirt verleitet durch den Wahn,
Stärken ſich nicht, nicht des Tempels Räume,
Den ſie nicht ſich prüfend aufgethan.

Oeffnet ihn, o zieht nicht ſo vorüber,
Lächelnd theilt der Stürme nächtlich Graus,
Würdigt dann und pflegt es um ſo lieber,
Findet Ihr Verwandtes in dem Haus.

Mancher Altar ſteht dort aufgerichtet,
Edle Bilder werden drauf verehrt,
Und ein heilger Schein, der Alles lichtet,
Den des Glaubens fromme Demuth nährt.

Einfalt, Liebe, Treue, Kunſt und Sitte,
Muth und Opfer für das Vaterland,
Freundſchaft, Kindespflicht in ſüßer Mitte
Knüpfen unſichtbar ein zartes Band.

Milde Weiſen werden dann Euch grüßen,
Zu dem Meiſter und für Euch gehaucht,
Blumenkelche wieder auf ſich ſchließen,
Die Berührung unſanft niedertaucht.

Weilet dort, laßt nicht den Klang verwehen,
Pflegt die Blüten, der Altäre Glut,
Laßt verbrüdert Eure Töne gehen,
Hymnen ſteigen, bis die Telyn ruht.

Dann wird auch der Bau verklärt beſtehen,
Wie ſich jetzt auch Leid und Stürme mühn,
Und — ſoll er in Schutt und Staub verwehen,
Fromm in Liedern noch zur Nachwelt ziehn.

## Dulders Troſt.

Wie bangt dich ſo, mein armes Herz,
Gehſt du nicht ein durch Nacht zum Licht?
Dort erſt verſtummt der bittre Schmerz,
Dort ſitzen Engel zu Gericht.

Dort ſchaue hin und unverwandt,
Von oben nur entkeimt das Heil,
Von dort wird dir einſt Troſt geſandt,
Von dort Vergebung dir zu Theil.

Und Töne dringen auf zu mir,
Iſt's nicht der Auferſtehung Ruf?
Und ſanfte Laute für und für
Verkünden feiernd den Beruf:

„O Dulder, werde klar in Dir,
Und dulde ſtill und zage nicht,
Was oben blüht, verdienten wir,
Und ſitzen ſelbſt nun zu Gericht.

Beharre, leidend Menſchenherz,
Beharre, wie Du Dulder biſt,
Wir heilen einſt den bittern Schmerz,
Vertraue feſt auf Gott und Kriſt." —

So will ich denn nach oben ſehn,
Und hoffen auf die Nacht zum Licht,
Und ſtill in ſtillem Schmerz vergehn,
Dort ſitzen Engel zu Gericht.

## Todtenlied vom Berge.

Hörſt Du wohl des Sturmes Sauſen?
Wolken ziehen, Regen ſtrömt,
Und des Waldſtroms Wellen brauſen.
Rund um dieſe Felſengipfel
Flüſtern ſchauerlich die Wipfel:

„Biſt Du, Jüngling, abgeſchieden
In des Lebens Blütemond,
In des Jenſeits lichten Frieden?
Ach! in dieſen dunklen Thalen
Endeten ſchon manche Qualen.

Ohne Lebewohl biſt Du geſchieden
Wohl von allem, was Dir werth,
Von dem fernen blauen Süden,
Von dem heimatlichen Lande,
Von der Liebe heilgem Bande.“

Horch! die Felſen hohl ertönen
Und es weht wie Geiſterhauch:
„Armer, dem geſtillt das Sehnen,
Ewig woll'n wir Dein gedenken,
Bis auch wir die Häupter ſenken.“ —

Aeltern und Geſchwiſter weinen,
Stumm verzweifelnd ringt die Braut,
An dem Grabe ſie verſcheinen.
„Klaget nicht — den Jüngling oben
Hat ein Gott wohl aufgehoben.“

## Freundes Trauer.

Klagend muß ich und verlaſſen
Selbſt den Schein der Freude haſſen;
Den allein ich Freund genannt,
Deckt des Todes kalte Hand.

Niemand weiß, wenn im Gewühle
Ich vielbittre Schmerzen fühle,
Bei der Becher Jubelklang,
Bei dem fröhlichſten Geſang.

Blick' ich auf des Meeres Wogen,
Hebet zu dem Himmelsbogen
Sich mein thränenfeuchter Blick,
Kehrt des Freundes Bild zurück.

Auf den Bergen, in den Gründen
Träum' ich wieder ihn zu finden,
Mich mit Zaubers Allgewalt
Zur entkörperten Geſtalt.

Rauſcht das Laub dann der Zypreſſen,
Wo mitſammen wir geſeſſen,
Flüſtert's ſeinen Namen zu,
Flüſtert von der Grabesruh.

Und ſo ſenk' ich auf der Stätte,
Daß ſie ſanft uns Beide bette,
Täglich Saat der Thränen ein,
Und es ſproſſen Weiden drein.

## Die Blätter.

O Blätter, welket nicht ſo ſehr,
Und ſinket nicht ſo früh,
Wird dem Verlaßnen dann ſo ſchwer,
So bang, er weiß nicht wie.

Aufſteigt die güldne Sonne doch,
Und wärmt und ſcanet Euch,
Die Tropfen fallen, netzen noch,
Und dennoch ſcheint Ihr bleich.

Das Bächlein rieſelt immerdar,
Die Vöglein zwitſchern gern,
Das Mondlicht grüßt Euch wunderbar,
So freundlich mancher Stern.

Die Menſchen haben Euch ſo lieb,
Und ſchmükken ſich mit Euch,
Mit Euch des Dankes reinſten Trieb,
Mit Euch der Hoffnung Reich.

Und pflükken, ſenden Euch ſo gern
Mit Blumen angethan,
Ihr tröſtet nah und tröſtet fern
Und heiligt ſüßen Wahn.

Und all des Lebens ſchönſtem Glanz,
Den Lieb' und Ruhm geweiht,
Gereiht in ewig duftgen Kranz
Reicht Ihr Unſterblichkeit.

O haltet darum Euch im Laub
Und mit den Blümlein licht,
Und werdet nicht ſo früh zu Staub,
Verlaßt die Menſchen nicht!

Von ihnen nur laßt pflükken Euch,
Und ſinkt nicht ſelbſt in's Grab;
Ach! nur zu früh zieht dieſes Reich,
Mit Euch auch ſie herab.

Schmückt kühlend die verarmte Pflicht
Mit Farbe, Duft und Lied;
Ihr kennt den Schmerz: Verwaiſung, nicht,
Den jede Freude flieht.

Ach! duftet, rauſchet Ihr nicht mehr,
Und bleichet Euer Grün,
Stirbt Alles, Alles um ihn her,
Will auch die Hoffnung ziehn.

Und blickt der ſanfte Mond durch Euch
Und ſtörend Vögelein,
So fühlt er ſich getröſtet gleich,
Und ſcheint nicht mehr allein. —

„Wir kennen Deine Leiden ſchwer,
Und gerne weilten wir,
Und blikken alle Tage her,
Und neigen uns zu Dir.

Ach! neigen iſt ja unſer Loos,
Manch' unſrer welket ab,
Und kehret zu der Erde Schoos,
Bezeichnet unſer Grab.

Denn wo der Schweſtern eine fiel,
Da wird die Stelle licht,
Und lichter ſtets das ſtille Ziel,
Das unſer Daſein bricht.

O Menſch, ſo zehrt Dein Leben ſich,
Verluſt umgränzt Verluſt;
Sei ſeiner werth, ermanne Dich
Und trage — ſchmerzbewußt.

Die Klage führet nicht zurück,
Was Du verloren haſt:
Doch ruhet unter Gottes Blick,
Auch was die Nacht umfaßt.

Viel glücklicher biſt Du denn wir,
Du wirſt doch wiederſehn:
Wir aber ſcheiden trauernd hier,
Um ewig zu vergehn.“ —

## Sehnen.

Ich irr' im dunkeln Waldrevier
Und klage meine Leiden,
Da zieht ein fernes Bild mit mir
Mit meiner Jugend Freuden.

Die leiſen Schmerzen kehren, ach!
Mit jedem Tage wieder,
Am frühen Morgen bin ich wach
Und ſinge Klagelieder.

O ſage, dunkler, trauter Hain,
Was mögen das für Schmerzen,
Was dieſes für ein Bild wohl ſeyn,
Das ich bewahr' im Herzen? —

## Erblikken.

---

### Der Jüngling und die Blumen.

**Jüngling.**

Blümlein, blickt ſo traurig her,
Saget mir, was Euch beſchweret,
Iſt's der Sonne Glut, die zehret,
Sagt, was kümmert Euch ſo ſehr?

**Roſe.**

Ach! Du wirſt uns nicht verſtehn,
Müſſen trauernd wir verwehn.
Sieheſt Du die Schäfrin ſchon
Auf der Haiden
Luſt und Freuden,
Wie ſie ſchwebet, ſchwebend ſinget,
Himmelan ihr Liedchen klinget,
Daß die Weſen in den Lüften,
Roſen in den Tönen, Düften.
Allen ſie die Schönheit raubt,
Duftlos ſcheinen wir, entlaubt,
Darum neigen wir das Haupt.

**J.**

Blümlein, Blümlein, ich verſteh,
Was Ihr eben jetzt mir klaget,

Was an Euren Blüten nagt,
Iſt's nicht eiferſüchtig Weh?

Lilie.

Ach! das iſt nur böſer Schein,
Ich mögt immer um ſie ſeyn,
Ihrer gern mit ihr mich freun,
Mögt vergehn,
Könnt's geſchehn.
Wollt' auf mich die Schäfrin blikken,
Abbild ihrer Zartheit pflükken,
An den keuſchen Buſen drükken,
Könnte dies mich nur beglükken.
Daß ich hier nun ſo belaubt,
Darum ſenk' ich jetzt das Haupt.

Schäferin.

Wohne gern in ſüßen Düften,
Trinke reinen Himmelsglanz,
Denn es webt ſich hoch in Lüften
Milder Sterne Blütenkranz.

Hyazinte.

Jüngling, blikkeſt traurig her,
Sag' uns, was Dein Herz empfindet,
Hat es irgend wo gezündet,
Sag', was kümmert Dich ſo ſehr? —

J.

Ach! Ihr könnt mich nicht verſtehn,
Habe ſie nun auch geſehn,

Schäfrin auf der Haiden gehn,
Singend ſchweben,
Leben geben.
Mir nur kann es nicht mehr frommen,
Leben hat ſie mir genommen,
Mich von Luſt und Ruhe ſchieden,
Von des Herzens ſtillem Frieden,
Und daß ſie mir das geraubt,
Darum neig' ich jetzt das Haupt.

Myrte.

Jüngling, weil Du lieb uns pflegſt,
Gleiches Leid mit Blumen trägſt,
Gleiche Sprach' im Buſen hegſt,
Flehen wir
Heilung Dir,
Daß die Schäferin uns pflükke,
Und Dich unter uns erblikke,
Dann Dein Bild im Herzen trage,
Hauche ſanfte Liebesklage,
Bis ich ſie für Dich umlaubt
Und Ihr ſinket, Haupt an Haupt.

Aloe.

Feldruf hör' ich, Schwerter klingen
Und Du mußt zu Roß Dich ſchwingen,

Hortenſia.

Mußt für's Vaterland dann ſtreiten —
Gattin wird Dir Lohn bereiten,

Vergißmeinnicht.

Stündlich Deiner treu gedenken,
Mich in friſche Kühlung ſenken,

Narziſſe.

Sehnend aus dem Fenſter ſehen,
Will darum dort lauſchend ſtehen.

Nachtviole.

Und Du kehreſt ſiegreich wieder,
Dich erfreuen Duft und Lieder.

Lorbeer.

Und die Gattin wird mich pflükken,
Liebend Deine Stirn zu ſchmükken.

Orange.

Und ich athme Duft und Saft,
Hauche friſche Lebenskraft.

Je länger, je lieber.

Will dann immer mit Euch bleiben
Und's auch mit den Kindlein treiben.

Tauſendſchön.

Und die ſollen blühn und werden,
Seyn mein Ebenbild auf Erden.

Veilchen.

Ihre kindliche Gefühle
Bleichen nicht im Weltgewühle.

### Stiefmütterchen.

Mich nur laſſet ruhig wehen
Ungeſehn auf ſtillen Höhen,
Werde doch ſchon Wache ſtehen
Und auf meines Gleichen ſehen,
Keine ſoll in's Haus Euch gehen.

### Paſſionsblume.

Und ich bin das Bild der Leiden,
Die des Heilands Bruſt durchglühten,
Muß die Glückliche drum meiden,
Kann Euch nichts als Trauer bieten.
Möget denn mich immer miſſen,
Nur mein Bild im Herzen pflegen,
Aber nimmer, nimmer wiſſen,
Daß es Schmerzen auch bewegen,
Und ſo will ich für Euch flehn,
Leiden ſollt Ihr nie verſtehn.

### J.

Dank Euch, Dank Euch, Blümlein ſchön!

## Entſchluß.

Ich war mit ihr allein,
Die lang' ich treu geliebt,
In abendlichem Schein
Und dennoch tief betrübt.

Der ich doch oft beredt,
Hier wußt' ich nirgend fort,
Mein Blick nur, glaub' ich, fleht',
Und ſie — ſprach auch kein Wort.

Da trat ein Andrer ein,
Weiß Gott, recht widerlich,
Wer das wohl mußte ſeyn,
Schien älter zwar als ich;

Doch that ſo freundlich ſie,
Die Knospe ſchloß ſich auf,
Wie gegen mich wohl nie,
Und ich — noch ſtiller drauf,

Ging heimlich fort und weint'
Und war nun erſt betrübt,
Daß ſie's nicht beſſer meint
Und mich wohl gar nicht liebt.

Ergründen mögt' ich gern,
Gewißheit nur empfahn,
Ob nah ich ihr, ob fern,
Wie ſtell' ich das nur an? —

Da fällt mir eben ein,
Gewiß! das nenn' ich kühn,
Das heiß' ich muthig ſein,
Ich reich' ihr's Liedchen hin.

Und wenn ſie das nicht ſehr,
Den Geber dann nicht küßt,
So geh ich — thränenſchwer,
Weil Alles aus dann iſt.

Lieb Liedchen, bitte ſchön,
Dring' tief ihr in das Herz,
Ich mögt' nicht gerne gehn,
Wär gar zu bittrer Schmerz.

## An die Blumen.

Wollet Ihr denn niemals werden,
Im Gefäß von dürrer Erden
Euch zu reichem Blütenleben
Nie zu Duft und Kelch erheben?

Könnt' im Herzen Anna leſen,
Und Ihr, zarte Frühlingsweſen,
Daß ich Euch für ſie gezogen,
Wären Alle mir gewogen.

## Sendung.

Endlich habt Ihr Euch entfaltet,
Dank Euch, Dank, daß Ihr vergaltet,
Mir die kleine Sorge habt gelohnet,
Als ich Eurer liebevoll geſchonet.

Lebt nun wohl — Euch will ich ſenden,
Der Geliebten Herz zu wenden,
Läßt ſie eine Thräne auf Euch fallen,
Welket dann, Ihr Glückliche vor Allen! —

## Mein Lieb.

Ich hab' ein Lieb, das iſt ſo gut,
Mögt Ihrs auch eben ſchön nicht nennen;
Doch mir iſts hold und gar zu gut,
Will darum nie mich von ihm trennen.

Mein Lieb, das zieret dunkles Haar,
Beſchattet ſanft die roſ'gen Wangen,
Betrachtet Ihr das Auge gar,
Sind Eure Herzen gleich gefangen.

In dieſem Aug' liegt eine Welt,
Die Welt nun ſpricht: Dein bin ich worden,
Da bin ich doch der größte Held,
Die Welt iſt mein und ohne Morden.

Wagt Ihr es doch, blickts kühnlich an,
Beſcheiden ſenkts die lange Wimper,
Da rette, wer ſich retten kann,
Der Kühnſte wird gar bald zum Stümper.

Die Lippen ſind ſo roth und klein,
Weil ſie nur Liebliches verkünden,
Die Zähne gleich dem Elfenbein,
Weil ſie ſich dort ganz wohlbefinden.

Denn, wenn mein Lieb die Stimme hebt,
Beginnet rührend fromm zu ſingen,
Ein Seraf auf den Tönen ſchwebt,
Daß ſie gradauf zum Himmel dringen.

Doch auch zum Herzen dringen ſie,
Wer hats nicht außer mir empfunden,
Nur irret nicht, Euch gilt es nie,
Mein Lieb will mich allein verwunden.

Und dieſe Wunden ſchmerzen nicht,
Sind leicht mit Küſſen zu verbinden,
Und wenn mein Lieb: Dein bin ich, ſpricht,
Die Wunden, Pein und Kummer ſchwinden.

Von dieſen Lippen haucht ein Geiſt,
Der nur der Anmuth Sitte mildert,
Dem Lieb' und Treu' nur Eines heißt,
Nun hab' ich Euch mein Lieb geſchildert.

Das Beſte bleibt, daß dieſes Haar
Mit Wangen, Wimpern, Lippen, Blikken,
Der Glokkenton, der Geiſt nun gar
Nur mich, mich ganz allein beglükken.

Ich hab' ein Lieb, das iſt ſo gut,
Mögt Ihr's auch eben ſchön nicht nennen,
Doch mir iſts ſchön, mir iſt es gut,
Will darum nie mich von ihm trennen.

## Argwohn.

Der junge Herr von drüben,
Wär' Er im Burgverließ,
Will's Annchen auch wohl lieben,
Thut immer zuckerſüß.

Hat immer was zu ſchaffen,
Iſt nur zu lange da,
Mein Annchen zu begaffen,
Rückt obendrein ſo nah,

Und flüſtert dann ſo leiſe,
Ich glaube, Stundenlang;
Frag' ich nach meiner Weiſe,
Lacht Annchen: iſt Dir bang?

Und um mich nicht zu ſchämen,
Muß ich noch heiter ſehn,
Doch innerlich mich grämen
Und ſchier vor Weh vergehn.

## Frage.

Fort geht Er — will ich ſchelten,
Läßt ſie mich zürnend ſtehn,
Mich gar es noch entgelten,
Und um — Vergebung flehn.

„Es iſt ein alt Bekannter,“
Heißt's dann im Flötenton,
„Beneidenswerth mich nannt' er,“ —
Mir innen klingt's wie Hohn.

Gehts Allen, die da lieben,
Gehts Allen denn ſo trüb,
Daß junge Herrn von drüben
Zuflüſtern ihrem Lieb?

## Eiferſucht.

Was will Er denn nur wieder,
Faſt jeden Augenblick,
Verdirbt mir Luſt und Lieder,
Zuletzt noch all mein Glück.

Was mögen ſie nur ſprechen,
Was treiben ſie für Scherz?
Den Hals mögt' ich ihm brechen,
Bricht Er mir doch das Herz,

Zerſtükken all die Glieder
Des faden eklen Wichts,
Denn frag' ich ſchmollend wieder,
Spricht Annchen wieder: nichts.

Der Böſe hol ſolch Treiben,
Der Böſe ſolches Nichts,
Dem, der ſich will beweiben,
Reicht's Dunkel ſtatt des Lichts.

Iſt Hochzeit nur geweſen,
Da ſäumt' ich länger nicht,
Moral ſoll ſie nur leſen
Und was darin von Pflicht.

O Liebesſtern' und Wonnen,
O Liebesglut und Weh,
Reicht mir der Kühlung Bronnen,
Daß ich nicht untergeh.

## Der Bräutigam.

Zwei Roſen ſah ich unlängſt glühn,
Auf grünem Sammetteppich,
Ihr glaubt gar nicht, wie ſchön ſie blühn,
Auf Laub, Smaragd und Epheu.

Vom Schloſſe hatt' ich ſie geſehn,
Die, meint' ich, kannſt Du pflükken,
Doch blieb ich angewurzelt ſtehn,
Vermogte nur zu blikken.

Die, dacht' ich, knüpfeſt Du zum Straus
Mit deutungsvollem Sinne,
Ich malt' es gar zu lieblich aus,
Wie glücklich doch die Minne.

Wie hold die müßten Ännchen ſtehn,
Wie zart den Buſen ſchmükken,
Wie ſchön, ſie ſo geſchmückt zu ſehn,
Und noch an's Herz zu drükken.

Da ſchien ein Lufthauch mir zu wehn,
Komm's Roſenpaar entblättern,
Da durft' ich doch nicht länger ſtehn,
Hier galt es ſchnell zu klettern.

Im Garten war ich auch im Nu, —
Hm! welch ein lieblich Rauſchen,
Da tapp' ich lieber nicht gleich zu,
Will erſt ein wenig lauſchen.

Es regte ja kein Lüftchen ſich,
Die Roſen nur ſich regen,
Das iſt auch ſeltſam, wunderlich,
Daß die ſich nur bewegen.

Doch fällt mir ein, ich hörte ſchon
Als Kind von den Geſchwiſtern
Von Blumenſprach' und holdem Ton,
Den Laub und Blüten flüſtern.

Ich lauſche ganz verſtolen hin,
Dem Roſenduft entgegen,
Da hör' ich ganz vernehmlich Sinn
Und reden, wie wir pflegen.

Ich glaube bald, ich bin verdreht,
Da hör' ich ja ganz weidlich, —
Weiß ich denn, wo der Kopf mir ſteht, —
Sich küſſen und das — leidlich.

Und einen Ton, — beißt mich der Staar? —
Von ew'ger Treue flüſtern,
Der ſcheint mir Annchens Stimme gar,
Und Laub und Zweige kniſtern.

Das leid' ich nicht, Du Roſenpaar,
Machſt mich wohl noch zum Affen,
Hauchſt meines Knuchens Ton ſogar,
Da ſoll ich auch noch gaffen.

Flugs ſpring' ich auf und greife — nach,
Die Schwätzer recht zu faſſen,
O weh! da wurde mir erſt Tag,
Ich meint', ich ſollt' erblaſſen.

Was ich Entſetzliches geſehn,
Ihr ſollt es nicht erſt wiſſen,
Doch Roſen, das muß ich geſtehn,
Die wurden — abgeriſſen.

Und Abends nahte ſich die Braut,
Verſteht mich recht, das Knuchen,
Und that ſo hold mit Liebeslaut,
Als ſey nur ich ihr Männchen.

Drauf nahm ich ſchweigend ihre Hand,
Und führte ſie zum Tiſche,
Drauf ſtand das Roſenpaar gebannt,
In noch anmut'ger Friſche.

Das gab ich ihr und ſagte nur
Wann ich und wo gepflükket,
That drauf zwar kalt, ſah nach der Uhr,
Doch's — Thränlein ward zerdrükket.

Dem Leben bin ich nun ſo gram,
Der Titel hat gelogen,
Ich bin ja nicht mehr Bräutigam
Seit Annchen mich betrogen.

## Lebewohl!

### An Sie.

Leb wohl auch Du! — Wie Du mich auch zerriſſen,
Wie grauſam ſich Dein Herz von mir gewendet,
Magſt immer Du nur hören, magſt Du wiſſen,
Daß ſolche Qual nur mit dem Leben endet.

Du biſt kein Weib — kein Weib kann Dich ſo nennen,
Das gern an leicht erregter Pein ſich weidet,
Doch müßt' ich Herz in mir vom Herzen trennen,
Sollt' es bereuen, was durch Dich es leidet.

Magſt fühllos Du nun Kälte, Gleichmuth heißen,
Was Dir an meiner Treue hat mißfallen,
Magſt Du nicht heilen, wie Du kannſt zerreißen,
Leb wohl, leb wohl, der Laut wird nie verhallen.

Mag auch die Welt mit Dir des Armen lachen,
Den Du verlockt, ihn ſichrer zu vernichten,
Auch Du wirſt einſt durch trübe Nächte wachen,
Und ſanft Dich noch mein Lebewohl beſchwichten.

Und wenn von Ihm Du jammernd hintergangen,
Der treulos Dich im eignen Netz gefangen,
Meinſt Du zu ſpät mit ſehnendem Verlangen
Dem Schatten, der als: „Lebewohl," — vergangen!

## Frühlingsweh.

Es kehrt der ſüße Lenz zurück,
Und heitrer ſeh ich jeden Blick,
Nur mir iſt, ach! ſo weh um's Herz,
Als hätt' ich tiefen innern Schmerz.

Der Vögel Chor auf die Natur,
Des Himmels Blau, die grüne Flur
Lockt Thränen mir ins Angeſicht,
Und ach! warum, — weiß ich es nicht? —

Einſt war ich froh und ſorgenlos,
Wie Vögelein im Blumenſchoos,
Ich hüpfte, ſchwärmte, frank und frei
Bei Mädchen jung und hold vorbei.

Nur dem Verwandten huldigt' ich,
Gott und Natur erfüllten mich,
Und auf den Bergen und im Thal
Umſchwebte mich ein Ideal.

Wenn dann die hehre Sonne ſchien
Auf duft'ger Fluren Sammetgrün,
Die Gegend deckte Purpurſaum,
Da träumt' ich manchen ſchönen Traum.

Gelöſt in trübe Wirklichkeit
Iſt meiner Träume Ewigkeit
Zerronnen, ach! das Ideal! —
Allein der Hoffnung ſchwacher Stral

Erhellet mir den dunklen Pfad,
Bis einſt die letzte Stunde naht —
Dann ſinkt die Hülle ſchnell hinab,
Die Seel' entſchwebt dem finſtern Grab.

## Das Kreuz.

Nach jenem Kreuze blick' ich oft,
Des Tages, ach, wol tauſendmal!
Von ihm, von dem ich viel gehofft,
Erwart' ich Lindrung meiner Qual.

Mit Ernſt und Wehmuth hab' ich ſchon
Als Knab' es innig angeſchaut,
Das Bild, der heilgen Mutter Sohn,
Mit heißen Thränen oft bethaut.

Das Kreuz, dem Glauben nur geweiht,
Begann der frommen Waller Zug;
Da wurde mir ſo weh und leid,
Bis ich das Kreuz ſelbſt büßend trug.

Und weinend ſank ich in den Staub,
Von Liebesandacht tief erfüllt,
Und reiner hob mich dann der Glaub'
In Kraft des Kreuzes herrlich mild.

Als Jüngling blickt' ich öftrer noch
Stillſehnend auf das ernſte Kreuz;
Mir ſtralt' es über Alles hoch,
Mir heiligt' es des Lebens Reiz.

Am Kreuze ſchwor einſt Anna mir
Ein unvergängliches Gefühl:
Doch ach! der Schwur, er brach an ihr,
Der heitern Lüfte leichtes Spiel.

Das ſchmerzte tief, ich ſtürzte fort,
Verzweiflung reifte mich zum Mann;
Da hieß es: hin zum heilgen Ort,
Wer's Oriflamm nur tragen kann.

Mit jugendlicher Kraft ergriff
Das heilge Kreuz ich und das Schwert,
Beſtieg das erſtbemannte Schiff —
Ein Blick dem heimatlichen Heerd.

Wir kämpften manches, manches Jahr,
Der Freunde viele ſchieden ab.
Ein — Kreuz und Thränen bracht' ich dar,
Beſtellte ſo ihr einſam Grab.

Und kehrte heim, ganz, ganz allein,
Fand keine Theure lebend mehr,
Kehrt' in das Haus der Aeltern ein,
Fand alles wüſt und ſtill und leer.

Fand bald auch Anna's Todtenkreuz,
Man ſagt, ſie habe viel bereut;
Gewelkt war nun des Lebens Reiz,
Gewandelt überall in Leid.

Und ſah ein Kreuz, hoch aufgebaut,
Das ſtralte mild im Abendſchein;
Mir winkt' es heimlich und vertraut, . . .
Ich zog in's Haus des Friedens ein.

Da blick' ich nun nach jenem Kreuz,
Das aller Theuren Grab mir zeigt,
Und wieder auf ein ander Kreuz,
An dem mein Heiland duldend neigt.

Und harre lang' in bangem Schmerz
Noch auf ein drittes Kreuzesmal,
Das mich erlöſt und himmelwärts
Geſchieden deutet von der Qual.

## Leichenſtein.

Biſt Du von den Lebenden geſchieden,
Edler Jüngling, reich an Geiſt und Herz?
O vernimm den Klagelaut hienieden
Und der Deinen namenloſen Schmerz.

Was das Leben Bittres hat und Trübes,
Haſt Du früh erfahren, armer Freund!
So entreißt uns oft das Schickſal Liebes
Und im Nachruf wird es nur beweint.

Dort ſiehſt Du der theuren Weſen wieder,
Früh wie Du vollendet und verklärt;
Blickt nun ſegnend auf die nieder,
Die des Wiederſehens Hoffnung nährt.

## Des Geſellen Abendlied.

Schon ſenkt die laue Sommernacht ſich friedlich
Auf die bethaute Fläche nieder;
Die milden Sterne ſchimmern unermüdlich,
Vom Dome hallt es Zwölfe wieder,
Und mit der nahen Herberg Reigen
Des Lebens rege Zeichen ſchweigen.

Vollbracht hab' ich die mühenden Geſchäfte;
Dir dank' ich, Herr, nur das Gelingen,
Du liehſt mir, Allmächtiger, die Kräfte,
Heut doppelt Tagwerk zu vollbringen,
Und in dem anſpruchloſen Walten
Auch ohne Lohn nicht zu erkalten.

Vor meinem Meiſter darf ich nun erſcheinen,
Den ich wie meinen Vater ehre,
Mit ihm um die verlorne Tochter weinen,
Die ſchon ſo manche Jammerzähre
Gelockt auf die gefurchten Wangen,
Seit heimlich ſie von ihm gegangen.

Seit ſie mich trog, ſeit meiner Lieb' Erſterben
Kann ich den Kummer nicht beſchwichten,
Und wandernd doch nicht Heilung mir erwerben,
Des Meiſters Kundſchaft nicht vernichten,
Den ich durch meinen Fleiß ernähre
Und einſt ihm ſtille Ruh gewähre.

## Das Mädchen.

In meinem Buſen fühl' ich jetzt
Ein unbegreiflich Sehnen,
Den frommen Sinn mir ganz verletzt,
Und dennoch heimlich Thränen.

Wenn Wilhelm dann vorüberzieht,
Und freundlich zu mir grüßet,
So weiß ich nicht, wie mir geſchieht,
Sich gleich mein Herz erſchließet,

Es Alles ihm vertrauen mögt',
Als müſſ' er es verſtehen,
Und theilen, was es ſo bewegt,
Und doch darf's nicht geſchehen!

## Unſer Verkehr.

Sie.

Was blikken Sie denn ſtets nach mir,
Ich mag Sie gar nicht ſehen.

Er.

Ich ſtehe hier vor meiner Thür,
Darf ich nicht etwa ſtehen?

Sie.

Nur bitt' ich, ſehn Sie nicht hieher,
Sie ſind mir unerträglich.

Er.

Das thut mir leid, doch den Verkehr,
Den treib' ich hier ja täglich.

Sie.

So geh' ich in das Haus hinein,
Pfui, was für grobe Sitten!

Er.

Da muß ich doch wohl — hinterdrein,
Und um Vergebung bitten.

## Müllers Lied.

Waſſer hab' ich auf der Mühle,
Endlich bin ich an dem Ziele;
Wie zufrieden darf ich ſeyn,
Nettchen wird nun ehſtens mein.

Waſſer hab' ich auf der Mühle,
Nett ſind Spiegel, Tiſch' und Stühle;
Kann es alſo wol noch fehlen,
Netten's Herzchen mir zu ſtehlen?

Liebes Waſſer auf der Mühle,
Nim.e fort nur und beſpüle,
Gleiche reiner Gattenliebe,
Werde niemals ſpärlich, trübe.

Waſſer hab' ich auf der Mühle;
Fließend mit anmuthger Kühle
Treibt es das geſchäftge Rad,
Stürzet den gewohnten Pfad.

Rauſcht das Waſſer auf der Mühle,
Nach des Tages heftger Schwüle,
Trocknet Nettchen mir die Stirn,
Täubchen werden dazu girrn.

Das iſt Waſſer auf die Mühle,
Nettchen theilet, was ich fühle,
Und es nahen von den Gäſten,
Alle hat ſie dann zum Beſten.

Waſſer, Räder auf der Mühle,
Von dem Spiegel bis zur Diele,
Alles muß ſich mit mir freun,
Nettchen zieht nun ehſtens ein.

## Der Zecher.

Bleibt der Gaumen immer trokken?
Reichet Wein, ich mag nicht dürſten,
Wenn die vollen Flaſchen lokken,
Tauſch' ich nicht mit einem Fürſten.

Gram und Schmerzen, Buß' und Sorgen
Scheucht der ſüße Saft der Reben;
Muß vom Schickſal Zeit ich borgen,
Will ich auch der Zeit nur leben.

Einen Wunſch nur kann ich faſſen:
Tauſend Fuß mich lang zu wiſſen,
Dick auch über alle Maßen,
Wein ſtatt Waſſers in den Flüſſen:

Statt der Brükken dann zu liegen,
In der Strömung mich zu kehren,
Und in langen vollen Zügen
Flüſſe, Ströme auszuleeren,

So bis zu der Abendſonne
Meines Lebens zu genießen,
Und gleich ihr verklärt in Wonne
In des Weines Meer zerfließen.

## Tyroler Vogelſteller.

Ich ſtreife hin und ſtreife her
Von einem Ort zum andern,
Glaubt Ihr, das ſei von ungefähr,
Glaubt's nit, ich muß wol wandern.

Denn wandr' ich nicht, ſo kommen bald
Mir Weibſen nachgeſtochen
Und jede meint, ich hab' ihr halt!
Das Eheband verſprochen.

Soll ich da lange fragen ſtehn:
Wie ſchaffen's Ihro Gnaden?
Nein nein, da muß ich bitten ſchön,
Ich mag das nit ausbaden.

Denn fangen's an, zekiren mich
Und halten erſt bei'm Zipfel,
Bin ich nicht ſchnell, flikire mich,
Halt' ich das Horn bei'm Wipfel.

Drum wandr' ich hin und wandre her,
Und ſpanne meine Netzel,
Vielleicht find' ich, an Kreuzern ſchwer,
Doch einſt ein Tugendſchätzel.

Da halt' ich ſtill und ſteif und ſtarr
Und wanke nicht vom Flekke, —
Bin doch ein gar zu guter Narr, —
Auch nicht die kleinſte Strekke.

Noch ſtieß ſolch Schänzel mir nicht auf,
Hab' nicht ſolch Madel funden;
Kämm' eines juſt mir in den Lauf,
Wer weiß, thät' ich ihm munden! —

## Moderner Prometheus.

Ja, Gedichte muß ich machen,
Sollt Euch warlich dran erfreun,
Mög' Apoll auch ſchlummern, wachen,
S'gilt mir gleich, es muß doch ſeyn.

Alſo will ich nur beginnen,
Sprechen reines Teufelszeug,
Mögt Euch immerhin beſinnen,
Was es heißt, das gilt mir gleich.

Berge kreiſen, Mauern brechen —
Gott bewahr mich, welch Getös!
Mück' und Fliege mich zerſtechen,
Ja, das iſt ja ganz affrös.

Föbos, ſei mir doch gewogen,
Aus dem Scherz kommt nichts heraus,
Haſt zu Dichtern viel gelogen,
Hilf mir auch mit Ehren aus.

Meinſt Du, daß ich Dich nicht immer
Sittiglich und treu verehrt,
Biſt Du denn ein Frauenzimmer,
Das ſich über mich b:ſchwert?

Magſt Dir das Gehör nur halten,
Kraken und vor Wuth zerbläun,
Sollſt mich dennoch laſſen walten,
Will gewaltig um mich ſchrein.

Klappern, weil es Keiner haſſet,
Muß der Dichter auch verſtehn,
Wer das Handwerk ſo nicht faſſet,
Muß verdürſten und vergehn.

Ob es trefflich, ob es edel,
Gilt den Bühnenrichter gleich,
Zoten ſing' und Gaſſenwedel,
Machen gleich die Kaſſe reich.

Plumpe Burſche, trunkne Knappen,
Alte Jungfern, Zofen fein,
Dumme Ritter ſtolz auf Wappen,
Pumpernikkel müſſen's ſein.

Wikkelwakkel, Hans und Peter,
Das war ich und ich war das,
Mehl und Staub an dem Verräther,
Kriechen in und aus dem Faß,

Klippfiſch, Marder, Hecht und Salme,
Vögel, Bären, Hund' und Wölfe,
Schnick und Schnack im Tabackſchwalme,
Sind gar theure Nothbehelfe.

Don Ranudo, Salomechen,
Berg und Thal und Kreuz und Quer,
Pelz, Magiſter, Jeminechen
Schnattern Unſinn hin und her.

Nicht was heiligt und begeiſtert,
Nicht was bildet und erhebt,
Nur geſchmiert und viel gekleiſtert,
Das iſt's, was auf Bühnen lebt.

Was iſt Sprache, was die Würde,
Was Don Karlos und Torquat?
Solche Stükke ſind nur Bürde,
Liegen meiſtens auch im Skat.

Was iſt Volksverdienſt und Größe,
Thaten edel dargeſtellt?
Wir, — wir lieben nur die Blöße
Und das wahrhaft Große fällt.

Will doch Einer ſtreben, ringen,
Streben nach dem beſſern Pfad,
Glaubt, es wird ihm nie gelingen,
Hört und folget meinem Rath:

Ob Du Türke, Makkabäer,
Ob des Vaterlandes Sohn,
Giltſt drum keinen Batzen höher,
Das iſt jetzt vom guten Ton.

Ob auch Geiſt, Gefühl vor allen
Aus beſcheidnem Streben blickt,
Das iſt's eben, was mißfallen,
Und die Seichtigkeit erdrückt.

Jüngling kann nicht Gutes ſchreiben,
Graue Schächer müſſen's ſein,
Die das Ding ſchon lang' betreiben,
Handwerkmäßge Witzelei'n.

Was auf andern Bühnen purzelt,
Selbſt Janhagel nicht will freu'n,
Das erſt hier recht glänzend wurzelt,
Abgedroſchen muß es ſein.

Kleiner Sinn und große Zettel,
Quodlibet, wo Jeder ſingt,
Alles Uebrige heißt Bettel,
Wenn der Auguſtin nicht klingt.

Neugemahlt und neugekleidet,
Alte Hauer aufgeſpielt,
Wer das Herz nicht daran weidet,
Hat auch nimmer tiefgefühlt.

Denn, was iſt der Zweck der Bühne,
Bildung nicht und Sitten rein,
Tugend nicht und edle Sühne,
Zwergfell muß erſchüttert ſeyn.

Blitz und Donner müſſen ſchalten,
Eins nur gilt, — der Knalleffekt!
Alles andre ſoll nicht gelten,
Wird nicht Einer hingeſtreckt.

Nur ein Marſch mit viel Trompeten,
Und das Stück giebt Geld und Muth, —
Iſt der Dichter noch in Nöthen,
Dolch und Schuß, gleich iſt es gut.

Schlimmer kann ichs nicht viel machen,
Hoch bezahlt's die Direkzion,
Ueber Andre muß ich lachen,
Ich, der wahre Muſenſohn! — —

Wollt nicht, groſſe Geiſter, zürnen,
Shakſpeare, Schiller, Kalderon!
Giebt's doch viel der breiten Stirnen
Und auch für das Edle Hohn.

## Die Roſe und der Schmetterling.

Zu ſchönem, zart geformtem Röslein flog
Mit leichtem Sinn erſt jüngſt ein Schmetterling;
Es duftete ſo wunderhold! Beging
Er Sünde, wenn er an dem Röslein ſog?

„Was willſt Du?“ ſprach das Röslein aufgebracht,
Hinweg, Du Nichtbeſtand, Du Springinsfeld,
Merk's Dir, wer ſich, wie Du, zu Vielen hält,
Iſt uns verhaßter als des Todes Nacht.“ —

Drauf Monſieur Schmetterling gar ſehr betrübt:
„Wie zürnſt Du, ſüßes Röslein, mir ſo ſehr?
Ich bin ſo gut und habe doch auf Ehr'
Noch keines Blümchens Heiterkeit getrübt.“

Die Blumen dies vernahmen auf dem Beet
Und meinten all' (es war das erſtemal):
„Die Roſe hat ganz Recht, fort mit dem Aal,
Der gleißneriſch um Aller Liebe fleht.“

Und ſpreizten dann den liebeſüßen Mund,
Zum Küſſen nicht, o nein! ſie wehten laut,
Als ſtürm' in ihnen eine Windesbraut:
„Hinweg mit Dir, hinweg Du ſaubrer Fund.“ —

Er lüftete beſchämt das Flügelpaar,
Und ſchwebend über dem empörten Heer
Begann er tiefgebeugt: „Ihr kränkt mich ſehr
Und unverdient, erzürnte Grazienſchaar.“

„Vergönnt mir nur ein Wort, dann ſcheid' ich fern,
Wenn Ihr's begehrt, auf ewig von Euch ab.
Ich ahnde ſchon, ich ſinke bald in's Grab,
Wer lebte wol gebannt von Euch noch gern?“

(Die Schönen blickten doch ihn ſanfter an!)
„Ihr holde, zarte Blumen allzumal,
Warum ſeid Ihr ſo ſchön zu meiner Qual,
Daß keiner auch ich widerſtehen kann?“

„An Euch iſt jeder Liebesreiz geknüpft,
Geſtalt und Anmuth, Jugend und Talent,
Wer Euren Werth gleich mir erkennt,
Unmöglich iſt's, daß einer er entſchlüpft.“

„Hier lockt mich dieſe, jene dorten an,
Und Jeder muß ich huld'gen frohentzückt;
Aus Jeder ſaug' ich Nektar hochbeglückt,
Thut man nicht gleich mich Aermſten in den Bann.“

„Und jeder Flug erhöht nur Euer Lob“ —
Die Schönen blickten nun ganz mild hinauf —
„Hab' ich verdient, daß Ihr noch in den Lauf,
Weil ich Euch unterthan, ergrimmet drob?“

„Auch dieſes will ich ſcheidend Euch geſtehn,
Naht, ach! die Zeit, wo leichter Sinn entflieht,
Wo flüchtger Reiz vergeblich Netze zieht,
Werd' ich ſo lang' zu Einer von Euch flehn,

Bis daß" . . . „Schon gut," gebot das Röslein jetzt,
Er mag fortan, beträgt er ſich nur fein,
Die Schönen hier erlauben's, um uns ſein,
Doch wohlgemerkt, den Anſtand nicht verletzt."

Der Schmetterling verſprach. Daß er nicht fehlt,
Verbürgt für ihn der Sänger in den Tod;
Sich ſelbſt beut er als Pfand dem Röslein roth,
Das Duft und Farbe, Flug und Lied beſeelt.

## Amor auf dem Schreibzeug.

Sendung.

Dem Trauten dein des Angenehmen nur zu ſchreiben
Will Amor ſelbſt, der Schalk, Dir Tint' und Feder reichen;
Die Täubchen auf dem Neſt, der treuen Liebe Zeichen,
Begrüßen Dich und wollen ewig bei Dir bleiben.

O pflege ſie, — ſie werden treulich bei Dir weilen,
Nur wenn ſie ſich in bitterer Entzweiung trennen,
Mög' auch nicht Eure Liebe mehr gedeihen können,
Und Sorg' und Eiferſucht ſich wechſelnd in Euch theilen.

Doch will der loſe Gott Dir einſtens gar enteilen,
Nicht knieen mehr vor Dir, mit ſeinen Flügeln ſchlagen,
Dann iſt's geſchehn um Dich, Du biſt nur zu beklagen,
Und nie mehr ſchreibſt, ſtatt Federn Du mit Amors Pfeilen.

## Verbotene Mitteilung.

In das Nordiſche verſtiegen,
Mußt Du gleich auch nordiſch reden,
Sprichſt von Tode, Schluß und Fehden,
Wohl, es mag verborgen liegen.

Wollt' ich Andern offenbaren,
Was Du L'ebliches geſchrieben,
Hat nicht Selbſtſucht mich getrieben,
Wollt' ichs gern der Welt bewahren.

Wirſt Du darum gleich erkalten,
Weil ich Deinen Werth erkennend
Und auch Andern freundlich gönnend
Duft und Blüten will entfalten?

Geh, Du mußt nicht gut es meinen,
Nicht mit mir und mit den Freunden,
Nicht mit Allen Dich befeinden,
Schlimmer, als Du biſt, nicht ſcheinen.

Vorwurf muß ich auf Dich häufen,
Soll nur Tod das Siegel löſen,
Mag die Gabe nur verweſen,
Und die Blüten welkend ſtreifen.

Sieh, das Wort ſchon macht mich ſtarren,
Machet gleich mein Lied verhallen —
Allen Deines wird gefallen,
Wirſt Du grauſam noch beharren?

## Das verblichene Kind.

Die Schlummernde geht ein zu lichten Thoren,
Wohin ein kurzer Tanz der flüchtgen Horen
Sie heimgeleitet aus der Aeltern Armen, —
Sie wird nicht mehr an Mutterbruſt erwarmen.

Und aus der Engel feſtlich heitern Kreiſen
Ertönen leiſerhebend hohe Weiſen,
Die mit des ſanften Frühroths Thaneszähren
Als Seraf mild die Neugewonnene verklären.

## Minſtrel's Scheiden.

Die Stunde naht, die Harfe klingt,
Und in mir alle Töne klingen,
Der alte Harfner ſcheidend ſingt,
Wird nimmer wieder ſingen.

Der Tag des Lebens war ſo ſchwül
Und allzuſchmerzlich ſein Entfalten,
Doch's Kämmerlein iſt ſchön und kühl
Und winkt zur Ruh den Alten.

Was liebend einſt er pries und ſang,
Iſt ſelig ſchon hinaufgeſchwebet,
Seit manchem Jahr, ach! nur zu lang
Hat er allein gelebet.

In Hütten, Burgen groß und fern
Pries ich die Freundſchaft und die Minne,
Nur Wenige vernahmen gern
Von treuem Heldenſinne.

So zog ſeit manchem ſchönen Jahr
Ich an den Sterblichen vorüber,
Da wurd' es wohl im Geiſte klar,
Doch in dem Herzen trüber.

Und ließ die Menſchen, zog nicht mehr,
Bau'te eine Klauſe auf den Höhen,
Und ſchaut' ins Thal und ſchaut' aufs Meer,
Sang bei der Winde Wehen.

Rings um mich grünt' es duftend, ſchön,
Seit ich in dieſe Flur gekommen,
Die Thalbewohner hört' ich flehn,
Als müſſ' ich ihnen frommen.

So ſang und ſchaut' ich lange ſchon,
Mein Auge ſanft die Nacht umhüllte;
Da brach vor Wehmuth mir der Ton,
Der ſonſt die Trauer ſtillte.

Die Saiten ruhn im Arme mir,
Sie hallen ſegnend nicht hinüber;
Das ſchmerzet mich, es gehen mir
Die blinden Augen über. — —

Hörſt Du, mein Geiſt, die Töne mild?
Der nächtge Flor ſinkt von den Blikken,
Ich ſchaue droben, unverhüllt,
Der Seligen Entzükken.

Noch einmal! — ha! die Harfe klingt,
Trägt ſchwebend mich von dieſer Erden,
Die Sterne glühn, die Kammer winkt,
Hinauf zu Dir, zum Werden!

## Die Muſikanten.

Wir ſpielen ſchon lang' und hören nicht auf,
Die Tön' erklingen, die Töne verhallen,
Die Blätter ergrünen, die Blätter ſie fallen,
Uns darf es nicht kümmern, wir achten nicht drauf.

Durch herrliche Weiſen entzükken wir all',
Millionen ſchon tanzten den wechſelnden Reigen,
Millionen auch dekket ein nächtliches Schweigen,
Sie kehren nie wieder vom ſtürmiſchen Ball.

Den Klängen, Ihr Sterblichen, leihet wohl Acht:
Viel Geiſter umſchweben uns, Aſche verwehet,
Die Freude, die Trauer allmälig vergehet,
Und was einſt geleuchtet, den Lauf hat's vollbracht.

Wer einmal dem Wirbel zu folgen begann,
Wird mächtig gezogen, er darf nicht zurükke,
Er ſcheide mit Wehmuth vom früheren Glükke,
Uns darf ſie nicht hemmen, wir halten nicht an.

Doch wir Muſikanten ſelbſt prüfend beſchaun
Die fliehenden ſeltſam verſchiednen Geſtalten
Die ſchnell ſich im rauſchenden Treiben entfalten,
Wie Kinder und Greiſe, ſo Männer und Fraun.

In liebender Unſchuld, in roſigem Schein
Und gläubig vertrauend beginnen die Kleinen,
Da ſpielen wir ſanfter, wir ſelber oft weinen,
Und mögten ſie gerne vom Wechſel befrein.

Beflügelten Schrittes, mit leuchtendem Blick,
Betreten die Bahnen die blühenden Knaben,
Sie haſchen nach Allem, ſie mögten es haben;
Doch nekket ſie ſcherzend das flüchtige Glück.

Da werden wir raſcher, befeuern den Muth,
Die Jünglinge ſtürmen hinauf und hinunter;
Doch bleibt es im feſtlichen Saal nicht ſo munter.
Die Kerzen verglimmen wie jegliche Glut.

Es folgen die Männer gemeſſen und feſt;
Doch deuten aufs Innere wir aus den Zügen,
Es können die Spielende nimmer ſich trügen,
Gar manchen beweget der koſende Weſt.

Und Ehrſucht und Stolz und Begierden und Neid,
Und alle die blendende Lüſte der Sinnen,
Sie ziehen vorüber, ſie ziehen von hinnen
Dem Glükke ſo fern, ach! ſo nahe dem Leid.

Eroberer ſchauen wir; Kettengeklirr
Und Seufzer und Thränen die Nähe verkünden;
Verräther und ſchwache Regenten verſchwinden
In buntem Gemiſch mit der Schmeichler Gewirr.

Miniſter und Räthe, der Krieger gar viel,
Die ländlichen Pfleger, die Städter, ſie wallen
Mit Dichtern, Gelehrten, den Künſtlern allen,
Pedanten und — Kritikern zögernd an's Ziel.

Doch ſehen auch edle Gemüther wir dann
In züchtiger Würde die Bahnen durchwandeln,
Und fromm in dem Meiſter und tugendlich handeln,
Wir ſegnen ſie ſtill und hielten gern an.

Die glücklich ſich fühlen im Arm der Natur,
Für Treue der Pflicht, Lieb' und Freundſchaft erblühen
Stets ſeelenvoller die Harmonieen,
Und Solche begreifen und deuten uns nur.

Und matter wird Kerze und matter der Tanz;
Es nahen, es blikken die wankenden Greiſe
Bald heiter, bald trauernd aufs Ziel ihrer Reiſe,
Entblättert vor ihnen liegt Hoffnung und Kranz.

Da ſammeln die flüchtigen Blumen ſie auf,
Und reihn ſie noch einmal an's liebliche Band,
Nicht Hoffnung, — Erinnrung nun wird es genannt,
Das leitet ſie freundlich den Himmel hinauf

Wir blikken mit Rührung den Scheidenden nach;
Doch dürfen im Tagwerk wir darum nicht ſäumen,
Es jauchzet ein kommend Geſchlecht in den Räumen,
Beendet wie jenes den ſtürmiſchen Tag.

So müſſen wir vier Muſikanten nun ſchon
Seit ewigen Zeiten uns raſtlos bemühen,
Und ob wir nur wechſeln mit vier Melodieen,
Verherrlichen wir doch den göttlichen Thron.

## Balllied.

Ich ſoll das Feſt, das glänzende, beſingen,
Vergeblich iſt's, — mir wird es nicht gelingen,
Die Töne nur in den verzückten Sinnen klingen,
Und wollt' ich auch die ſüße Luſt bezwingen,
Nicht lauſchen mehr, nach Wort und Reimen ringen,
Will mir das Herz vor Sehnſucht faſt zerſpringen.

Umſonſt! man läßt mich nicht, doch ſoll ich ſingen,
Beflügeln mich, ob auch gelähmt die Schwingen;
Wohlan denn, Lied, wohlan, o ſchwache Leier,
Erhebe Dich zu dieſes Tages Feier,
Vermögteſt ihrem Werthe Du zu gleichen,
Wer wollte Dich im ſeltnen Flug erreichen!

Es rauſcht der Ton, die Wangen freudig glühen,
Und ſylfengleich der Tänzer Reihen fliehen;
Zu holdem Kranz ſich Anmuth, Luſt geſtalten,
Und wie ſie ſchweben, wie ſie freundlich walten,
In manchem Blick ſich zauberiſch entfalten,
Mögt' ich den Kranz ſo dauernd ewig halten.

## An Maria.

Mit Geiſt und Reizen ausgeſchmückt,
Hab' ich, Maria, Dich erblickt,
Und wie Du hold und wie Du mild
Haſt Du der heilgen Jungfrau Bild,
Die Dich mit ihrem Namen ehrt,
Des Jünglings trunknem Aug' verklärt.

## Ihre Klage.

Fraget Jemand, was mir fehlet,
Kann ich ihm wohl Alles ſagen,
Weiß doch ſelbſt nicht, was mich quälet:
Ach gewiß, die Ruh iſt hin!

Wenn im Garten nichts ſich reget
Und die Nachtigallen ſchlagen,
Fühle tief ich mich beweget,
Ach gewiß, die Ruh iſt hin!

Abends, wenn die Töne klingen
Von der Leier leiſen Klagen,
Will das Herz mir gleich zerſpringen,
Ach gewiß, die Ruh iſt hin!

Keine Arbeit will vollenden,
Denn die Traumgeſtalten tragen
Tag und Nacht mich auf den Händen,
Ach gewiß, die Ruh iſt hin!

Wölkchen in dem Mondlicht ziehen,
Niemand weiß, wohin, zu ſagen;
Mit Euch, mit Euch möcht' ich fliehen,
Ach, in's Land der Ruhe hin.

## Lebewohl!

### An Ihn.

Leb wohl auch Du! wie ſich es auch geſtalte,
Wie traurig ſich das Leben mir entfalte,
Dich trag' ich in dem vielgebeugten Herzen,
Ein tröſtend Bild in oft erneuten Schmerzen.

Leb wohl, mein Freund! wie ſich die Zeit beſchwinge,
Wie wenig auch mein Streben mir gelinge,
Wie wenig ich erkannt bin und verſtanden,
Dein Herz erfaßt mich mit vertrauten Banden.

Dem Jugendquell entkeimt das heiße Sehnen,
Doch folgen Täuſchung, Trennung ihm in Thränen,
Empor in Luſt und wehem Leid getragen, —
O lebe wohl! in beiden laß mich's ſagen.

Und ob des Lebens matter Kreislauf ende,
Ob Schmerz an Schmerz den Geiſt nach oben wende,
Mag hier wie dort die Treue Dich nicht kränken:
Leb wohl, leb wohl! Dein werd' ich ſtets gedenken.

## Wanderung.

Beim hellſten Mondenſchein
Verlaß' ich dieſe Stadt,
Ob Einer drin mag ſein,
Der mich vermiſſet hat?

Hier licht und oben blau,
Nur Sterne funkeln drein,
Die Nachtluft weht ſo rauh,
Das Eis blitzt Demantſchein.

Stern bleicht und Schneelicht trügt,
O Bild der falſchen Welt,
Denn wie die Sonne ſiegt,
Der Bau der Nacht zerfällt.

Zeuch aus die glatte Bahn,
Mein Roß, nur feſt und kühn!
Nur kühn, es weicht der Wahn
Und alle Nebel fliehn.

Nur Du flieh nicht, mein Bild,
Das Kindeslieb' erfüllt,
Aus dem mir ſtill und mild
So Wärm' als Tröſtung quillt.

Das rings mit Duft erfüllt
Die rauhe Winternacht,
Mir über Alles gilt,
Mit mir entſchläft und wacht.

Senkt Eines dann ſich einſt
In Dich, mein ſehnend Herz,
Löſt ſich, was Du beweinſt,
Wohl noch in ſüßen Schmerz.

Vergehe Licht und Stern,
Du kalte Nacht, vielleicht
Weilt nicht die Zeit mehr fern,
Wo meine Sonne ſteigt.

So zieh ich durch die Welt,
Beim hellſten Mondenſchein,
Und was mir nicht gefällt,
Das iſt, allein zu ſein.

## Nachtreiſe.

So ſtill, ſo ſtill um mich,
Du kalte nächtge Luft?
Was faßt und ſchauert mich,
Iſt es der Hauch der Gruft? —

Vom Friedhof weht's zu mir,
Vom ſtummen Leichenort,
Wo Säul' und Kreuzeszier
Umglänzt den dunkeln Port.

Muß Alles denn verachn,
Was nur das Herz erfaßt,
Im Wechſel nichts beſtehn,
Bis ſelber es erblaßt?

Dich frag' ich, Eis und Stern,
Und Dich, mein Mondenlicht,
Ihr Tröſtende des Herrn,
Habt Ihr Erbarmen nicht? —

„Blick in die ſtille Nacht,
Auf unſre lichte Schaar,
Die manche Zeit durchwacht,
Manch freudeloſes Jahr,

Und Manches hat geſehn,
Das ſeinen Lauf vollbracht,
Und noch in dem Vergehn
Sich gläubig Hoffnung macht.

So hoffe denn, wie wir,
Vom Glauben laſſe nicht,
Was unten dunkel Dir,
Stralt droben einſt im Licht." —

So ſtill, ſo ſtill um mich,
Du rauhe nächtge Luft,
Was faſt und ſchauert mich?
Es iſt der Hauch der Gruft! —

## Sturm und Friede.

Die Wolken ſind gethürmt,
Der Tag iſt Nacht geworden,
Das Ungewitter ſtürmt,
Doch in mir ſtürmt es nicht.

Die Schloſſen fallen dicht,
Des Forſtes Eichen brechen,
Die Blitze zukken licht,
Durch meinen Frieden nicht.

Raubvögel kreiſen wild,
Die Roſſe bäumend ſchnauben
Ob der Zerſtörung Bild;
In meiner Seel' iſt's ſtill.

Es heult und pfeift und ziſcht,
Die Donner krachend rollen,
Und Blitz auf Blitz erliſcht;
Doch in mir bleibt es licht.

Die Waldbewohner fliehn,
Gepeitſchte Wogen ſchäumen,
Ergoſſne Schrekken ziehn —
Doch meine Ruhe nicht.

Jach ſchmettert, ſtürzt herab
Stral, Wetter, Stamm und Wipfel —
Rund um mich Flammengrab,
Ein Abgrund unter mir.

Was glüht es fürchterlich,
Was ſinken Roſſ' und Boden? —
Vernichtung, irreſt Dich,
Mein Gott verläßt mich nicht.

## Jüngling auf dem See.

Stand der Jüngling auf dem Schiffe,
Blickte weit hinaus in's Land,
Auf die Fluren, Felſenriffe,
O wer fühlt, was er empfand?

Vieles eilt' an ihm vorüber,
Schnell, wie Well' und Ufer ſchwand,
Alles zieht ihn nur hinüber
Schmerzlich zu dem Jugendland.

Schiffsgefährten fröhlich ſchauen
Flut und dunkle Felſenwand,
Flur und Reben, Schloß und Gauen,
Wie der Jüngling traurig ſtand. —

Oben eisbedeckte Spitzen,
Wolken eilen drunter her,
Peitſchen Wogen, Segelſtützen,
Dräuen finſter, regenſchwer.

Und ein Sturm will ſich erheben,
Mächtig hemmen Fahrt und Luſt,
Winde heulen, Alle beben;
Auch dem Jüngling engt's die Bruſt.

„Soll ich Euch, Ihr Lieben, laſſen,
Wohl auf Jahre von Euch gehn,
Nicht die Mutter mehr umfaſſen,
Nicht in's Vaterauge ſehn?“

„Iſt das Ziel mir vorgeſchrieben,
O ſo denkt im Guten mein;
Auch Entſchwebte ſoll man lieben,
Denket dann, es ſollte ſein!“

„Ob die Fahrt mir auch mißglükke,
Ob der Sendung heilig Ziel,
Steht ein Gott mit feſtem Blikke,
Leitet auch den ſchwanken Kiel.“

„Und ſo will ich denn nicht klagen,
Feſt vertrauen auf das Wort,
Mit Euch hoffen, nicht verzagen,
Oben der iſt unſer Hort.“ —

Und ſo ſtand der Jüngling lange,
Schaut' in Meer und Sturm mit Luſt;
Ward den kühnen Schiffern bange,
Friede blieb in ſeiner Bruſt,

Dachte ſtill und fromm der Lieben,
Ob um ihn auch Sorg' und Tod,
Wogen ächzen, Winde trieben,
Denn ein Gott hilft aus der Noth.

Und die Wogen leiſer rauſchen,
Und der Sturm gemach ſich neigt,
Fried' um Frieden einzutauſchen,
Wie der Sturm im Innern ſchweigt.

Greift der Jüngling in die Saiten,
Stimmt begeiſtert Hymnen an,
Und die guten Engel leiten
Freudig ſie zum Himmelsplan.

Wogen ſanft und ſanfter rauſchen,
Tropfen fallen nicht mehr ſchwer,
Schiffsgefährte dankend lauſchen
Gottes Preis und Gottes Ehr. —

„Seht, wie ſich die Wolken theilen,
Und ein günſtger Wind erhebt;
Spannt die Segel, laßt uns eilen."
Jeder fühlt ſich neubelebt.

Und, wie nun die Sonne ſcheinet,
Wellen ſtill den Kiel umziehn,
Rudern Alle wohl vereinet
Muthig zu dem Hafen hin.

Sieh! das Ufer ſchon erſcheinet,
Fern zerriſſne Wolken fliehn,
Da der Jüngling ſelig weinet
Thränen zu der Heimath hin.

Schauet in den blauen Himmel,
Denket drin des Lebens Bild,
Wohl nach Toben und Getümmel
Wiederſehen, froh und mild.

Schauet Felſen, Berg' und Spitzen,
Unten Wellen, Flur und Rain,
Haus, an das ſich Reben ſtützen,
Und das all im Sonnenſchein.

Sieht vergolden ſich die Zinnen, —
Wellen furchen langſam fort, —
Lauſcht und hört Gewimmel drinnen *),
Freud' und Luſt am heitern Ort.

Oben eisbedeckte Spitzen,
Laden mild und ernſt ihn ein,
Wollen auf der Fahrt ihn ſchützen,
Führen ſanft ihn hafenein.

---

*) Zuruf.

## An die Schweſtern.

Schwer erwach' ich aus dem langen Traume,
Eng und laſtend wird die Wirklichkeit,
Fliehen mögt' ich aus der ewgen Zeit,
Fliehen, fliehen aus dem weiten Raume.

An der welken Blüte meiner Jahre
Nagt mit bangem ſtillem Harm ein Wurm,
Bald entblättert von dem innern Sturm
Trägt den treuen Jüngling man zur Bahre.

Klaget dann, Ihr edle ſanfte Weſen,
Die noch Mitleid Ihr im Buſen hegt,
Daß nicht Gutes er in ſich gepflegt,
Nicht den frommen Wandel ſich erleſen.

Wenn das Laub um ſeinen Hügel ſchauert,
Allgemach die öde Flur erſtirbt,
Nur das Heimchen noch im Mooſe zirpt,
Sich das Wild im nahen Haine kauert,

Wenn in feierlicher Abendſtille
Dann des Mondes bleicher Dämmerſchein
Auf des armen Jünglings Leichenſtein
Leuchtet über der verweſ'ten Hülle,

Schwöret in dem wechſelvollen Treiben
Treu zu bleiben dieſem heilgen Bund,
Denket dort, den Himmliſchen wird's kund,
Schwöret rein und tugendhaft zu bleiben.

Eure ſchöne Seelen dann umſchweben
Wird gereint ſein Geiſt aus lichten Höhn,
Und, bis dorten wir uns wiederſehn,
Leiten ſie durch dieſes bange Leben.

## Der Vaterloſe.

Verſunken iſt der Träume Reich,
Gewelket ſind der Hoffnung Blüten,
Die Bilder, die mich zaubergleich
Mit heißer Lebensluſt durchglühten.

Was iſt die Hoffnung, was Gebet
In dieſem furchtbar engen Leben.
Die Hülle ſinkt, der Staub verweht
Und vor dem Schickſal muſt Du beben.

Da ſtarr' ich in des Zufalls Welt
Das große Räthſel zu verſtehen,
Wo kraftlos Glaub' und Wahn zerſchellt,
Sie mit der Luſt zu Grabe gehen.

Was ich geliebt, was mich beglückt,
Was ich unendlich angebetet,
Es ſchlummert dort, wo nichts erquickt,
Kein Kuß, kein Stral der Sonne röthet.

So ring' ich an des Vaters Gruft,
Und ſinke matt und weinend nieder;
Wohl wärmt der Stral, es haucht die Luft,
Doch Keines bringt den Vater wieder.

Was ich doch beten, was ich flehn,
Der Sarg von Kuß und Thrän' erwarmen,
Was einmal ſtarb, wird nicht erſtehn,
Der Tod nur ſiegt und nicht Erbarmen.

O theure Hülle, ſchlummre mild,
Iſt doch Dein Geiſt emporgeſchwungen,
Ach, ewig lebt in mir Dein Bild,
Bis ſchmerzvoll ich auch ausgerungen. —

Und an Verluſt reiht ſich Verluſt,
Des Theuren kann ich noch verlieren,
Auch dieſen Schmerz bewahrt die Bruſt,
Die nächſte Stunde kann's entführen.

Drum blick ich's nur mit Wehmuth an,
Und mögt' es nimmer von mir laſſen;
Denn wie der Hoffnung Wahn zerrann,
Kann auch des Lebens Schein erblaſſen.

Die Welle rinnt, die Welle geht,
Die Halme grünen, wie ſie bleichen,
Des Frühlings duftger Hauch verweht
Und Laub an Laub umſchattet Leichen.

So laßt mich ſtill denn in mich gehn,
Das Leben kann nicht Reiz mir bieten,
Den einzgen Troſt noch: Wiederſehn,
In dem zerriſſnen Herzen hüten.

Du heilger Gott, hoch in den Höhn,
O wolle nicht dies Wort mir rauben,
Der Liebe Troſt nicht: Wiederſehn,
Nicht dieſen einzgen letzten Glauben.

## Schmerz.

Herz, mein Herz, ermanne Dich,
Wie vernichtend auch die Zeit,
Muth! das Leben neiget ſich
Und zu ſterben ſei bereit.

Gott, mein Gott, erbarme Dich
Bei des Jünglings ſtillem Leid;
Mildre ſanft und gnädiglich,
Führ' ihn ein zur Ewigkeit.

Pfad, mein Pfad, erebne Dich,
Denn Dein Opfer iſt geweiht,
Dorn an Dorn, das ſchmerzet mich,
Mir zu Blut und Grab geſtreut.

Geiſt, mein Geiſt, nicht laſſe mich,
Wenn der Jammer ſich erneut,
Stund' um Stunde wandelt ſich,
Die den Kelch des Schmerzens beut.

Muth, mein Muth, umſchwebe mich,
Blumen ſind zum Kranz gereiht;
Wo die Blüte längſt erblich,
Iſt das Ziel auch nicht mehr weit.

Schmerz, mein Schmerz, o neige Dich,
Neige Dich mit meinem Leib,
Dorthin, wo Vergeltung ſich,
Sich mein Grab an Gräber reiht.

## Verwaiſung.

So bin ich in der Mutter Haus gezogen,
In meiner, ach! vielwerthen Mutter Haus,
Da geh ich ein, verlaſſen ein und aus,
Und nimmer naht der Tröſtung ſanfter Bogen.

Da weht's zu mir wie Geiſterarnuß herüber,
Der Mutter iſt's und meines Vaters Geiſt,
Und was entſchwindend Tag und Nacht umkreiſt,
In ferne Welten zieht es mich hinüber.

Doch keine will den bittern Kummer lindern,
Nicht der Erinnrung, nicht der Träume Luſt;
Wer tiefen Leides tiefer ſich bewußt,
Kann nicht in Freud' und Luſt die Schmerzen mindern.

Und wer geſchüttelt aus dem langen Traume,
Und wohl erkannt, wie bänglich ſein Verluſt,
Was Gräber bergen, wie verwaiſt die Bruſt,
Fühlt überflüſſig ſich im weiten Raume.

Nicht Hellas reiche Flur, nicht Roma's Sonnen,
Nicht edler Spur und reicher Folgen That,
Selbſt Dichtung nicht und heilger Gluten Saat,
Umheiten kann das tiefe Grab der Wonnen.

Und wie nicht todte heilge Spuren zünden,
Den Geiſt das Edle nicht mehr weckt und ſpannt,
So faßt auch — Lebendes die kalte Hand,
Und Augen ſchwach vom Thränenſchein erblinden.

Wo ſich der Schönheit Reize ſchmükken,
Der Blüten Duft, der Farben Glanzespracht,
Der Lüfte Balſamhauch in lauer Nacht,
Der Vögel Lieb' und Lieder niederblikken,

Sich Schöpfung todt und Schöpfung lebend bindet,
Da ſcheint dem Alten Neues nur gepaart, —
Was froh das Herz als höchſten Reiz bewahrt,
In Trauer ihm als Gaukelbild entſchwindet.

Wo ſich Apollo ſonſt ihm göttlich kündet,
Kamönen hold umſchlungen ihm genaht,
Der Hain gerauſcht und Sinn und Geiſt umfaht,
Der Pierinnen Huld ein Tempe windet,

Da — ſtarren jetzt des Todes Fakeln nieder,
Der Jüngling ſenkt in ſtillem Ernſt das Haupt,
Und Horen treiben raſtlos, lichtberaubt,
Lianen ſproſſen, wo jüngſt ſüße Lieder.

Zypreſſen dehnen ſich ſtatt Zeres Garben,
Zu Grüften, nicht zu Pfeilen ſpizt Vulkan,
Diane breitet Tod und Eros Wahn,
Minerva ſinnt und ihre Jünger darben.

Und Iris nicht, nur Eris ſah ich walten,
Zerſtörung athmen auf getrübter Flur,
Selbſt Juno folgt der Zwietracht dunkeln Spur,
Geträumtes Glück in Haß und Neid zu ſpalten.

Kronion kämpft den eignen Vater nieder,
Der das Erzeugte grauſenhaft verzehrt, —
Und wie nun Mord den Himmelsplan verheert,
Wirkt unten die verderbenſchwangre Hyder.

Bacchanten, Faunen raſen durcheinander,
Bromion ſinkt in Ueberſättigung hin,
Nicht immer waltet Nemeſis mit Sinn,
Und Götter ſelbſt, ſie tödten am Skamander.

Raub iſt und Frevel Loſung auf den Fluren,
Ihr huldgen Zeus und Hades und Neptun,
Die Nymphe wird entweiht, die Grazien ruhn,
Und Furien wandeln rächend durch die Gauen.

Ach, auch auf Tellus reichen Blutgefilden
Wird ſittlich das, was überlebt, zerfleiſcht,
Und wie der Ozean der Leichen heiſcht,
Zum Phlegeton ſich jede Quelle bilden.

Und Kunſt und Dichtung, herrliche Gewalten,
Und Glaube, Hoffnung, Lieb' und Vaterland,
Wer dieſen ſich, wird mißgekannt,
Wer jenen weiht, den Schleier nicht entfalten.

Und was geblühet, es muß untergehen,
So Wahrheit ſinken, Edles, Licht und Wahn;
Für Alles ſind die Gräber aufgethan,
Und ſtarren zu des Glaubens dunkeln Höhen.

Wohl liebt die Welt das Stralende zu ſchwärzen
Und in den Staub Erhabenes zu ziehn;
Doch in den Staub muß Tod und Leben fliehn,
Und ohne Trauer giebt es keine Herzen.

Ach! dieſe nur eilt Hermes zu verbreiten,
Und Trennung — o Begriff, o ſtete Qual!
Zybele's Zug, der Thyrſusſchwinger Zahl,
Sie können Unvermeidliches nicht leiten.

Ihr Bilder, laßt, ihr könnt nicht mehr erwärmen,
Das Schickſal bannet aus dem Fabelland;
Zerriſſen iſt der Wahn und jedes Band,
Und was gejauchzet, wird gleich mir ſich härmen. —

So bin ich in der Mutter Haus gezogen,
In meiner, ach! vielwerthen Mutter Haus;
Da geh ich ein, ſo ſchmerzlich ein und aus,
Und nimmer naht der Tröſtung ſanfter Bogen.

# Der junge Krieger.

## Die Schwerter.

Zwei Schwerter ſtanden einſt mitſammen,
Das eine glänzend licht und blank,
Das andre ſtralt' in tauſend Flammen,
Und tönte wunderſamen Klang.

„Was trägſt Du, Knabe, für Verlangen
Und klingſt und rührſt mich ſo viel an?" —
„Ich mögt' Dich, güldnes Heft, umſpannen,
Mögt' gar zu gerne ſein ein Mann."

Er faßt es an und will es heben,
Doch iſt das Heft ihm viel zu ſchwer;
Da tritt die Wehmuth in ſein Leben,
Da weint der zarte Knabe ſehr.

„Was magſt Du Dich ſo zu mir bannen,
Und faſſen mich mit weicher Hand?" —
„Ich mögt' Dich, ſilbern Heft, umſpannen,
Und ſchwingen für das Vaterland." —

Er faßt es an und will es halten,
Doch drückt das Heft ihn gar zu ſehr;
Da will der Schmerz ihn bald zerſpalten,
Daß er nicht ſchwingen kann die Wehr.

„O wolleſt von den Thränen laſſen,
Du deutſcher Knab', wir meinen's gut,
Und allzumal uns Beide faſſen
Und ſchwingen hoch mit kühnem Muth." —

Drauf faßt der Knabe beide Schwerter
Und ſchwingt ſie hoch und ſchwingt ſie leicht;
Eins wird ihm durch das andre werther,
Denn Glaube von der Kraft nicht weicht.

Und beide hält er feſt zu Armen,
Und ringt und ſiegt ob kekkem Feind,
Bis ihn auch trifft der Nacht Erbarmen,
Der Schwerter Feindblut um ihn weint.

Und wie die Kraft ihm will verſagen,
Er beid' im Kreuz noch ſterbend hält,
Wird er vom güldnen Heft getragen
Als lichter Stern zu jener Welt.

## Kriegeslied.

1813.

Herbei zum Kampf! ſo rufe jetzt
Ein jeder braver Preuße;
Das Pferd gezäumt, das Schwert gewetzt,
Daß Frankenblut nur fleuße.

Es lebe Preußens König hoch!
So heiß' es in uns allen,
Und der Europa frech betrog,
Der möge durch uns fallen.

Ein einig Volk nur kommt zum Ziel,
Kann ſiegen und gewinnen;
Ergebung, Treue, Pflichtgefühl
Begleiten uns von hinnen.

Der Gruft entſteigen Friederich,
Borussia's Helden wieder;
Sie winken uns, ſie freuen ſich:
„Gott mit Euch, wakkre Brüder.“ —

Hinaus in's Feld, die Fahne hoch,
Uns Lorbeern zu erwerben,
Und fallen wir, ſo falln wir doch,
Wie brave Preußen ſterben.

Hinaus! wir ſtehn in Gottes Hand —
Bedenkt nicht erſt das Morgen;
Erliegen wir für's Vaterland,
Wird Gott für uns wol ſorgen!

## Bundesabſchied.

Der Kampf beginnt,
Die Stunde rinnt,
Und von einander ſolln wir ſcheiden.
Ob nun zu Freuden,
Ob nicht zu Leiden,
Wer mag's entſcheiden,
Wer uns beneiden?

Wir ziehen fort
Vom ſtillen Ort
In Feindesdrang und Schlachtgewühl.
Im Grab iſt's kühl,
Im Leben ſchwül,
Der Trauer viel,
Wer kennt das Ziel?

Doch ſtehn wir feſt,
Trotz Oſt und Weſt,
Und an einander wolln wir halten,
Uns nimmer ſpalten;
Gott wird ſchon walten
Und redlich ſchalten,
Dann bleibt's beim Alten.

Beim Alten bleibt's,
Der Bund betreibt's
Ob nah und fern, was gut und bieder,
Steigt hoch, steigt nieder,
Singt fromme Lieder,
Und hoch und nieder,
Wir sehn uns wieder.

So ziehn wir hin
Mit frommem Sinn,
Und werden doch uns wiedersehen;
Denn wo wir stehen,
Ob wir vergehen,
Sind Sängerhöhen!
Auf Wiedersehen!

## Für den König.

Am 3ten August.

Wenn durch Geklüft ſich Wandrer mühſam winden,
In Harm und Schmerz des Abends Stralen neigen,
Und wie dem Blick des Hoffens Sterne ſchwinden,
Die Stimmen all der fernen Brüder ſchweigen,
Und plötzlich dann empor aus Schacht und Gründen
Begeiſternd hoch des Bergmanns Grüße ſteigen,
„Glück auf" vielſtimmig ſich zum Himmel hebt,
Das Licht begrüßt, die Dulder ſchnell belebt, —

So will auch uns ein Ruf zumal verbrüdern,
Verwandte Töne, die den Schmerz begüten,
Ein Jeder mag ihn froh entzückt erwiedern,
Wer kennt ihn nicht, wem darf ich ihn nicht bieten?
Dem König Heil! dem theuren, edlen, biedern,
Deß Tugenden wetteiſernd uns durchglühten,
Der Preußen Stolz, des Vaterlandes Zier,
Laut rufen wir: Heil Friedrich Wilhelm Dir!

* * *

So laßt uns ſtehn, vereinigt aufwärts beten,
Und für Sein Haupt, für das uns theure, flehen;
Was Wort und That für Preußens Enkel säten,
Wie wir durch Welt und Zeit mit Achtung gehen,
Ihm danken wir's, und was gerührt wir flehten,
Erfülle der dort oben in den Höhen,
Der Treue, Glaub' und Einheit uns belohnt,
Wenn Friedrich Wilhelm lang', recht lange thront.

## Stehn und Gehn.

### Vor dem Kampf.

Auf das Pferd,
Hand an's Schwert,
Nun iſt's werth.
Wer nicht will,
Bleibe ſtill
Zagend ſtehn,
Wenn wir gehn.

Wer noch gafft,
Jetzt die Kraft
Nicht gerafft,
Schreibt und ſpricht,
Handelt nicht,
Soll nur gehn,
Wenn wir ſtehn.

Buben auf,
Immer drauf,
Schnell im Lauf.
Nicht geſäumt,
Noch verträumt.
Iſt's geſchehn,
Wollu ſie gehn.

Rüſtet Euch;
Wer iſt bleich?
Minne, ſchweig!
Lieb' ich auch,
Todeshauch
Muß jetzt wehn,
Laß mich gehn.

Dort der Feind!
Nicht geweint,
Kraft vereint!
Männer all,
Eiſenwall!
Die nicht ſtehn,
Sollu vergehn.

---

## Im Kampf.

Bruſt an Bruſt,
Muthbewußt,
Das iſt Luſt.
Friſch nur fort,
That, nicht Wort,
Nicht viel ſtehn,
Vorwärts gehn.

Aufgeſchaut,
Eiſenbraut,
Sei nur laut!
Wie das tobt,
Gott gelobt,
Werden's ſehn,
Näher gehn.

Flamberg haut,
Todeslaut!
Aufgeſtaut,
Blutig roth
Zieht der Tod,
Laßt ihn mähn,
Wenn wir ſtehn.

Gut geführt!
Wer da ſtiert,
Der verliert.
Feind ſich irrt,
Iſt verwirrt,
Gott! wir ſehn,
Bis ſie gehn.

Brüder auf,
Immer drauf,
Schnell im Lauf,
Nicht geſäumt,
Aufgeräumt,
Dorten ſtehn,
Die vergehn.

## Nach dem Kampf.

Feinde fliehn, —
Wie ſie ziehn!
Saaten blühn.
Feinde ſind
Wie der Wind,
Wolln nicht ſtehn,
Müſſen gehn.

Brüder nach,
Immer wach,
Rachetag!
Nicht geſäumt,
Noch verträumt,
Wolln doch ſehn,
Wie ſie gehn. —

Vaterland,
Heilig Band,
Nimm das Pfand!
Schmerz, o Schmerz
Preßt das Herz.
Gott, wir flehn,
Die noch ſtehn!

Leichenwall,
Klagehall,
Dumpfer Schall! —
Brüder all,
In Wallhall,
Laßt uns ſehn,
Wiederſehn!

## Leichenfeier.

Zur Weiſe des Hanſteinſchen Vaterunſer.

Wackre Streiter! Helden gleich
Habt Ihr ſchweren Sieg erſtritten;
Dankend flehen wir für Euch,
Die für uns ſo früh gelitten;
Heilig wird die Zeit Euch weihn,
Heilig Eure That uns ſein.

Vater unſer, beten wir,
Nimm Du gnädig auf zu Dir,
Die, des Vaterlandes Zier,
Sanft nun ſchlummern für und für,
Sich zu Dir emporgeſchwungen,
Selge Dulder, ausgerungen.

In des Nachruhms heilger Flur
Werdet Ihr Euch, Brüder, finden.
Ach, das Vaterland nicht nur,
Welt und Nachwelt Kränze winden,
Die mit unſern Zähren flehn:
Dank und Troſt im Wiederſehn!

## Kriegslied.

1813.

Nach der Weiſe: vive Henri quatre.

---

Auf, tapfre Preußen, auf in den heilgen Streit!
Was wir errungen,
Verlieren an die Jungen?
Tod und Verderben, der ſich dem Korſen weiht!

Schreiten und reiten! nur vorwärts auf den Feind!
Ihn zu beſiegen,
Wir können nicht erliegen,
Tod und Verderben dem, der es anders meint!

Hört auf der Trommeln, hört der Trommeten Klang:
Feinde vernichten,
Der Welt den Frieden richten,
Tod und Verderben, liebt wer nicht den Geſang!

Auf, tapfre Preußen! vergeßt nicht meinen Rath:
Feinde brav zauſen,
Und küſſen dann und ſchmauſen,
Tod und Verderben, liebt wer nicht ſolche That! —

---

## Sänger an Hof.

Kam ein Sänger einſt gezogen,
Wohl an eines Königs Hof,
Himmelan ein Regenbogen,
Sängers Kleid von Regen troff.

Doch der Regen trübt nur außen,
In dem Pallaſt war Gewühl,
Sänger fror und harrte draußen,
Drinnen war Gelag und Spiel.

Als er bat, ihn einzulaſſen,
Gab kein Diener ihm Gehör,
Wollte Keiner ſich befaſſen,
Alle liefen hin und her.

Einer nur thät ſich bezwingen,
Nahm die Meldung kühnlich an,
Denn mit ſo geringen Dingen
Man's nicht immer wagen kann.

Und der Sänger lange harrte,
Eh er den Beſcheid erhielt,
Froſt und Hunger ihn erſtarrte,
Drinnen ward getanzt, geſpielt.

König lächelt ob der Mähre,
Solcher Spaß behagt ihm jetzt,
Schranzen lächeln Kreuz und Quere,
Welke Schnäbel ſind gewetzt.

„Weil er einmal es erbeten,
Hab' zwar nie was draus gemacht,
Mag er immer ein nur treten," —
Schranzen haben ſchlau gelacht.

Und der Sänger tritt beſcheiden
In des Königs hohen Saal,
Muß von Spott und Blikken leiden,
O des armen Sängers Qual!

Doch er ſingt vieledle Weiſen,
In dem Herzen Jünglingsmuth,
Odin und Wallhalla preiſen
Lied und Ton in hoher Glut.

Und der König hört's gelaſſen,
Fäntchen ſtutzen etwas drob,
Können nicht das Seltne faſſen,
Wahren Ruhmes ſchmuckes Lob.

Doch, die Zeit nicht zu verlieren,
Sich als ein begünſtigt Kind
Und recht edel aufzuführen,
Einer alſo nun beginnt

Von des Königes Begleitern,
An Verſtand und Kreuzen ſchwer:
„Sänger, glänzteſt bei den Reitern
Oder bei des Landes Wehr?“

„Meines Königs Knecht zu Pferde
Sucht' ich Tod für ihn als Luſt;
Doch, daß Du der Held der Erde,
Kündet die beſternte Bruſt.“ —

Und der tritt beſchämt zurükke;
Doch ein Andrer drängt ſich vor,
Mißt den Sänger mit dem Blikke,
Denn in ihm die Hofgunſt gohr.

„Wären mehr gleich Dir erſchienen,“
Spricht er mit verächtgem Hohn,
„Durftet Ihr mit Sang nur dienen,
Wäre gleich der Feind entflohn.“ —

Und der Sänger ſchnell ſich wendet,
Würdigt keiner Antwort ihn,
Den das eigne Wort ſchon ſchändet,
Greift in ſeine Saiten kühn,

Und ſich vor dem Kön'ge neigend
Mit des freien Ritters Muth,
Töne kraftvoll mächtig beugend,
Aufgeregt von edler Glut,

Läßt er ſo die Worte ſtimmen:
„Herr, Dein Hof gleicht einem Meer,
Klötze läßt es oben ſchwimmen,
Perl' im Grunde birgt es ſehr.“ —

Und der Sänger iſt verſchwunden:
Doch der König faßt das Wort,
Hat den Vorwurf ſtill empfunden,
Nur kein Sänger weilet dort.

## Des verwundeten Jägers Abendlied.

Ich wank' im nächtlichen Gefild,
Gebückt auf meinen Stab;
Da ſtellt ſich mir manch liebes Bild
Und führt mich auf und ab —

Führt mich in Euren frohen Reihn,
Wie wohl mir noch das thut;
Da mögt' ich immer mit Euch ſein,
Und raſcher kreiſt das Blut —

Führt mich mit Euch in ſchnellem Lauf,
Wie wir die Welt durchſtreift,
Und zu dem bleichen Mond hinauf
Mein thränend Auge ſchweift —

Führt in die Schlachten mich hinein,
In fromme Luſt und Glut;
Da denk' ich nicht an Stab und Bein,
Bis es recht wehe thut.

Da blick' ich auf der Ebne Grün,
Und dünke mich ſo reich,
Die Feinde ſeh ich alle ziehn,
Ich aber bin mit Euch.

Wir kämpfen an, ſind ſtark und kühn,
Ich ſeh' die ganze Schlacht;
Wir rükken vor, die Feinde fliehn,
Hurrah! — nun iſt's vollbracht.

Hurrah! dem Feind nicht Raſt noch Ruh!
Da faß' ich mir ein Herz,
Ich trete vor, ich greife zu,
Und falle bald vor Schmerz.

Und thut's auch weh, doch wank' ich her,
Scheint nur der Mond recht bleich,
Im Hauſe fällt mir's gar zu ſchwer,
Ich bin ja nicht mit Euch.

Mit Euch — o könnt' ich da noch ſein,
Verdienen mir den Tod —
Dem Vaterlande mich noch weihn,
Der Freiheit Morgenroth!

Drum führt mich in die Schlacht hinein,
In Tod und Todesglut,
Dann denk' ich nicht an Stab und Pein,
Wenn es im Grabe ruht.

## Gebet.

Gott! Du haſt es mir gegeben,
Und Du kannſt es mir auch nehmen,
Dieſes durchgekämpfte Leben,
Halle vor der Ewigkeit.

Mittler durch die hohen Schmerzen,
Auch für mich haſt Du gelitten,
Haſt die beßren edlen Herzen
Für die Duldung eingeweiht.

Jungfrau, zarte Mutter reine,
Mutter ſolcher frommen Herzen,
Stärke mit dem reinen Scheine
In der herben Prüfungszeit.

Vater mein zur hohen Rechten,
Mutter Du zur hohen Linken,
Wollt den ſündgen Sohn nicht ächten,
Nicht die ſtille Buß und Leid.

Schürfet ſeine fromme Triebe,
Betet für ihn, laßt ihn hoffen,
Daß durch Eure heilge Liebe
Eingeht er zur Seligkeit.

Und ſo nimm denn, Herr, dies Leben,
Wenn zu jenem ich bereitet,
Dank, den meine Lippen beben,
Wie Du huldreich mich befreit.

---

## Abſchied vom Leben.

Die Wange bleicht, vom Leben ſoll ich ſcheiden,
Und aus dem Auge rinnt die letzte Klage;
Herr! wie Du willſt, Du lenkteſt meine Tage,
Ich trug ja fromm der langen Prüfung Leiden. —

O wollet ſanft in's Leichentuch mich kleiden,
Ihr Theure, die ſo mild im Herzen trage,
Dort find' ich wieder, dem ich hier entſage,
Dort ſchweigt der Schmerz, dort blühen ewge Freuden.

Gedenkt des Dulders, ſchirmt ſein Grab, Ihr Frommen,
Der hier ſo ſtill und tief verkannt gelitten,
Gott lohn' Euch dort, was Ihr ihm hier erſtritten.

Durch Nacht zum Licht: habt Ihr den Klang vernommen?
Der Sänger zieht, — die Palmen duftend winken,
Das Aug' auf Euch, ſo will es . . ſegnend ſinken. — —

Aus den

# Papieren eines Selbſtmörders.

## An den Troſt.

Gerne mögt' ich mich ermannen,
Gerne nicht verzagen,
Könnt' ich nur das Dunkel bannen,
Wollt' ich nimmer klagen.

Haſt in Sternen Du geleſen
Unſre künftgen Looſe,
Lohnet jenes höchſte Weſen
Leiden mit des Himmels Schooße?

Ach! das Leben wird ſo trübe,
Kohle, was verglühte;
Mich beſeligt keine Liebe,
Nicht der Freundſchaft Blüte.

Will Erkranken nun auch beugen,
Jammers Schale füllen,
Beſſer dann, die Pulſe ſchweigen
All den Schmerz zu ſtillen.

## Zu Ihm!

Wann enden, Unerforſchlicher, die Qualen,
Wann dieſer unheilvolle innre Zwiſt?
Laß mich die Schuld der Menſchwerdung nicht zalen
Und gönne hier des Glükkes kurze Friſt! . . .
. . . . . .

## Der Friedenloſe.

Nur wer die Freiheit nimmer ſich verloren,
Im reinen Herzen ſchuldlos ſie bewahrt,
Der hat ein beſſer Theil ſich auserkoren,
Mit ird'ſcher Ruhe Himmelsglück gepaart.

So gönne, Herr! mir dies Bewußtſein wieder,
Entſagung und auf dich allein Vertraun,
In meine Pulſe ſenke Frieden nieder
Und laß durch Nacht ins ew'ge Licht mich ſchaun.

Ein Kampf nur bleibt — Du wolleſt ihn erlaſſen,
Dies Herz, darf es ſich nicht verſtanden ſehn,
So lang' es ſchlägt, die es verkannt, nicht haſſen,
Zu den Entſchwebten würd'ger einzugehn.

## Mißmuth.

Vor Dir erheb' ich meine Klage,
Vor Deinem ernſten Richterthron;
Dem ſünd'gen Leben Fluch und Hohn,
O nimm ſie von mir, dieſe Plage! —
Was frommet Biederſinn und Redlichkeit
In des Jahrhunderts weit verworfner Zeit,
Wo Laſter ſiegen, Tugend tief gebückt,
Im Staube, nur an Wen'gen man erblickt.
Vor Böſewichtern muß der Edle ſchweigen,
An Ehr' und Leben Mörder ſeh ich ſteigen,
Umgeben mit der Erden höchſtem Glanz,
Auf ihren Häuptern Kron' und Lorbeerkranz.
Im großen Narrenhaus der ſchlechten Welt
Iſt der allein ein neidenswerther Held,
Den Ränke, Falſchheit, Trug und Eigennutz
Umflattern, ha! mit ihrem Höllenſchutz. —
Fürſt! willſt Du, daß die Menſchen zu Dir beten,
So lerne Tugend nur mit Füßen treten,
Flieh Dein Gewiſſen, edler Männer Rath,
Vollbringe kecklich dann die ſchwarze That! —

## Der Geiſt.

Es irrt mit mir ein unglückſelger Geiſt,
Als meines Daſeins traurigſter Geſpiele;
Was er mich bittend und befehlend heißt,
Ich folge willenlos zum dunkeln Ziele.
. . . . . .

Geſtaltet und geſtaltlos zeigt er ſich,
Wenn einſam ich in wilden Träumen ſchwärme;
Er ſpricht zu mir, er wehet leiſ' um mich,
Und ruhet nicht, bis ich mich ſchmerzlich härme.

Und wenn des Schlummers ich gewärtig bin,
Die Lampe vor dem Sinnenden verglommen,
Tritt er, ein hohes Weſen, vor mich hin,
Und unbegreiflich, wie's hereingekommen.

Und ſtarrt mich an in finſtrer Schreckgeſtalt,
Und bebend will ich ſeinem Blick entrinnen;
Da zieht es mich mit bänglicher Gewalt
Und finſtre Nacht wird es vor meinen Sinnen.

Weiſſagend kündet es mir Unheil an,
Ich hab' es nie vor Sterblichen enthüllet,
Tief in der Bruſt bewahr' ich es als Mann:
Doch ward noch ſolche Deutung ſtets erfüllet.

Denk' ich gerührt der heimatlichen Fluren,
Der Theuren, die mir noch daheim geblieben,
Da weint der Geiſt und blutge, blutge Spuren,
Zeigt er mir ernſt, die ſchaudernd mich betrüben. —
. . . . . .

Heut tritt er plötzlich lächelnd zu mir ein,
Hoch hielt er in der Hand ein triefend Meſſer,
„Stoß zu," haucht' er, „dort wird es beſſer ſein,"
Und Raben krächzten, und der Mond ward bläſſer!
. . . . . .

## Ueberdruß.

Warum erſtirbt in Kummer mir die Dichtung,
Warum im Schmerze mir das Wort dafür?
So dunkel ſteigert ſich des Geiſtes Richtung,
Daß ich Empfindnes nicht zu nennen weiß! . . .
. . . . . .

Gehabt Euch wohl, Ihr fromme Jugendbilder,
Du holde Luſt der muntern Knabenzeit,
Geflügelt Roß, ſo fern und immer wilder,
Ihr kehrt nicht mehr für dieſe Wirklichkeit!

Kaum weiß ich Eurer jetzt noch zu gedenken,
Weit hinter mir liegt Wonne, Zeit und Traum;
In ſtille Trauer nur mögt' ich mich ſenken,
Und der Erinnrung Thräne bleibt mir kaum.

Kann ich doch ſelbſt, mich ſelbſt nicht mehr verſtehen,
Ein neues Daſein, ſcheint mir, hebt nun an;
Doch iſt's ein traurig Daſein zum Vergehen
Und was mich je beglückt, nur herber Wahn.

Der Kindheit Stunden rauſchten ſchnell vorüber,
Es floh des Augenblikkes heitre Luſt,
Der Zukunft dunkler Schleier ward nur trüber
Und welkte ſchnell die jugendliche Bruſt.

Vom Hauch des düſtern Grabes angewehet
Ward meines Hoffens leiſeſtes Gebild,
Geraubt, verſaget mir, was ich erflehet
Und nie des Herzens heißer Wunſch geſtillt.

Auf Menſchen hatt' ich gläubig einſt vertrauet,
In ihren Kreis mich fröhlich eingemiſcht;
Da fand ich, was zu ſagen jetzt mich gräuet,
Die ſanfte Spur der Menſchlichkeit verwiſcht;

Fand Neid und Hader giftgen Samen ſtreuen,
Der wuchernd ſich um Herz und Sinne rankt,
Die Bosheit ſtets ihr ſündig Spiel erneuen,
Durch ſie manch edlen Trieb erdrückt, erkrankt.

So fahrt denn wohl, Ihr Menſchen, Träume, Bilder,
Mein Stern erloſch, zerriſſen iſt das Band,
Ob ich verwirkt, ein Gott dort richtet milder,
Das letzte Hoffen führt in jenes Land! — —

In jenes Land? Wer bürgt für das Entfalten,
Den freiern Flug, der Tugend heitern Lohn?
Den kräftgen Geiſt ſeh ich zum Spott veralten,
Und in dem Greis erſtarrt hienieden ſchon.

Und wieviel ſolcher Sphären müßt' es geben,
Die nur durch dieſen winzig kleinen Raum
Bevölkern ſich mit den Myriaden Leben,
Die vor uns überwintert dieſen Traum?

O ſchnöde Selbſtſucht, Hoffart ſonder Gleichen
Der Pflichtgen der Vergänglichkeit, des Wahns,
Sich auserkorn zu glauben nur durch Leichen
Zum großen Hebel dieſes Weltenplans!

Und wenn der Trugſchluß künſtlich auch ſich lehrte,
Ein Daſein nicht, ein geiſtiges Beſtehn,
Das leergewähnte Räume nicht beſchwerte
Um doch verſtändlich insgeſammt zu wehn,

Wer bürgt, daß der vollkommnen Geiſter Wehen
Erinnrung leite dieſer Körperwelt,
Daß ſtraf- und vorwurfslos ſich wiederſehen,
Auf die des Laſters Schmach und Schuld hier fällt,

Daß eben, die ſich theuer, wiederfinden,
Wer reifer hier, auch dort gereifter ſei,
Und daß, erklügelt mit des Hoffens Gründen,
Wir dennoch dort von allen Schwächen frei?

Weshalb denn dieſe Liebe zu dem Leben,
Bei jenem hochbeſeligten Vertraun,
Das Zagen, dieſes Jenſeits zu erſtreben,
In das wir ſo vermeſſen gläubig ſchaun?

O Widerſpruch, o Schwäche des Geſchlechtes,
Und doch ſo lieblos und des Dünkels voll,
Unwiſſend, was da Wahrheit und was Rechtes, —
Das iſt der Menſchheit widerwärtger Zoll!

Somit denn, wie die Würfel endlich fallen,
Ob's ew'ge Nacht, ob nur ein Uebergang,
Gleichviel zu dunkeln oder lichten Hallen,
Ein kurzes Daſein ſchon iſt langer Zwang. —
. . . . . .

Und dieſem Zwange will ich, freigeboren,
Der feigen Liebe mich zu ihm entziehn,
Und, wie Dämonen wider mich verſchworen,
Hinab mich ſenken, oder aufwärts fliehn!

## Sein Letztes.

Trüb iſt die Nacht, . . . ein dumpfer Nebel drückt,
Und wie die Flur, mein geiſtig Sein entlaubt;
Der Sturm, der grimmig Frucht und Blüten pflückt,
Hat bald auch meinen Hügel erdberaubt.

Damit die letzte Schwäche ich beſiege,
Der ich gleich Andern hier noch unterthan,
Der Regung, noch zu leben, nicht erliege,
Blickt mich vertraut des Todes Mündung an.

Ein Leben ſpiegelt ſich in dem Geſchoſſe,
Betracht' ich's prüfend, ob es guter Art,
Das, des Bedrängten treueſter Genoſſe,
Gleich ihm unwiſſend der Beſtimmung harrt,

Des Zieles öfter, als es trifft, verfehlet,
Wenn ungeübte Hand ſich daran wagt,
Und deſſen wahrer Werth darum verhehlet,
Weil wenigen Verſtändgen er nur tagt.

Nur daß aus hartem Stoffe Du gebildet,
Nicht ein Gefühl in der Geſtaltung trägſt,
Gleichgiltig der Entwürdgung, ſelbſt entmildet,
Vernichtung kalt auf heiße Herzen legſt.

So laß denn kalt uns tauſchen, — nimm Du meines,
Und gieb das Deine mir in voller Kraft,
Das ſchnell mich ſondert von der Gruft des Scheines
Und rettend aus dem Nebelthale ſchafft.

Nur einmal noch ſei mir das vielbewährte,
Wir ſind allein — allein, furchtbares Wort!
Das eben iſt's, das mich verzweifeln lehrte
Und abruft zu dem unbekannten Port.

Dank denn für jede Treu, die mich umgeben
Und mit mir ausgeharrt im finſtern Haus!
Die Rührung ſei der Scheidegruß vom Leben,
Und leite ſtill erhebend mich hinaus.

Ich laſſe nichts, was ich mit Schmerz erfüllte,
Denn leblos iſt mit dem, was lieblos, gleich,
Das die Verlaſſenſchaft in Trauer hüllte,
Und mich nicht gönnte jenem — andern Reich! . . .

Horch! Mitternacht! . . . die Klänge, ſturmgetragen,
Erzittern bang und ſchwer durch meine Nacht, — —
Wird Euch der Menſchen Haß mir auch verſagen,
Der müd' des Pilgerlaufes ihn vollbracht?! . . .

Aus hat's geſchlagen, aus der Ton geklungen,
Die Markung von dem alten, neuen Tag,
Mir hat er Mahnung, Schwanenlied geſungen
Und mich . . . beſtattet für . . . den neuen Tag! — — —
. . . . . .

# Gloſſen, Oktaven.

# Ein Sommertag.

In fünf Scenen.

## Morgen.

### Thema.

Nach langem Mühen glückliches Vollbringen,
Weiß Er mit flüchtigem Genuß zu ſäumen,
Mit ſüßem Nichts die Stunden zu verträumen,
Am Großen ſich ergötzend und Geringen.

### Dichter.

Geküſſet von Auroren's Roſenſchimmern,
Will Lied und Luſt den Dichter froh beſchwingen.
Sein Stübchen ſcheint in lichtem Gold zu flimmern,
Und neckiſche Geſtalten ſich entringen,
Ob Sonnenſtäubchen es, ob Amorinen,
Sylfiden, Gnomen, die den Reigen ſchlingen,
Er muß den holden Geiſtern dankbar dienen,
Und niederzeichnen, was ſie gaukelnd ſingen.
O wollt' ihm ihre Sprache recht durchdringen,
Der Gloſſen Scherz und Ernſt ihm nur gelingen,
Nach langem Mühen glückliches Vollbringen! —

### Liebender.

Sie naht, ſie naht in himmliſch milder Klarheit.
Umfangen fühlt' ich mich von ihr in Träumen,
Umfangen nun in roſig lichter Wahrheit.
Welch ſüßer Odem wallt in dieſen Räumen,
Welch ſüßren Hauch küß' ich von ihren Lippen.
Wie Laub und Vöglein koſen in den Bäumen,
In Stral und Duft und Thau ſich ſelig nippen,
Doch ſeliger, dem immer Blüten keimen,
Dem nie der Wonnen Becher überſchäumen,
Weiß Er mit flüchtigem Genuß zu ſäumen.

### Behäglicher.

Des Frühroths Stralen löſen aus den Banden
Des lieben Schlafes mich mit ſeinen Träumen.
Auch gut — bin ich doch wohlgemuth erſtanden.
Den Kaffe ſchlürf' ich unter ſchattgen Bäumen,
Dazu den Geiſt der neuſten Rezenſionen,
Und dampfe — Wolken zu den blauen Räumen. — —
Ja ja, der Geiſt, die Konſtituzionen! — —
Es iſt doch nichts mit den verderbten Gäumen,
Ich lobe mir gedankenlos zu ſäumen,
Mit ſüßem Nichts die Stunden zu verträumen.

### Verdächtiger.

Wie nur das All die Stralen ſchnell durchdringen!
Erröthend will Natur ſich bräutlich ſchmükken,
Entfaltet neu beſeliget die Schwingen. —
O wollt' uns überall dies Licht beglükken,

Die Nebel ſcheuchen, der Erkenntniß Blüten reifen,
Und Heilung in der Menſchheit Siechthum bringen.
Soll, was vernünftig, nur im Dunkel ſchweifen? —
Gieb, Quell des Schauen, Lieben und Gelingen,
Den Mächtgen Kraft, ſich ſelber zu bezwingen,
Am Großen ſich ergötzend und Geringen! — —

## Mittag.

### Thema.

Wie mich die Welt mit ihrem Schmerz ermüdet,
Und all der Zwang, den ich mir auferlegt,
Als ſei dies Herz noch kräftig und befriedet,
Das in ſich ſelbſt den Keim des Todes trägt.

### Empfänglicher.

Da bin ich endlich auf dem bunten Platz!
Das drängt und treibt und muß vorüberwallen,
Gewühl und Lärmen wie'ne Menſchenhatz!
Nun ja, ſo laß ich mir's denn doch gefallen! —
Sieh dort! das iſt vielleicht für mich ein Schatz;
Der muß ich nach, ſie reizet mich vor Allen.
Viel beſſer dies, als mich zu Hauſe plagen,
Wo mich der Freund mit ſeiner Qual faſt ſiedet;
Ach wüßt' Er, wie gehäſſig mir ſein Klagen,
Wie mich die Welt mit ihrem Schmerz ermüdet.

### Niedlicher.

Seit einer Stunde geh' ich hin und her,
Bewege zierlich mich in dem Gedränge,

Der ſtößt mich hier, der dort von ungefähr;
O wär' ich aus der ungeſchlachten Menge!
Den Schuh verlier' ich noch — ich kann nicht mehr,
Hier bleib' ich ſtekken in der ekken Enge,
Und Niemand ſieht mich in der Tölpel Mitte!
Wenn Charis nicht ein Zephyr zu mir trägt,
Was frommet mir nun all die feine Sitte
Und all der Zwang, den ich mir auferlegt?!

## Reizbarer.

Wie lange harr' ich nur auf dieſer Stelle,
Und fühle kaum vor blauen Flekken mich?
Die Menſchen ziehn vorüber, Welk' auf Welle,
Und drängen mich ſo furchtbar fürchterlich.
Was wehr' ich mich? Hermine — Tod und Hölle!
Erſcheinet nicht, o ſie verſpottet mich!
Hat ſie ſo bald, was ſie mir ſchwur, vergeſſen,
Hat meine Treue ſie wohl gar ermüdet?
Will ſie die Leidenſchaft nach Schmerzen meſſen,
Als ſei dies Herz noch kräftig und befriedet? —

## Schwächlicher.

Hier ſuch' ich Troſt und mögte mich ergehen,
Erquikkung athmen und balſamſchen Duft.
Vergeblich iſt's! ich kann nicht aufrechtſtehen,
Der Schwarm verpeſtet mir die reine Luft. —
Hier will ich ruhn und um Erlöſung flehen,
Die Menſchen bringen mich noch in die Gruft.

Seit ſie verſchwand, bin ich erſt ſiech geworden.
Der Arzt erforſcht umſonſt, was mich bewegt;
Nicht viel bedarf's, ein armes Herz zu morden,
Das in ſich ſelbſt den Keim des Todes trägt. —

## Nachmittag.

---

### Thema.

### Schiffer.

Kann doch Niemand mehr herein,
Mag es immer vorwärts gehn;
Muß nicht gaffen, ſäumig ſtehn,
Eine bleibt wol für mich drein.

---

### Grübler.

Ging' es doch ein wenig ſachte,
Nicht ſo lärmend, obendrauf;
Doch, wenn ich es recht betrachte,
Stößt mir die Bemerkung auf:
Alles iſt hier eingezwängt,
Ich an Nichtich, Bein an Bein,
Raum in Nichtraum eingeengt;
Mag's nun auch abſichtlich ſein,
Weil es einmal hier gedrängt,
Kann doch Niemand mehr herein.

### Soldat.

Sitze hier, mein Lieb daneben,
Halt' es ſelig in dem Arm

War mir doch in meinem Leben
Kaum wie heut ſo voll und warm.
Sapperment, wär' ich ſchon dort
An dem waldumkränzten Ort.
Liebchen, Liebchen, gar zu ſchön,
Kannſt Du dieſen Druck verſtehn?
Barke, Barke, woge fort,
Mag es immer vorwärts gehn.

## Glücksritter.

Glücklich bin ich auf dem Schiffe,
Hat mich keinen Deut gekoſtet.
Nun, die lieben alten Kniffe
Sind noch immer nicht verroſtet.
Hier — hier läßt's ſich nicht verderben,
Wollen zwei vor Liebe ſterben,
Einer grübelt, jener liebelt,
Dieſem iſt das Bier verübelt, —
Will nur dieſem näher gehn,
Muß nicht gaffen, ſäumig ſtehn.

## Fremder.

Solche Miſchung ſah ich nimmer,
Taback, Wurſt und Bier und Schinken,
Alle Sorten Frauenzimmer,
Die mitunter ſich betrinken,
Gott bewahre, welche Fratzen,
Einge ſingen, andre ſchwatzen, —

Und noch andre winken ſein.
Das gefällt mir eigentlich,
Jedes ſucht die Hälfte ſich, —
Eine bleibt wol für mich drein.

## Abend.

---

### Barke.

Schaukle gerne hin und her,
Kann ſo manches Närrſche ſehn;
Müßt' ich immer ſtille ſtehn,
Schiene mir die Welt ja leer.

---

### Gymnaſiaſt.

Zweimal bin ich ſchon gefahren,
Muß zum Drittenmal nun ſchiffen,
S' macht doch Spaß in jungen Jahren,
Wenn man erſt das Ding begriffen.
Und das Schaukeln regt den Trieb,
Bei'm Ovid! ich fühl's an mir,
Und nachher das Waldrevier! —
Doppelt hat man dort ſich lieb,
Darum lieb' ich's gar zu ſehr,
Schaukle gerne hin und her.

### Junger Jude.

Iſt mir ſo was vorgekommen?
Nein! das kann man all nicht wiſſen,

Was doch hier wird vorgenommen,
Hat mir bald das Herz zerriſſen,
Und der Schacher auch will gehn.
Sind doch nur Verliebte hier! —
Rachel, Rachel, wärſt bei mir,'
Will nun nicht mehr albern ſtehn,
Fang' auch an in mich zu gehn,
Kann ſo manches Närriſche ſehn!

## Tänzer.

Pirouetten und Gambaden
Kann ich hier nicht zierlich machen;
Zeigte gern die ſeltnen Waden,
Doch die Leute möchten lachen.
Wollte Sie mich nur betrachten,
Dieſe markige Geſtalt.
Die, das weiß ich, übt Gewalt
Und iſt gar nicht zu verachten. —
Könnte die wohl Eine ſehn,
Müßt' ich immer ſtille ſtehn?

## Putzmacherin.

Wie die nach dem Hut mir blicket
Und nach meinem neuen Kleide!
Hat ſie ſonſt mich ſtets gedrückket,
Hab' ich einmal auch die Freude. —
Sieh! den Beſten hat ſie doch,
Mir den Tänzer fortgenommen.

Was ſoll mir der Tand nun frommen,
Ach, was putz' ich nur mich noch?
Hab' ich keinen Liebſten mehr,
Schiene mir die Welt ja leer.

# Nacht

## Thema.

Heut auch will ich träumen, ſäumen,
Ach! die Säumniß iſt ſo hold!
Säumen iſt ja kein Verträumen,
Hält, was nur zu ſchnell entrollt.

## Schwärmer.

In dem Zimmer wird mir bang,
Ekeln mich die Bücher lang,
Iſt der Leib doch wie gedroſchen
Und mein Lämpchen ſchon erloſchen.
Soll's erſt morgen fertig ſein,
Stell' ich heut das Schreiben ein. —
Auf den Gaſſen iſt es leer;
Schlägt's zehn Uhr, regt nichts ſich mehr.
Pfui, da mögt' ich balde ſchäumen,
Nun beginnet erſt mein Leben
Und kein Schätzchen iſt zu heben!
Horch! es rauſchelt in den Bäumen,
Kann es dort vielleicht erſtreben, —
Heut auch will ich träumen, ſäumen!

### Harrender.

Steh ich wieder vor dem Haus,
Und ſie blikket nicht heraus?
Hedwig! laß Dich nur erbitten,
Hab' ich nicht genug gelitten?
Löcher ſteh' ich hier im Stein,
Läſſeſt doch mich nicht herein.
Sei barmherzig, wie Du ſchön,
Laß mich nicht im Kühlen ſtehn,
Zolle mir der Minne Sold,
Will Dich auch fein ferglich pflegen,
Liebchen, laß Dich nur bewegen. —
Sieh! der Stein am Pförtchen rollt
Und ſie flieget mir entgegen —
Ach! die Säumniß iſt ſo hold.

### Jungfrau.

Weiß nicht, was die Mutter will,
Immer ſoll ich ſitzen ſtill,
Soll nicht durch das Fenſter ſchielen,
Soll wol gar nicht menſchlich fühlen.
Kann ich denn nun wol dafür,
Daß Er unten vor der Thür?
Könnt' ich Nachbars Hedwig ſein,
Laſſen auch den Lieben ein.
Sitze doch in ſüßen Träumen,
Steche mich vor bloßem Schielen,
Trage von dem Säumen Schwielen,
Blut will mir das Leibtuch ſäumen.

Mutter! kaum die Hand kaum fühlen,
Säumen iſt ja kein Vertrödumen.

## Trunkener.

Schlage doch der Donner drein,
Kann nicht in das Haus herein;
Hab' ich's einmal gut getroffen,
Steht die Hausthür nimmer offen.
Iſt die dikke Magd dran Schuld,
Stieß ſie mich aus ihrer Huld?
Nüchtern ſoll ich vor ihr ſtehen,
Gar nicht mehr in's Weinhaus gehen.
Meine Frau hat's nie gewollt,
Und nun die nicht mehr am Leben,
Soll ich deſſen mich begeben.
Wein iſt beſſer doch als Gold,
Rebenſaft verklärt das Leben,
Hält, was nur zu ſchnell entrollt.

## Der Tag der Geburt.

Ein ſeltner Tag will jedem Jahr entſteigen:
Was ſterblich, ſoll ihn feierlich begehn,
Denn einmal nur will er im Jahr ſich neigen,
Und ob im Jahr nur einmal gern geſehn,
Könnt' er ſich nur, wie wir es wünſchen, zeigen,
Wohl Jeder ließ es Hundertmal geſchehn.
Ein ſeltner Tag, an dem ſo zwei Gewalten
Des Menſchen Bruſt in Freud' und Schmerz zerſpalten.

Ein ſeltner Tag, deß ewig wir gedenken,
Er führt uns in des Lebens Blütentraum;
Wir athmen, ſchau'n, die dieſer Welt uns ſchenken,
Begrüßen froh das Licht, den weiten Raum,
Genießen, poltern, wer will jetzt uns kränken,
Der Wunſch wird That, wir äußern ſolchen kaum,
Und wie wir in der Bruſt den Himmel tragen,
An Mutterbruſt darf ihm das Kind entſagen.

Ein ſeltner Tag, den jubelnd wir begrüßen,
Läßt man uns gleich nun ſchon veraeblich ſchrein:
Wir mögten ihn im Jahr viel öfter wiſſen,
Wir ſind zu jung, wir möaten älter ſein:

Der Träume Reich, uns ward es nicht entriſſen,
In Zauber hüllt es Duft und Blütenſchein,
Auch mag man uns an dieſem Tag bedenken,
Und reichlich noch erfreuen und beſchenken.

So ziehn wir froh und muthig in das Leben,
Wie kärglich auch die Welt uns Freuden beut.
Doch dieſen Tag, wer mögt' ihn ſich begeben,
Mit ihm beginnt vielleicht die beſſre Zeit.
Man darf ja nun gefallen, wirken, ſtreben:
Die Hoffnung kämpfet mit der Eitelkeit;
Und wie wir auch im Streite mögen liegen,
Was jugendlich, wird ſich ſo leicht nicht fügen.

Der Tage viel zu — Jahr und Tag entſchweben,
Der Tag, er naht, der ſeltne, liebe Tag!
Doch diesmal denkt die Jungfrau ſein mit Beben;
Das Angebinde ſcheint ein Sarkofag;
Der Feier könne man ſich wohl entheben,
Leicht rechne ſich der Jahre Vielbetrag.
Der Jüngling ſchweigt, doch ſcheint er mir beſcheiden,
Das Jahr, ſo jung, er mögt' es ewig leiden.

Doch was von Gott, läßt nimmer ſich vermeiden,
Dem Sterblichen kehrt Tag und Schmerz und Luſt;
Nur ſelten, ſelten bietet er ihm Freuden,
Weit öfter hebt er ſchmerzlich ſeine Bruſt.

Entſagung, Trug, wer kennte nicht die beiden,
Wer iſt ſich nicht im Leben deß bewußt?
Doch ſoll man auch das Göttliche nicht trüben,
Verkennen nicht, was Göttliches wir üben.

Zwei Bäche ſind's, die nicht im Lauf zerſtieben,
Zwei Schimmer, die nicht bleichen, nicht verrauchn,
Die kühn und ſanft Dir nie den Himmel trüben,
Doch ſeltener ſich ganz vereiniat ſehn.
Hat mächtig Dich der Ehre Ruf getrieben,
Geleitet er Dich zu des Ruhmes Höhn,
Doch auf den Höhn iß's ſchwer noch unten lieben,
Drum ſind die Meiſten auch gleich — unten blieben.

Geprieſen ſei, wer Beide darf erreichen.
Der ſeltne Tag, er wird ihn nie gereun,
Und ſoll er einſt in Lieb' und Ruhm erbleichen,
Führt ihn der Tag zur Nachwelt Pforten ein,
Doch iſt die Frage, ſoll ein Schimmer weichen,
Was's ſchon der Ruhm, nur nicht die Liebe ſein;
Was Vielen wird, vernichtet das Getriebe
Und für die Nachwelt, — ſagt man — wirke Liebe.

Ein Tag im Jahr will abermals erſcheinen,
Und ſieh! der Tag, der uns nicht mehr erfreut,
Will ſich verjüngt mit neuen Reizen einen;
Denn wie die Mutter nun das Kindlein beut

Und auf den Arm des Vaters legt den Kleinen,
Da wird der feltne Tag im Kind erneut;
Zur Stunde ſelbſt iſt all die Qual beſeitet,
Die früher uns die Wiederkehr bereitet.

Und wie ſich auch das Leben mag geſtalten,
Einmal im Jahr ſieht man den Tag recht gern;
Ja, will das Ziel dem Dulder ſich entfalten,
Wünſcht er ihn ſehnlich und die Freiſtatt fern. —
Das iſt die Lehre von den Zweigewalten,
Sie lehrt ſich ſelbſt, erkennt auch keinen Herrn,
Als einſt das Grab, wenn ſchlummernd wir verſcheinen
Und an dem Tag noch Kind und Enkel weinen.

## Der ſeltne Staat.

In einem Staat hab' ich mich jüngſt befunden,
Ihr Freunde, welch ein ſeltner, ſeltner Fall!
O laſſet mich aus tiefer Bruſt bekunden,
Was ich dort Herrliches geſehen all. —
Zuvörderſt gab es nichts als heitre Stunden,
Nach ſittig regem Walten Scherz und Ball,
Und was das Seltenſte bei dieſer Sache,
Im ganzen Reich kein eiferſüchtger Drache.

Des Morgens, waren Alle froh erſtanden
Und Keinen drückte Sorg' und Kummerlaſt.
Wohin man kam, umfingen Liebesbanden
Und Keiner fragte, wieviel Geld Du haſt.
Ja, wenn ſie Jemand arm und hilflos fanden,
So waren ſie noch gütger, zarter faſt;
An Wolthun war dem Reichen viel gelegen,
Und Keiner ſprach davon, wie wir wol pflegen.

Und was noch mehr, es wird Euch ſeltſam dünken,
Was arm und reich und mächtig war ſich gleich,
Kein Geld- und Adelſtolz, kein herriſch Blinken;
Was klug, verſtändig, war dort wahrhaft reich,

Was hoch und adern, mußte dennoch ſinken,
Und Niemand ſchien von Neid und Mißgunſt bleich.
Auch ward nicht deklarando dort gepudelt,
Und nie des Volkes altes Recht gehudelt.

Dem Suchenden war nicht die Thür verſchloſſen,
Und wie der Herr auch höflich der Lakai;
Ein Jeder hat ein mildes Wort genoſſen,
Auch fühlte dort ſich Jeder wahrhaft frei;
In Worten nur die Deutſchheit hieß man Poſſen,
In Thaten war man fromm, gerecht und treu;
Der Hauptſtadt Bürger ſelbſt erſchien beſcheiden, —
O ſeltner Staat, wie biſt Du zu beneiden!

Die blutend für das Vaterland geſtritten,
Und in den Tod für manchen Feigling gehn,
Sie wurden immer gern und wohl gelitten,
Und Undankbare hab' ich nie geſehn.
Doch dünkten Krieger auch, zu Fuß, beritten,
Die Leibwacht gar, nicht höher ſich zu ſtehn;
Wer mehr geleiſtet, nur ward hochgeprieſen
Und nie, man denke! ſchnöde fortgewieſen.

Ein ſchuldlos Fehl in Demuth oft zu ſühnen,
Nicht um zu ſehn, noch um geſehn zu ſein,
Die Sterblichen im Gotteshaus erſchienen,
Und weil das Herz dort wie die Sitte rein,

Erſchien auch Edles nur auf jenen Bühnen,
Die Kaſſe, nur als Zweck, war zu gemein,
Die Bildung ward, die heilge Glut gepflegt,
Und ſomit auch manch edler Geiſt erregt.

Gerechtigkeit und Milde, Schönheit, Güte,
Der Liebe Hochaltar, der Jungfrau Schwur,
Sie blieben dort in ſteter Jugendblüte, —
O würde mir ein Weib aus jener Flur! —
Nicht Trunk und Krankheit trübten das Gemüthe,
Von dürftgen Krüppeln fand ich nicht die Spur;
Die Diener ſelbſt, ſie waren ſtets ergeben
Und folgſam treu bis in das enge Leben.

In dieſes Land wollt' ich mich ganz begeben,
Da — weckte Franz mich unſanft aus der Nacht:
Das ſchmerzte mich und ich begann mit Beben:
„Recht albern iſt's" — — Da rief er aufgebracht:
„Herr, albern? Das verbitt' ich mir im Leben,
Seit kürzlich ich den Feldzug mitgemacht."
Da merkt' ich gleich, ich ſei nun wohl hienieden
Und leider! aus — dem ſeltnen Staat geſchieden.

## Teutſchland.

Feuer, Feuer, ſtürmt es durch die Gaſſen,
Männer eilen, Weiber, Kinder ſchrein,
Stürzen zu der Rettung fort in Maſſen,
Allerlei Beamten ſchelten, blau'n,
Andre helfen, tragen was ſie faſſen,
Eilends in das — eigne Haus hinein.
Wüthend lodern himmelan die Flammen,
Praſſelnd ſtürzet das Gebäu zuſammen:

Heißen Staub der Wirbelwind entführet,
Nieder, nieder iſt die Glut gebraunt:
Und die Hausfrau ſieht, was ſie verlieret,
Suchet Kind und Gatten in dem Brand,
Sinket — — da, begeiſtert, tiefgerühret,
Dringen rüſtig mit bewehrter Hand
Die Beamten ſelbſt bis an die Gluten —
Mehr war ihnen doch nicht zuzumuthen!

# Das Leben.

## Thema.

Unſres Lebens reichſte Quelle
Liegt im Land: Erinnerung,
Ihr entfließt die Dichterwelle,
Dichterherz bleibt ewig jung.

---

Was bedeutet doch das Leben,
Und wer hat es ganz verſtanden?
Kann es Fröhlicheres geben,
Giebt es ſchmerzlichere Banden?
Höheres kann ich nicht denken.
Edler nichts — verruchter nicht, —
Will in Müßiggang bald ſenken,
Bald in Streben und in Pflicht;
Wechſelſpiel von Froſt und Glut,
Sorg' und Leichtſinn, Schmerz und Luſt,
Glück und Elend, Ebb' und Flut,
Träumend halb und halbbewußt,
Dunkel, Klarheit, Nacht und Helle, —
Wer umfaßt in ſeiner Bruſt
Unſres Lebens reichſte Quelle?

Dämmert Hoffnung aus den Fernen,
Mag den Jüngling ſie begeiſtern,
Blickt Verzweiflung zu den Sternen,
Will des Greiſes ſich bemeiſtern.
Treue, Meineid, lauern, ſcherzen,
Kraft und Feigheit, Liſt und Muth,
Bruſt an Bruſt und Dolch im Herzen,
Schwur, Verrath und Mord im Blut,
Sturm und lieblich Himmelblau,
Blühen, welken, Schlaf und Tanz,
Mild und lächelnd, ernſt und rauh,
Wer begreift das Räthſel ganz,
Wer des Lebens ſteten Schwung? —
Doch — ihm bleibt ein ſchöner Glanz,
Liegt im Land: Erinnerung.

Herrlich iſt der Hoffnung Blüte,
Köſtlich des Genuſſes Schmuck,
Doch wen jene mild durchglühte,
Benat noch mehr des Daſeins Druck;
Wer ſich dieſem hingegeben,
Wird der Zukunft ſtumpf und kalt.
Häuslichkeit und geiſtig Streben,
Zweige ſind's der Allgewalt,
Die ſich mir: Erinnrung, nennt,
Die, wenn jedes Licht entſchwand,
Theures nicht vom Theuren trennt,
Bilder in ein Lichtgewand,
Tröſtend zu der dunkeln Stelle,

Liebreich zum Verlaßnen bannt —
Ihr entfließt die Dichterwelle.

Welle gehet, Welle ſchwindet,
Alles eilet zu dem Ziele;
Trüb' und werthlos viel ſich findet,
Eitles in dem bunten Spiele;
Wenig nur mag überdauern,
Nicht im Wirbel untergehn,
Und die Weſen alle trauern
Um der Weſen Geiſterwehn.
Heldenſinn nur, That und Kunſt,
Gehen zur Unſterblichkeit;
Denen holder Götter Gunſt
Geiſt und Kraft vor Andern leiht,
Frei von der Entkörperung,
Unberühret von der Zeit,
Dichterherz bleibt ewig jung. —

## Der Dankbare.

Zu Dir, zu Dir will ſich mein Geiſt erheben!
Als längſt den Muth, den Glauben ich verloren,
Erſtorben mir die Hoffnung und das Leben,
Da plözlich ſchien, im dunkeln Tanz der Horen,
Dein freundlich Bild, von Tugenden umgeben,
Gefühlvoll, weich, zum Wolthun auserkoren,
Und ſelbſt mir fremd, im heimſchen Vaterlande,
Gedenk' ich jezt mit Rührung heilger Bande.

Wenn rieſenhaft auch zürnende Geſtalten
Die Sterbende mit Pein und Marter drükken,
Wird Palmen einſt ein Engel Dir entfalten,
Und gütig auf Dich ſchaun mit milden Blikken.
Dir wichen längſt des Lebens Truggewalten,
Du ſtrebeſt nur die Menſchheit zu beglükken,
Drum werden Dir nicht Schmerz, nicht Gram begegnen,
Verehrung, Freundſchaft ſtets Dich liebend ſegnen.

# Sonette.

## Geſtändniß.

Ich liebe Dich, ich darf, ja darf Dir's ſagen,
Denn nicht aus mir iſt ſolche Schuld gekommen,
Vom Himmel ſelber iſt der Stral entglommen,
Seit ich Dich ſah, leiſ' in mich übertragen.

Glaub' nur, — o könnt' ich mich genug beklagen,
Er engt das Herz, erweitert's, macht's beklommen;
Der ſüße Schmerz hat nimmer abgenommen,
Sei menſchlich nun und hilf Du mir ihn tragen.

Dein iſt die Schuld, daß ich ſoviel gelitten,
Du biſt mir Himmel, Stral, drum ſchuldig auch,
Und wer da fehlt, vergüte, das iſt Brauch.

Du ſcheinſt ſo gut, drum laß mich immer bitten,
Ein bittend Wörtlein trifft auch ſeine Statt;
O ſelig der, ſo zu gewähren hat!

## Die Sonnen.

Zwei Sonnen leuchten uns durch dieſes Leben,
Der Einen leiht die Jugend Stral und Gluten,
Und dankbar glänzt durch Nacht und Land und Fluten
Der Schöpfrin ſie, die Daſein ihr gegeben.

Doch bald getrübt, ſieht ſie mit ſtillem Beben
Die Heißgeliebte durch ſich ſelbſt entmuthen,
Verzehren ſich und ſinken in die Fluten,
In Schmerz und Pein, Verluſt und bangem Streben.

Da ſinkt auch ſie vergehend wie ſie kam,
Mit Luſt und Schmerz der Jugend flutenein,
Wer mag erſetzen, was ſie ſcheidend nam?

Da leuchtet noch der ewgen Sonne Schein,
Doch wie ſie milde, wie ſie kehre wieder,
Sie kehren nie, der Jugend Luſt und Lieder.

# Der Traum.

## I.

Der Lenz begrüßt mit ſeinen holden Gaben
Durchs Fenſter mich. Von Sehnſucht und Verlangen
Erglühten mir, dem Einſamen, die Wangen,
Nicht enge Räume durften mich begraben;

Im Freien wollt' ich kühlen mich und laben,
Doch wie nun Duft und Klänge zu mir drangen,
Fühlt' ich mich bald von Träumen ſüß umfangen;
Ach! ſind nicht ſie des Lenzes ſchönſte Gaben? —

Und ſchweſterlich mir nahten, Hand in Hand,
Zwei lichtumfloßne Weſen, freundlich mild,
Doch eines nur glaubt' ich mir wohlbekannt.

„Wer biſt Du?" bebt' ich, „göttergleiches Bild?" —
Da weht' es: Liebe! durch das Zauberland,
Und Liebe, Liebe, rauſcht' es dufterfüllt. —

## II.

„Ich bin des Lebens holdeſte Bedeutung
Und biete Dir auch ſie, nur dann beglükket,
Wenn Andre, was ich geb' und bin, erquikket,
Verſchmähe nicht die liebliche Begleitung." —

Die Liebe ſprach's; den zarten Sinn der Deutung
Hätt' ich entzückt, ſeit ich ſie ſelbſt erblikket,
Eh' es zu ſpät, zu gerne nur gepflükket.
Iſt nicht ein Traumbild oft der Liebe Leitung? —

Wie Jedem nun der Liebe Funke glimmt,
Der bald gefacht zur lichten Flamme zündet,
Die Roſen in des Lebens Dornen windet,

Ich ſelbſt wol auch der Einſamkeit ergrimmt,
Durch die das Leben matt und farblos ſchwindet:
„Iſt's jene," lispelt' ich, „die mir beſtimmt?" —

## III.

„Du ſiehſt die Freundſchaft," ſprach in Silbertönen
Die zweite Huldgeſtalt im Lichtgewand:
„Die Kränze, die der Liebe Liebe wand,
Die meine glücklichere Schweſter krönen,

Sie können meinen Tempel nicht umſchönen;
Entſagung, Nachſicht, Treue Dir bekannt,
Sie knüpfen ſegnend nur ein heilig Band,
Zu dieſem rettet ſich der Liebe Wähnen." —

Da ward es klar in mir und Wonnen rangen,
Wie Düfte, Töne und Lieder in mich drangen.
„Du biſt es," rief ich, „die mein Herz geleitet,

Die Täuſchung nicht den Sterblichen bereitet,
Dich laß mich, freundliche Geſtalt, umfangen." —
Da . . ſchwand der Traum, doch war das Herz erweitet!

## Oſſian.

An dem Fels im bleichen Mondenſtral
Schwebet eines Greiſes Hochgeſtalt.
Horch! der Saiten heilige Gewalt
Rauſchet regellos durch's ſtille Thal.

Aus der ſturmbewegten Bruſt voll Qual,
Ha! wie glühend der Geſang erſchallt,
Doch in tiefen Schmerz der Klang verhallt
Und es weinen ſanft die Nornen all.

Ach! um ſeines Fingal Todesſchlummer,
Um Minona, die das Grab gepflücket,
Thränenſchwer ſein düſtres Auge blikket,

Zu den Göttern klaget Oſſian's Kummer. —
Heilger! Deine Lieben Dir zu retten,
Wollt' ich gern in's ſtille Grab mich betten.

## An v. Goethe, den Meiſter.

In Marienbad.

---

Wie Dir allein der Dichtung Höhn erſchloſſen,
Sich Hoheit, Lieb' und Anmuth Dir verbündet,
Und ſeelenvoll den Sterblichen verkündet,
Welch lichter Schein auf ewig Dich umfloſſen,

Haſt Du mit jenen himmliſchen Genoſſen
Geſtalt und Kunſt, der Erde Schacht ergründet,
Gelöſt, gefüg[illegible]den ſeltnen Bau geründet,
Aus dem ein Kranz: — **Unſterblichkeit** — entſproſſen.

Doch was unſterblich, möge ſterblich weilen;
Der Heilung Quell will unſre Wünſche theilen
Und hat gewiß Dir neue Kraft geſpendet.

Und ſoll der Trennung Schmerz uns nun ereilen,
Der Herzen denk, die Dir ſich zugewendet,
Des Herzens auch, das — dieſen Gruß Dir ſendet.

# Maigedichte.

# An Sie.

## Erwachen.

Dezinen.

---

Am ersten Mai ward ich gar süß gewekket,
Zwei Nachtigallen hört' ich lieblich schlagen;
Als Schlummer noch die müden Glieder dekket,
Ward schon der holde Laut zu mir getragen.
So muß ich jetzt in Lust und Schmerzen fragen,
Wär's immer doch wie heut am ersten Mai?
Ach, später lausch' ich, mag um Töne klagen,
Der Nachtigallen hör' ich nicht mehr zwei,
So laß mich kühnlich denn die Bitte wagen,
Sing' immer Du, wie heut am ersten Mai.

Am ersten Mai will ich Dir dann berichten,
Im künftgen Jahr, Du mußt mich recht verstehen,
Von süßem Schlag, von Lieb' und Liebespflichten,
Von Nachtigallenluſt und Pein und Wehen,
Ich denke dran, gewiß, Du wirst es sehen,
Ich mahne Dich, wie heut' am ersten Mai.
Nicht ungerührt erhöre dann mein Flehen,
Nicht unbewegt geh an dem Lied vorbei,
Laß immer nur die Töne zu mir gehen
Als Nachtigallenschlag am ersten Mai.

---

## Ein holdes Wort.

Rondel.

Ein holdes Wort hab' ich auch heut vernommen,
Doch nicht das erſte, das Du mir gegeben,
Vielfachen Lohn giebſt Du für einfach Streben,
Die Kunde hab' ich davon jetzt bekommen,
Als holdes Wort!

Und wär' in mir auch alle Glut verglommen,
Und wüßt' ich nicht ein würdig Lied zu weben,
Du hauchteſt in die Töne mir das Leben,
So nimm ſie denn — hier kann nur Nachſicht frommen,
Als holdes Wort.

## Vom Nekkarſtrom.

Vom Nekkarſtrom hört' ich ſchon Manches ſingen,
Manch lieblich Lied iſt auch hieher gedrungen,
Und hier erſt ſanft im Wiederhall verklungen;
Sag' nun, ſind's Nachtigallen, die dort ſingen,
Sind's Sphärentöne, die ſo zu mir klingen
Vom Nekkarſtrom?

Muß ich in mir die Sehnſucht gleich bezwingen,
Wenn wechſelnd Schmerz und Luſt in mir gerungen,
Ich gern auch mich als Lied emporgeſchwungen,
Fahr Du nur fort ſo Liebliches zu ſingen,
Da wird mir gleich, als hört' ich's wieder klingen
Vom Nekkarſtrom.

## Schöpferkraft.

### Triolet.

Mit einem kleinen Triolet
Die heilge Zahl vollendet ſchien;
Mit einem kleinen Triolet
Willſt Du Dich grollend mir entziehn;
Mit einem kleinen Triolet
Soll nun der Dichtung Zauber fliehn?
O nimm dies kleine Triolet,
Es fleht beſcheiden und doch kühn;
Denn ſelbſt mein dürres Triolet,
In Deinen Händen wird es grün.

## Die Lücken.

Uneingeweihet in den Reiz der Töne
Und nur empfänglich für den höhern Flug,
Erkenn' ich dankbar, fern von jedem Trug,
Dein heutiges Sonett in ſeiner Schöne.

Doch daß ich Dich, die Zürnende, verſöhne,
Verläugnen werd' ich nicht den innern Zug,
Verläugnen nie, was einmal ſteht im Buch,
Nur wünſchen, daß Vollkommenheit es kröne.

Drum meid' ich gern die Lücken, ganz gewiß,
Ich möchte ſie zumal verbannen können,
Sie bleiben ein verhaßtes Hinderniß

In Kopf und Herz, in Schlüſſen und in Jamben:
Doch, ſing' ich erſt Dein Lob in Dithyramben,
Wird ſicher mir Dein Lob nicht Lücken gönnen.

## So fährſt Du fort.

Rondel.

So fährſt Du fort, mich tiefer zu verpflichten,
Mit holdem Wort und holdgedachten Tönen,
Was ſinnſt Du? Soll ich mich ſo glücklich wähnen,
Den Zauber könnte nie die Zeit vernichten,
So fährſt Du fort!

Doch jede Sorge will ich ſchnell beſchwichten;
Auch reizend iſt's, ſich nach Verlornem ſehnen,
Und willſt Du ſtillen dann der Sehnſucht Thränen,
So reiche mir Erſatz in holdem Dichten,
So fährſt Du fort!

## Parabel ohne Löſung.

Du hörteſt ihn, Du ſahſt den Phönix fliegen,
O ſage mir, wo jetzt der Seltne weilet?
Hätt' Dein Entzükken nur zu gern getheilet,
Gleich Dir an ſeine Schönheit mich zu ſchmiegen.

Von Sehnſucht fühl' ich meine Bruſt beſiegen,
Und fürchte nur zu ſehr, daß ſie nicht heilet,
Daß mein bewegtes Herz ihn nicht ereilet.

Vermagſt Du nicht das Mägdlein auch zu nennen,
Die Spuren nicht dem Forſchenden zu geben?
Das Kindlein nenne mir, des Blümleins Streben,

Das ihm in Düften haucht ſein farbles Leben;
Hier läßt ſich Eines nicht vom Andern trennen,
Und Dank Dir, Dank! mir wirſt die Spur Du gönnen.

## Reſignazion.

Zu viel vertraust Du mir und meiner Kraft;
Vergebens will in eigner Brust ich finden,
Vergebens dort, was Du verhehlst, ergründen,
Ich fühl in mir die Klarheit all erſchlafft.

Doch was Du zaubernd um Dich her geſchafft,
Wirst Du gewiß dem Sehnenden verkünden;
So ſehr kannst Du mit rechtem Sinn nicht ſünden,
Daß tiefer noch in mir die Wunde klafft.

Der Feinheit Ernst, die Tiefe fehlet mir,
Und nimmer ward des Wiſſens Durst geſtillt,
Doch was mir fehlt, liegt tauſendfach in Dir;

So faß ich nur des Blümleins deutſam Bild,
Doch wo der Phönix, wo das Mägdlein weilen,
Sag an und laß mich's nicht mit Vielen theilen.

## Zu neuem Wort.

Wenn mir nun auch das Räthſel dunkel tagte,
Werd' ich doch nie die Dunkelheit beſiegen,
Und könnte das dem Strebenden genügen?
Wie, wenn das Nichtverſtehen mir behagte,

Den Schleier ich zu lüften nimmer wagte?
Iſt's beſſer nicht, ſich an Belehrung ſchmiegen,
Nicht lieblich, in Ergebung ſich zu fügen?
So deute nun, was ich zuvor Dir ſagte.

Was unerreichbar, bleibe mir verhüllt,
Was ihm zu fern, der Schwache meidet's gern;
Abſchreckend iſt ſo hohen Glanzes Stern,

Und dorthin wird die Sehnſucht nie geſtillt.
Drum wolleſt Du mich in das Ebne leiten
Und neue Luſt durch neues Wort bereiten.

## Vorbild.

Ich leſe ſtill und ſinnend in den Worten,
Die nur ein reich Gemüth wie Deines hegt;
Ich leſe ſie verweilend hier und dorten,
Und fühle tief und tiefer mich bewegt.
Iſt das Gefühl nicht gleich ſich aller Orten,
Nicht reizend, wie der Frauen Gunſt es hegt?
Wie nun, daß ich bald hier, bald dort verweile
Und nimmer doch des Liedes End' ereile? —

So muß aus Räthſeln ich in Räthſel fallen,
Doch hellt ſich hier die Dunkelheit ſchon mehr:
Klar iſt's im Wort, in meinen Sinnen allen,
Ein Blumenbeet weht Deine Dichtung her;
Von Blüten muß ich zu den Blüten wallen,
Und jede lokket freundlich mich, ſo ſehr,
Daß, weiß ich auch das Räthſel aufzuklären,
Ich doch mich nicht des Zaubers kann erwehren.

Der Sonnen Glanz, er mag ſich drängend eilen,
Wie Du beginnſt, ich folge treu der Spur;
Nur Schönes werd' ich alſo mit Dir theilen,
Den Frühlingsſchmuck der lieblichſten Natur!

So laß uns ſtets in ſchönen Auen weilen,
An Scheidung nicht gedenken von der Flur;
Doch ſoll ein Raub der eignen Bruſt entſchweben,
Mußt Du des Lebens Duft auch um ſie weben.

Dann werden hold ſich Kranz in Kranz verſchlingen,
Und ſie die Zeit als frommes Denkmal weihn;
Laß aufwärts uns nach einem Ziele ringen,
Wer es erreicht, den Andern ſoll es freun.
Du ſchwebſt ihm nah auf Ruhmes goldnen Schwingen,
Im Leben will ſich Dir die Zukunft weihn.
So mag Dich leicht ein Blumenarab umſchließen,
Der überall die Blumen freundlich ſprießen.

## Laune.

Verdrießlich, mißgeſtimmt erſchein' ich heut,
Den finſtern Gang des finſtern Jambus ſchreitend.
Ein Mißgeſchick, mir ſelber es bereitend,
Hab' ich bereits viel tauſendmal bereut.

Doch was geſchehn, vernarbet nur die Zeit,
Die lindernd weit die dichten Flügel ſpreitend,
Geheimnißvoll den dunkeln Schleier breitend,
Wolthätig der Vergeſſenheit es weiht.

Drum muß ich heut der Zeit Verſchwinden preiſen,
Ein Lob, das ich ihr dauernd ſonſt verſagt.
So will der Menſch ſich ſchwankend ſtets beweiſen,

Der, was er heut verdammend angeklagt,
Lobpreiſend oft am andern Tag erhebt,
Je mehr in ihm die Selbſtſucht wirkt und ſtrebt.

## Sehnſucht.

Gloſſe.

---

### Thema.

Sie ließ im Schmerze mir Geſang und Rede,
Die tiefſte Fülle meiner Noth zu klagen,
Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott zu ſagen, was ich leide.

---

Der Morgengruß, den eben ich empfangen,
Beglükkend iſt er zu mir niederſtiegen;
Er weckte mich zu ſehnlichem Verlangen,
In Tönen mich und Blumenkelch zu wiegen.
Von Dankeswonnen fühlt' ich mich beſiegen,
Wie Deine Worte mir in's Innre drangen.
An die Natur mich inniger zu ſchmiegen
Mahnt Deiner liebevollen Stimmen jede;
Wie ſelig will ich dem Gebot mich fügen,
Sie ließ im Schmerze mir Geſang und Rede.

O könnt' ich aus der Städte Mauern fliehen,
Auf Wieſenplan den Nachtigallen lauſchen,
Für langen Schmerz und kurzen Lebens Mühen
Ein freundlich Thal in Lenzesfülle tauſchen.
Könnt' ich umher, ein lieber Sänger, ziehen,
Mich betten bei der Wipfel leiſem Rauſchen,

Und wenn ſie dann ſich traulich zu mir neigen,
Und lindernd wird ihr Duft zu mir getragen,
Mich ruhen dort, nur den verſchwiegnen Zeugen
Die tiefſte Fülle meiner Noth zu klagen.

O Hoffnung, Land der unermeßnen Freude,
Du wolleſt von dem Duldenden nicht laſſen,
Ihn noch umziehn im lichten Flügelkleide.
Wenn nüchtern Leid und Wirklichkeit erfaſſen.
Was ihn umgiebt, er ſerget es zu haſſen,
Verlangſt Du trügend ſelbſt, daß Dich er meide.
Zwei Schmerzen giebt's, die höchſten in dem Leben,
Wenn fühllos es der Menſchen Schwarm umſummt,
Verkannt zu ſein in edlem regen Streben
Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt.

Das laß, o Gott, mich nimmermehr empfinden
Und danken Dir, daß ich es nicht verſchuldet.
An's Leben will es mich noch mächtig binden,
Noch wird es mir von heilger Pflicht umgeldet,
Der Frauen Werth hab' immer ich gehuldet.
Ach! Ältern, Vaterland, Geſchwiſter künden
In wenig Worten mir die höchſte Freude,
Und wenn ich mich an dem Gedenken weide,
Ich dann ſtillduldend auch die Frohen meide,
Gab mir ein Gott zu ſagen, was ich leide.

## Zur Heimath.

Dezime.

Am erſten Mai, ſo hatt' ich Dir verſprochen,
Wollt' ich von Luſt und Leide Dir berichten.
Heut iſt's ein Jahr, der Schwur ward nicht gebrochen
Und gar zu gern erfüll' ich Sängers Pflichten.
Fort mit dem Wuſt politiſcher Geſchichten,
Ich grüße Dich wie ſonſt am erſten Mai.
Kann ich den Gruß nicht immer an Dich richten,
Ich bin ſo fern, die Leier ſtürmt entzwei,
Ach! der Gedanke will mich faſt vernichten,
So ſinge Du noch lang' am erſten Mai.

Am erſten Mai ſitz' ich auf grünem Hügel;
Die Sonne ſtrahlt, die Nachtigallen ſchlagen;
O hätte heut doch meine Sehnſucht Flügel,
Könnt' über Flur und Alpen ſie mich tragen,
Ich flöge, Föbos gleich auf goldnem Wagen
Zur lieben Heimath hin am erſten Mai.
Das Herz iſt voll, nicht Alles kann es ſagen,
Iſt allen Lieben doch ſo innig treu;
Drum laß das Herz nur immer einſam klagen,
Daß es ſich einſam fühlt am erſten Mai.

## Am letzten Mai.

Derſelbe.

Am letzten Mai hab' ich Dein Lied empfangen,
Und bin wie Du dem alten Schwure treu.
Das Herz erhebt ein ſehnendes Verlangen
Und grüßet dankbar Dich am letzten Mai.
O juble nur in holden Lenzes Prangen,
In Luſt und Sangeswonn' und ſchmerzenfrei,
Doch wem der Hoffnung milder Schein vergangen,
Wer ſich bewußt, daß er verlaſſen ſei,
Dem der Erinnrung Zauber ſelbſt verfangen,
Blüht Glück nur an des Lebens letztem Mai.

## Der Sohn.

Am erſten Mai vom letztverwichnen Jahr
Hat ſich ein finſter Traumbild mir gezeigt,
Entſetzlich ſchien's, doch wie mir bang auch war,
Hatt' ich das Maas des Jammers nicht erreicht.
Zehn Tage ſpäter erſt ward es mir klar
Durch neuen Traum: der Vater ſei gebleicht!
Und ob ich zweifeln mogt', ob ich errungen,
Zu ſchnell iſt Wahrheit nur zu mir gedrungen.

Am erſten Mai, was jammert mein Gefühl,
Was bleicht die Sonne, klagt die Nachtigall?
Die Wieſe pranat, der Blumen duften viel,
Doch fühlt der Sohn verödet ſich im All,
Der Vater ruht, er ſchlummert an dem Ziel,
Und jeder Laut erſtirbt im Klagehall. —
Unnennbar Leid! kannſt Du mich ihm vereinen,
So laß mich nur des Lebens Schmerz verweinen.

## Maitod.

Degine.

Am letzten Mai ward wieder ich gegrüßet,
Doch nicht wie ſonſt von zweien Nachtigallen:
Ach, um mich her will Alles ſtill verhallen,
Dein Lied nur iſt's, das heut den Schmerz verſüßet
Und Balſam in das wunde Herz mir gießet.
Dank Dir dafür und Dank am letzten Mai.
Wenn Lied und Klag' in Thränen überfließet,
Kommſt lindernd Du mit Lied und Duft herbei,
Und wunderbar, als hätt' ich abgebüßet,
Weht's über mich, als ſei's am letzten Mai.

Am letzten Mai muß ich an Alles denken,
Was ſüß und gern am Erſten ich empfunden;
Wie Manches will Erinnrung mir bekunden,
Wie Manches mich in tiefre Rührung ſenken;
O dürft' ich des Vergangnen nicht gedenken,
Nicht denken, daß ſchon heut der letzte Mai, —
Drum flehe Gott, er wolle jetzt mich lenken,
Mich ſegnen nun durch Lieb' und fromme Treu,
Im erſten Mai des Lebens Bild mir ſchenken,
Dann ſterb' ich einſt gewiß am letzten Mai.

# Balladen.

## Die drei Jünglinge.

Drei Jünglinge wandelten einſtmal gar weit;
Erbolchet ſie fanden die holdeſte Maid.

Da ziehet der Erſte ſein ſchimmerndes Schwert,
Das iſt ihm zur Rache noch einmal ſo werth.

Er küſſet die Leiche, dann eilet er jach
Den blutigen Tritten des Mörders nach.

Der Zweite die Leiche mit Küſſen bedeckt,
Doch Keiner in's Leben die Schlummernde weckt.

Da gehet Er weinend und zögernd zu Haus,
Und klaget und trauert und härmet ſich aus.

Der Dritte trägt ſchweigend die Maid mit ſich fort
An einen entlegnen, verborgenen Ort,

Und gräbet zwei Gräber und ſchauet mit Schmerz,
Und aß nicht und trank nicht, — da brach auch ſein Herz.

## Die vier Mägdlein.

Es ſchritten vier Mägdlein wohl über die Schwelle
Und ſuchten des Gartens gar duftige Helle,

Und fanden im Laub einen ſchlummernden Knaben,
Der lächelt' und träumte von würzigen Gaben.

Er ſchlummert ſo lieblich, — da beugte ſich Eine,
Und bog ihm die Zweige vor glühendem Scheine.

Die Zweite, ſie neigte ſich liebend hinab
Und wehrt' ihm die Fliegen und Mükken wohl ab.

Die Dritte haucht Küßchen und Kühlung ihm her:
„Ach, wär' ich die Sonne, nun ſchien' ich nicht mehr.“ —

Die Vierte neigt über ihm, will ihn nur ſehn:
„Ach, wär' ich ſein Traumbild, da mögt' ich vergehn.“ —

## Der Schloßwart.

Was regt ſich und wimmelt's ſo früh auf dem Schloſſe,
Was ſtürmen die Diener hinauf und herab,
Wie raſſeln die Thore, was ſtampfen die Roſſe,
Was ſäumen die Knecht' und warten es ab? —

„Der Herr fährt zur Hauptſtadt; Glück auf, ihr Geſellen,
Da giebt es zu zechen, ſich gütlich zu thun,
Auf Würfel die Langeweile zu ſtellen,
Denn hier müſſen Becher und Würfelſpiel ruhn." —

„Ei, ſeht nur die Zofen mit ängſtlichen Zügen!" —
„Schwatzt nicht! unſer Fräulein iſt plötzlich erkrankt."
Und langſam herab iſt der Herr ſchon geſtiegen,
Doch's Auge ſo feucht, doch der Körper ihm ſchwankt.

Und ſchweigend die Schaar Ihn der Diener verehret;
Der aber, ein Mann, will ſich faſſen im Schmerz.
Der ſterbende Freund hat ſeiner begehret,
Dem muß Er jetzt frommen und leichtern das Herz.

So ſcheidend empfiehlt, eh der Morgen noch grauet,
Verwaltern und Förſtern Er ſorgliche Hut,
Dem Wärter des Schloſſes, dem viel Er vertrauet,
Vor Allen die Pflege der Tochter Gertrud.

Da dünkt' es die Meiſten, als hören ſie ziſchen, —
Ein Trug mag es ſein, denn das Fräulein ſie ſehn,
Zerſtört, geiſterbleich, in die Menge ſich miſchen,
Dem Vater zu Füßen, um Zögerung flehn.

„Und kann auch die Kranke die Reiſe nicht tragen,
Ich bin ſchon geſundet, o nimm mich von hier.“ —
„Und möcht' ich, ſo darf es der Vater nicht wagen,
Schon morgen, iſt möglich es, kehr' ich zu Dir.“ —

„Ich laſſe nicht, bis Ihr mich mit Euch nehmet,
Mein Vater, ſonſt ſterb' ich, o nehmt mich mit Euch!“ —
Welch bänaliches Flehen! von Zagen gelähmet
Der Vater giebt nach, denn ein Vater fühlt weich.

Und Alle gerührt und geſchäftig zu frommen
Dem trefflichen Fräulein, dem herrlichen Kind,
Erſtaunen, als plötzlich der Schloßwart bekommen
In Demuth und Thränen zerfließend beginnt:

„Ach, ſoll denn das Fräulein ſo leidend verreiſen,
Bei Winter und Froſt, in dem böslichen Weg?
Und wollte der Herr auch ſich hilfreich erweiſen,
Wo findet Es Stärkung, wo häusliche Pfleg'?“ —

Das höret der Herr und erbebt dem Gedanken,
Ein Kuß, ein Blick! ach, ihm blieb keine Wahl!
Und wendet ſich eilend, . . . da ſieht man ſie ſchwanken
Die brechende Roſ' und ſinken zuthal.

Der Wagen, er rollt über Hof, über Brükke,
Die Liebliche ſchlummert in ſchmerzlicher Nacht;
Man rufet ſie mühſam in's Leben zurükke,
Noch ſchlummernd, ſo wird in das Schloß ſie gebracht.

Und als ſie nun athmet und öffnet die Blikke,
Da — ſtiert ſie der Wächter des Schloſſes an;
Sie ſchaudert und bebt vor dem Manne zurükke,
Der ſchleichet zurück, der — ſeltene Mann!

Und dem Vater, von Sorg' und von Liebe getrieben,
Die Bitte der flehenden Tochter nicht weicht;
Es eilen die Roſſe, die Funken ſtieben,
Um Mitternacht ſchon iſt die Hauptſtadt erreicht.

Er findet den Freund in der Scheideſtunde, —
Geſtärket der einmal empor noch ſich rafft,
Vertraut ihm die letzte, die heiligſte Kunde,
Dann ſinkt er zurück, und — entflohn iſt die Kraft.

Umſonſt hält der Freund den Freund in den Armen,
Reicht liebend und pflegend der Aerzte Gebot;
Von Küſſen und Thränen, der will nicht erwarmen,
In ſeinen Armen der Freund iſt todt.

Ein Lächeln noch zuckt auf dem bleichenden Munde;
Da faßt es den Vater mit ſchrecklicher Noth;
Da dünket Geſchick ihn und Ahnung im Bunde,
Als ſei nun ſein ächzendes Kind auch wohl todt.

Er ordnet des Freundes Beſtattung in Eile,
Beflügelt die Fahrt mit gedoppelter Haſt;
Es fliegen die Roſſe von Meile zu Meile,
Er aber bleibt ſchlaflos, nicht Ruh und nicht Raſt.

Gen Abend er langt an des Schloſſes Pforte,
Da regt ſich kein Weſen, da ſieht er kein Licht;
Das freut ihn, man ſchlafe ſo friedlich am Orte,
Das Kind, wär' es krank, wär's ſo ruhig wohl nicht.

Da will er die liebliche Tochter nicht ſtören,
Drum ſorglich der Herr und die Diener ſind;
Doch möge dem Vater das Keiner verwehren,
Belauſchen wohl mögt' er das ſchlummernde Kind.

So ſteigt er behutſam hinan zu dem Zimmer,
Und freuet ſich lang' und freuet ſich ſtill.
Zwar ſcheint es, als hör' er ein leiſes Gewimmer,
Doch iſt's wohl das Hündlein des Schloßwart, Aegill.

Es regt ſich kein Laut, — nun mit liebendem Muthe
Eröffnet er leiſ' und beſorglich die Thür.
Hilf Himmel! da ſchwimmet die Tochter im Blute,
Ermordet der Jungfrauen herrliche Zier.

Da ſinket der Vater vernichtet zuſammen,
„Brich, armes unglückliches Vaterherz."
Sich ſelber will er als Mörder verdammen,
Wer faßte den Jammer, wer mildert den Schmerz?

Und hinter ſich hört er ein ſchallend Gelächter,
Und kreiſchend erheben die Stimme ſich dann:
„Ich bin ja des Schloſſes gar ſorglicher Wächter,
Du wirſt mich erkennen, o ſieh mich nur an.“

„Du raubteſt das Weib mir, das einſt ich erloren,
Die Mutter dem Kind, dem das Blut ich geſtillt;
Da hab' ich Dir ewige Rache geſchworen,
Jetzt magſt Du mich morden, der Schwur iſt erfüllt.“

„Den Ritter gar hat er zum Schloßwart getrieben,
Zu tödten die Treuloſe, die tief ihn betrübt;
Doch konnt' er an ihr nicht die Rache mehr üben,
Die hatte der Himmel ſchon früher beliebt:“

„Und haſt Du die reizende Gattin bekommen,
Nahmſt Ehre mir, Segen und Ruhe mit,
So hab' ich für Alles die Tochter genommen,
Nun, Opfer um Opfer, kaum ſind wir noch quit!“

Und als nun der Vater mit Grauſen ſich wendet,
Und namenlos elend in Qualen brennt,
Der Schloßwart ihm giftige Blikke ſendet,
Die Stimme, den Mann ohne Bart er wohl kennt.

Umſonſt will der Vater vom Boden ſich heben,
Jetzt ſiehet er Ahnung und Fluch erſt erfüllt.
Zu kraftlos, dem Mörder Vergeltung zu geben,
Entflichet der höhnend, doch Gott wohl vereilt!

Was klagt es und trauert ſo früh auf dem Schloſſe,
Wie wanken die Diener hinauf und herab;
Was ſtehen dort ſchwarzumhängte Roſſe,
Was zögern die Knecht' und weinen ſich ab? —

Es iſt des Vaters, der Tochter Hülle,
Die werden zur Gruft in Thränen gebracht;
Denn aus des Grabes unendlicher Stille
Erwecket auch Edle nicht menſchliche Macht.

## Der Wahnſinnige.

„Siehſt Du den Jüngling wohl in unſerm Chor?
Er ſcheinet bleich und elend, wie verwirret.
Sein ſtarres wildes Auge, wie das irret!
Zum Himmel richtet er es jetzt empor,
Er ſeufzet tief und faltet ſeine Hände;
O Schweſter, ſind die Horas nicht zu Ende?“ —

„Thereſe, ſiehſt Du, ſieheſt Du denn nicht?
Der arme Jüngling ſcheinet viel zu leiden,
Muß er vielleicht auch das Geliebte meiden?“ —
„Marie, ſtill! wie glühet Dein Geſicht!
Selbſt das Brevier entgleitet Deinen Händen;
Sieh nur! Aebtiſſin will ſich nach Dir wenden.“ —

„Unfähig bin ich zu Gebet und Sang,
Denn eine dunkle Ahnung mich umſchwebet;
Fühl' nur, wie heftig ſich mein Buſen hebet,
Mein ſtechend Herz beklommen ſchläget und bang!“ —
Und ſtumm der Jüngling an dem Eingang ſtehet,
Bewegungslos empor zum Himmel ſtehet. —

Der letzte Klageton der Horas ſchweigt,
Verklinget zitternd durch die weiten Hallen;

Und als die Urſulinerinnen wallen,
Und jede vor dem Mutterbild ſich neigt,
Bis zu des hohen Saales dunklen Pforten,
Gewahren ſtaunend ſie den Fremden dorten.

„Wie heißt Dein Name, kühner Fremdling, wie?“
Drauf ſchmerzlich lächelnd, als ob ihn die Frage
In ein geliebtes Land hinübertrage,
Entgegnet leiſe ſeufzend er: „Marie!“
Und kaum der Laut ihr ängſtlich Ohr erreichet,
So ſinkt Marie jammernd und — erbleichet.

Und alle Schweſtern eilen ſchnell herbei;
Der Jüngling, wie von langem Traum erwachet,
Gewaltſam zu dem Leichnam Bahn ſich machet,
Stürzt über ihn mit des Entſetzens Schrei,
Denn die verlorne Braut er wiederſiehet;
„Marie!“ haucht er, und ſein Geiſt entfliehet.

Und die Aebtiſſin mit geheimem Graun
Gebeut, zu heilgem ewigen Gedenken
In eine Gruft die Liebenden zu ſenken
Und ein Kapellenbild dabei zu baun. —
So manche Nonne dort zu nächtgen Stunden
Dem ſtillen Schmerze Thränen hat gefunden.

## Ritter Wolf.

Die Woge rauſcht, der Donner rollt,
Die Wolken ziehn vorüber,
Der Sturm im Schloſſe heulend grollt
Und Blitze zukken drüber.

„Was zagſt Du, ſtarker Rittersmann?“
Fragt ſanft Frau Gunchilde;
„Wer fromm und gläubig ſchauen kann,
Vertrauet Gottes Milde.“ —

Der Ritter Wolf wankt auf und ab,
Thät ſich bezwingen gerne;
Ihm iſt, als harre ſein das Grab,
Als wink' es aus der Ferne.

Er flucht, gedenket grauſer That,
Derweil die Gattin betet;
Das Licht erliſcht, kein Diener naht,
Der Blitz die Halle röthet.

„Um — meinetwillen, bete nicht,
Es frommt nicht aller Orten.“ —
Will gehen drauf und zünden Licht,
Da pocht es an der Pforten.

Der Ritter an der Pforte ſtarrt,
Ein Knäblein draußen friert,
Von Stral erhellet, bleich und zart,
Mit weißem Band geſchnüret.

Schön Gunehildis eilt heran,
Das bleiche Kind zu faſſen,
Doch dieſes tritt den Ritter an,
Der ächzt und will erblaſſen.

„O Vater, ſchnüre feſter mich
Und wolleſt Dich nicht wenden;
Die Mutter in der Flut erblich,
Nun laß auch mich vollenden.“

„Haſt mich nicht tief genug verſcharrt,
Das Lamm in Wolfes Klauen;
Die Mutter Dein im Meere harrt,
Dem Buhlen ſich zu trauen.“ —

Der Vater ſtöhnt und faßt das Kind,
Und muß es krampfhaft drükken;
Da ſtürzet er — der Sinn entſchwindt,
Thät's Licht nie mehr erblikken.

Und ſtumm Frau Gunehildis ſchaut
Hin auf die bleichen Wangen,
Und ſchauet, bis als Hi[illegible]melsbraut
Tags drauf auch ſie vergangen.

## Der Vater und die Tochter.

„Kind, Du weileſt einſam hier,
Und es bleichen Deine Wangen.
Füllt der Liebe ſtilles Sehnen
Dir den dunkeln Blick mit Thränen,
Haſt Du Leiden, haſt Du Bangen,
Liebe Tochter, ſag' es mir."

„Längſt ſchon wandelteſt Du hier,
Wo die Nacht des Tages ſchaurig
Nebel dicht um Tannen breitet,
Nur von Deinem Schmerz begleitet.
Sag', was iſt's, was macht Dich traurig?
Nichts, o Kind, verhehle mir." —

„Vater, bald wein' ich nicht mehr,
Werd' ich nicht mehr klagen:
Bald hab' ich wol ausgerungen,
Mich zu lichtem Raum geſchwungen;
Um zu jammern, Schmerz zu tragen,
Wandelt nicht Dein Kind mehr her."

„Dieſes Daſeins ſündge Luſt,
Eitles Streben, heißes Lieben,
Alles wird mir dann entnommen,
Auf die Büßrin Ruhe kommen,
Folternd nicht ſie Reue trüben,
Schmerzlich nicht bewegt die Bruſt.“

„Vater, ach! allein für Ihn
Hab' ich auf das Heil verzichtet,
Der mit ſträflichem Beginnen
Schmeichelnd wußt' es zu gewinnen,
Und die Schuld, die mich vernichtet,
Wird nur dort vielleicht verziehn.“

„Doch an ihm, mein Vater, nicht
Wolleſt Du den Fehltritt rächen;
Mög' Er glücklicher noch werden,
Als durch meine Lieb' auf Erden.
Weh, mein armes Herz will brechen,
Eingehn in das ewge Licht.“

„Vater, dieſe bange Zähre,
Die Du Deiner Tochter weineſt,
Laß ſie mich herunterküſſen,
Ehe Dir ich werd' entriſſen.
Wenn Du dann verlaſſen ſcheineſt,
Fließe keine Thräne mehr.“

„So — nun weine länger nicht, . . .
Schon fühl' ich die Todeswehen;
Lichtgeſtalten mich umſchweben! . . .
O mein Vater, mir vergeben,
Gleich den Engeln in den Höhen! . . .
Weh, mein armes Herze bricht.“ —

Und dem Vater ruht das Kind
Still entgeiſtert in den Armen;
Ach! das bleiche Haupt ihm wanket,
Siech der greiſe Körper ſchwanket,
Und des Ewigen Erbarmen
Löſet Beider Schmerzen lind.

## Aufgabe.

Es fuhren drei Ritter wohl über den Rhein — Juchhe!

Der erſte war ein Jägersmann,
Was dacht' Er zu jagen im luſtigen Tann? —

Der zweite, der ſpann ſich ein Netzlein von Gold,
Was hat mit dem Netz Er ſich fangen gewollt? —

Der dritte griff keck in die Leier ein,
Was mogte des dritten Begehr wohl ſein? —

Der dreien Namen und Wunſch und Geſchick
Sag' an mir, mein Sänger, ſag' an mir mit Glück!

## Die drei Ritter.

Es fuhren drei Ritter wohl über den Rhein,
Die Lüfte, sie wehen, es rauschen die Wellen,
Die Becher erklingen, die lustgen Schalmei'n,
Und Sehnsucht und Hoffnung die Wimpel schwellen.

Beschränkt ist die Heimat, das Weltall nicht klein;
Drum, ob auch die Freunde, die Pfade sich trennen,
Auf Jeglichem Jeder das Glück will frei'n,
Ein Wunsch nur ist es, den frei sie bekennen. —

„Das Leben ist Jagen, das Jagen mir Lust,
Erspähen nun will ich die Lust und sie fassen;
Das Grün deutet Hoffen, mir stärket's die Brust,
Und kann mit dem Leben nur selber erblassen!" —

„Das Glück ist flüchtig, dem Kühnen nur hold,
Nicht jagen allein, man wiss' es zu binden;
Drum spann ich mir listig ein Netzlein von Gold,
Drin hoff' ich manch Wild und manch Fischlein zu finden." —

„Das Leben, ich will es genießen mit Lust,
Ihm gläubig und freudig in's Auge nur schauen,
Will wandern und singen aus voller Brust,
Und was mich bewegt, der Leier vertrauen." —

So ſingen die Freunde, ſie landen entzückt;
Die Becher herab in den Rhein erklingen.
Bald ſind Jedes Blikken die Waller entrückt,
Getragen auf roſiger Sehnſucht Schwingen.

Da folget der flüchtige Jägersmann
Mit rüſtigem Muthe des Wildes Spuren,
Doch wie Hilgurd jag' im luſtigen Tann,
Ihm folget die Sehnſucht durch Wälder und Fluren.

Nachſtrebt auf des Lebens wechſelnder Bahn
Den Schatten der Luſt Er, des Ruhmes, der Ehre,
Doch Ruhe, nur Ruh' ihm Keiner gewann,
Im Herzen empfindet er dauernde Leere.

Und was Er erhaſchet, beglükket ihn nicht,
Des Lechzenden Durſt erhöhet das Streben;
Da ſchauet am Quell Er ein Himmelslicht,
Des Sehnens Bild und — die Pulſe beben.

Und ob Er ihm folge, dies Bild flieht Ihn;
Er kann des Sehnens Ziel nicht erreichen,
Ihm nach die Träume, die Freuden ziehn,
Wie ſie, des Duldenden Wangen bleichen.

Und ſiehet geborgen das Licht in dem Thal,
Dem Stürmenden durch der Felſen Rükken;
Da — ſtürzt ihn hinab die unendliche Qual,
Dort droben in's — ewige Licht zu blikken. —

Der Zweit' umſtellt mit dem Netzlein von Gold
Manch Fiſchlein, manch Wild in dem kreiſenden Leben;
Doch was Edmund fing und fangen gewollt,
Nicht Glück will es gründen, nicht Frieden ihm geben.

Die Sinn' ermatten im flüchtigen Rauſch, —
Was Liſt ihm gewann, hat das Herz nicht gegeben;
Zu bald nur gewahrt Er den bitteren Tauſch,
Daß Täuſchung und Trug auch ihn umweben.

Und ſinnet verdüſtert an Ufers Rand,
Wie Geiſt und das Herz ihm leerer geblieben,
Wie nichtig und welkend der Lüſte Tand,
Und fremd das Gefühl, beglükket zu lieben; —

Und ſiehet eine Huldgeſtalt
Enttauchen des Sees kriſtallenem Spiegel;
Sie bringt in das Herz ihm mit mächtger Gewalt
Und der Begier leiht Verzükkung noch Flügel.

Wohl ſpannet Er aus nun das Netzlein von Gold,
Von Hören und Schauen die Augen gehn über,
Womit Er die Feinde fangen gewollt,
Zieht ſchwerer und ſchwerer zur — Flut ihn hinüber. —

Der Sänger durchpilgert mit heiterem Sinn
Die blühende Flur an der Hoffnung Stabe.
Zu den Menſchen es ziehet ihn gläubig hin,
Er freute gern Alle mit heiliger Gabe.

Doch ſelten wird gaſtlich ihm aufgethan,
Noch ſeltner Verwandtes Er findet dem Herzen.
Ach! bald wird ſein Glaube zum beugenden Wahn,
Und daß Er vertrauet, erfüllt ihn mit Schmerzen.

Erquikkend und einig die duftige Flur,
Und Zwieſpalt und Neid in der Menſchen Gewühle;
Der Liebe ſo wenig, ob Liebe — Natur,
Ach! da verarmen ihm Töne und Gefühle.

Und leiſer und leiſer die Leier verhallt,
Er fühlet ſich einſam im wilden Getriebe;
Zur Heimat zieht's Edwin mit Allgewalt,
Ob droben, hienieden — zur ewigen Liebe.

Und wandert an Berges und Ufers Rand,
Und findet der Freunde vereinete Hüllen,
Beſtattet in Schmerzen ihr ſterbliches Pfand,
Die — Wunden durch himmliſche Milde ſtillen!

---

Und wollte nun auch ſcheiden ab
Vom müden Leben in das Grab,
War gar verwaiſt, war ſo betrübt,
Gewelket ihm, was Er geliebt.

Da ging Er an das Ufer wohl,
Ging hoch die Flut und tobte hohl.
„Ach!" ſeufzt' Er, „eh' ich ſcheiden thät,
Ich Eines gern von Gott erbät."

„Säh gern noch einmal Schwäne ziehn,
Hört' auf der Flut die Töne blühn;
Mögt' ſingen erſt und ſinken drauf,
Wie thät ſich mir der Himmel auf.

Und faltet mit bewegtem Sinn
Die Hände lang nach obenhin,
Und als er wieder niederſah,
Da waren auch die Schwäne da.

Sie ziehn herauf, ſie ziehn herab,
Gar rührend ſingen ſie vom Grab;
Der Sänger ſtimmt ergriffen ein,
Die Flur erglüht im Abendſchein.

Ja „Wiederſehen," preiſen ſie,
„Das Wiederſehn erſtirbt uns nie;
Was hier geſchieden, trifft ſich dort,
Und lebt ſo lang' im Herzen fort." —

Und von den Ufern tönt es her,
Das Sinnbild einſtger Wiederkehr;
Mild ſinkt die Sonne flutenein,
Sanftleuchtend noch im Wiederſchein.

Sie ſcheidet heut, doch lange nicht,
Begrüßt uns wieder mit dem Licht,
Und was nun Sonn' und Echoklang,
Das deutet auch der Schwäne Sang.

Der Sänger blickt, der Sänger hört,
Erfaßt den Sinn, den tiefen Werth:
In Thränen heiß löst ſich der Schmerz,
Doch hoffend aufwärts blickt ſein Herz.

---

So kehrt Er zu dem Heimatland,
Die Leier ſtill mit Epheu zu bewinden:
Da heiſcht von ihm der Anmuth Hand,
Der Freunde Namen, Wunſch, Geſchick zu künden.

Doch, ob Er ſtrebe, dem Gebot
„Mit Glück" nicht kann, wer glücklos, ſich ihm fügen.
Drum mindre gütig ſeine Noth,
Und laß mit Huld Geringes Dir genügen.

Und gütig nimm, was auf dem Grab
Der Freunde ſtill gediehen und gepfleget;
Die — Roſe legte Dornen ab,
Daß Dein Geſchick und Bild ſie würdger heget.

Und dieſes — Kreuz, in dem wir fromm
Das Bild des Lebens, Bild des Todes ehren,
Des Segens Dir, der ihm entglomm,
Und nimmer mög' es irdiſch Dich beſchweren.

---

## Die drei Schwäne.

Ein Knabe ſtand auf grüner Flur,
Blickt ſehnend um ſich her;
Ihn lockt die blühende Natur,
Der Jugend Kreis nicht mehr.

Was ihn ſo trieb aus Dorf und Hag,
War ihm nicht wiſſentlich;
Doch ſchon an manchem lieben Tag
Er durch die Fluren ſtrich,

Und klagte viel und weinte ſehr,
War er vieleinſamlich:
Ihm ſei das Herz ſo voll und ſchwer
Und nimmer heil' es ſich.

Da tönt's um ihn, und um ihn rauſcht
Gar wunderſamer Klang;
Das Knäblein ſtill entzükket lauſcht,
Ihm ſcheint es Dreigeſang.

Und fühlt ſich mächtig hingebannt,
Wie ſeine Sehnſucht ſteigt,
Dorthin, dorthin, vielleicht zum Land,
Wo ſich ihm Heilung zeigt.

An Ufers Rand der Knabe ſteht,
Schaut in den See bewegt;
Denn Well' auf Wellchen liepelnd geht
Und zarte Töne trägt.

Und Blümlein an dem Ufer wehn,
Die duften wunderbar;
Da mögt' er gern als Blümlein wehn
Wohl in den See ſo klar.

Und immer mächt'ger faßt es ihn,
Geſänftigt iſt ſein Weh;
Da ſiehet er drei Schwäne ziehn
In mitten auf dem See.

Die ſegeln ruhig flächentlang
So ſchneeigt ſilbern her,
Und hauchen all den Zauberklang,
Der ihn gelockt ſo ſehr.

Da mögt' er zu den Schwänen hin,
Mögt' gern ein Wellchen ſein,
Und mitten in dem Spiegel drin
Sich mit den Schwänen freun.

Brotkrumen reicht er flehentlich,
Mögt' gern ſie füttern gut,
Neigt ſehnend zu den Schwänen ſich
Voll kind'ſcher Liebesglut.

Die blikken auch ihn freundlich an
Und hauchen milden Sang.
Der Knabe ſie nicht haſchen kann,
Läuft das Geſtad' entlang,

Und legt ſich auf ein ſchwankes Brett,
Das an dem Ufer liegt,
Und treibt ſchon auf dem Flutenbett,
Das ihn nun ſchaukelnd wiegt.

Und zu dem Dreipaar rudert er
Mit zarter Händchen Fleiß,
Und rudert lang' und rudert ſehr,
Und wird ſo müd' und heiß.

Doch zu den Schwänen trägt's ihn nicht,
Wie ſehr er ſich auch müht,
Die zarte Kraft ihm all' gebricht,
Das Dreipaar vor ihm zieht.

Da weint das Knäblein bitterlich,
Daß ſo die Schwäne fliehn;
Die wenden ſtill in Mitleid ſich,
Um nun mit ihm zu ziehn.

Da ſtreckt's die Händchen zum Empfang,
Mögt' ſie noch ſtreicheln fein,
Und danken für den Zauberklang,
So ſchläft's ermattet ein.

Und lang' und ſüß es ſchlummernd lag,
Und als es drauf erwacht,
Sieht ſich's in ſchimmerndem Gemach
Von Glanz und Duft umlacht.

Drei wunderholde Jungfraun ſchaun
Es mild und liebreich an.
Da lächelte der Knabe traun
Und ſchmiegt ſich kindlich an.

„Willſt mit uns bleiben, lieblich Kind?
Sollſt viel willkommen ſein;
Doch wenn die Zeit hier froh verrinnt,
Kann's nicht mehr oben ſein."

„Wenn Dir es hier ein Jahr gefällt,
Drückt oben Dich die Luft;
Du darfſt nicht mehr zu jener Welt,
Sie drückt Dich in die Gruft."

Da jauchzt das Kindlein fröhlich auf:
„Will mit Euch bleiben ſchon,"
Und hüpfet von dem Lager auf,
Der Anmuth zarter Sohn.

Die Jungfraun führen ihn umher
Durch Gärten und Pallaſt;
Den Knaben freuet es gar ſehr,
Sein Aug' erblindet faſt.

Wie ſtimmert es, wie glänzt es dort
Von Demant, Perlen, Gold,
Und Frucht auf Frucht, beſtändig fort,
Die winken ihm ſo hold.

Wohl Pflaumen als ein Straußenei,
Und Aepfel, Birnen ſchön,
Der Kirſchen, Trauben viel dabei,
Nicht ſatt konnt' er ſich ſehn.

Hier, meint er, ſei das Paradies,
Davon er oft gehört;
Wer darin weilt, und es verließ,
Der ſei wohl recht bethört.

Und tummelte ſich hochbeglückt
Und ſpielt' im Sonnenlicht,
Und naſchte viel, war ſtill entzückt,
Der Heimat dacht' er nicht.

Und ſo verſchwand ihm manche Zeit,
Der nichts an Freuden gleicht;
Weil Neues ſich an Neues reiht;
Doch auch die — Luſt erbleicht.

Und zu der Heimat treibt es ihn,
Ob er dagegen ringt,
Unwiderſtehlich zieht's ihn hin,
Wie ſehr er ſich auch zwingt.

Da litt der arme Knabe ſehr
Und wollt' es nicht geſtehn;
Doch ſeine Wangen bleichten ſehr,
Die Jungfraun konnten's ſehn.

Und forſchten auch ſie nach dem Grund,
Liebkoſten tröſtend ſie,
Er that es ihnen nimmer kund,
Verrieth die Trauer nie. —

Im Raſen lag er hingeſtreckt,
Als juſt die Sonne ſank,
Die Flur, vom güldnen Stral bedeckt,
Balſamiſch Kühlung trank.

Und Wohlgeruch erfüllt die Luft
Gar reich und ſchwelgeriſch,
Und in dem üpp'gen Abendduft
War alles froh und friſch.

Die Vögel ſangen's Abendlied
Durch Wieſen und Gebüſch,
Der Schnitter ſchäkernd Häuflein zieht
In fröhlichem Gemiſch.

Da tritt der Heimat frommes Bild,
Des lieben Dörfchens Hag,
Der theuren Mutter Antlitz mild
Recht lebhaft an den Tag.

Wie nun die Mutter um ihn wein'
Und ihn verloren glaubt,
Da ſchluchzt er laut und hüllt ſich ein,
Verbirgt ſein glühend Haupt.

Und ſeinen Namen hört er laut
Und fährt erſchreckt empor,
Und ſieht ein greiſig Weib, das ſchaut
Aus trübem Auge vor.

Das Scheuſal grinſt ihn freundlich an
Und krächzet hehl zumal:
„Zur Heimat ich Dich bringen kann,
Wirſt Du mein Ehgemal.“

„Fort, Ungeheuer!“ ruft das Kind,
Will nimmer Dich mehr ſehn;
Die mir ſo mild und liebreich ſind,
Sollt' ich ſie hintergehn?“

Und kaum zerfließt der Worte Hall,
Verrinnt auch die Geſtalt,
Und vor ihm ſtehn die Jungfraun all'
In freundlicher Gewalt.

„Weil Du ſo liebend Dich und rein
Jetzt gegen uns bewährt,
Soll auch der Wunſch gewährt Dir ſein,
Den heimlich Du genährt.“

Da dankt der Knabe minniglich,
Daß ſie ſo gut, ſo hold,
Und wieder weint er bitterlich,
Daß er ſie laſſen ſollt';

Und ſchlummert ein erſchöpft darauf
In ſtillem Leid und Weh,
Und wachet ſpät erſt wieder auf
Am — wohlbekannten See;

Und ſiehet die drei Schwäne ziehn,
Und ringt die Hände ſehr;
Sie nicken freundlich, tauchen hin,
Sah nicht ſie wieder mehr.

Und gehet ſtill in's Dorf hinein:
Im Dorf war alles Freud',
Und Allen mußt' erzählet ſein,
Sie ſtaunen weit und breit.

Und als die Sehnſucht nun geſtillt,
Die Heimat er geſehn,
Da faßt ihn wieder unerfüllt,
Ach! ein unnennbar Wehn.

Da litt der arme Knabe ſehr
Und wollt' es nicht geſtehn;
Doch ſeine Wangen bleichten ſehr,
Er mußt' an's Ufer gehn.

Und täglich er am Ufer weint,
Sehnt zu den Schwänen ſich;
Doch weder Klana noch Schwan erſcheint,
Da ſeufzt' er und — erblich.

## Die drei Töchter.

Die Mutter lag zuckend in tödlicher Qual,
Den liebenden Blick auf die Töchter gewendet, —
Die rangen und klagten und weinten zumal, —
Um dieſe nur hätte ſie gern nicht vollendet.

Drei Töchtern, ſo züchtig, der Himmel ſie raubt,
Die ſollte die Sterbende hilflos verlaſſen;
Sie netzen mit Thränen das bleichende Haupt,
Und können den Jammer der Trennung nicht faſſen.

Da richtet die Mutter ſich ſchmerzerfüllt,
Und faſſet zur Seiten und faßt aus dem Schreine
Den theuerſten Ring, einer Schlange Gebild,
Den zierten drei ſeltene ſchimmernde Steine.

„So haltet zuſammen, o haltet den Stein,
Den jede beſitzet, in köſtlichen Ehren,
Und laſſet ihn nicht und gedenket oft ſein,
Dem Gatten nur dürfet Ihr nimmer ihn wehren.

Da ſinket die Mutter auf's Kiſſen zurück,
Das Leben entweicht mit dem mahnenden Worte,
Auf Theure geheftet den brechenden Blick, —
Die Hülle nur weilet am traurigen Orte.

Die Mutter, ſie kehret in's Leben nicht mehr,
Sie ſchlummert ſo ſanft unter Thränen und Küſſen:
Es ſchwanken die Träger verſtummend einher,
Und ſenken den Sarg — und das Glück iſt entriſſen.

Den Ring, ach! den hielten die Töchter nun werth,
Ihr einzig Beſitzthum, ſo heilig und theuer,
Ob Mancher ſich nahet mit Golde beſchwert,
Und Mancher ſich ſtellet, als wär' er ein Freier.

Und Jede den Ring hätt' allein gern erfleht,
Die herrliche Mutter im Ringe zu küſſen:
Drum Jede durch Tag und durch Nacht ihn nun trägt,
So brauche doch Keine für lang' ihn zu miſſen.

Da tritt zu der erſten, — ſie trägt ihn ſo treu,
Ein Jüngling, der flehet und ſchwöret und fühlet,
Faßt ſpielend das Ringlein, als ob es nichts ſei,
Hat heimlich ein Steinchen daraus fort auch erſpielet.

Da klaget und trauert die Tochter darum,
Mag nimmer den Schweſtern den Jammer entdecken,
Hängt weinend das Ringlein der Zweiten ſchon um,
Bevor noch ein Strahl thät die Schlummernde wecken.

Die Zweite, ſie freut ſich der lieblichen Liſt,
Und wäre gern nimmer vom Ringlein geſchieden.
Auch nahet der Jäger, gar ſittſam der iſt,
Und ſtellt ſich, als ſei ſie ſein Sternbild hienieden.

Er ſchmeichelt ſo ſüß dem geblendeten Sinn,
Faßt ſcherzend das Ringlein, als woll' er's nur ſehen,
Löſt heimlich und ſpielend ein Steinchen darin,
Und lächelt, — da will ſie vor Schmerzen vergehen;

Und löſet das Ringlein vom Halſe ſich ab,
Als ſchmerzlos die Dritte kein Traumbild beläſtigt,
Die Schweſter des Leidens ſich ſehnet in's Grab,
Hat jammernd der Dritten den Ring ſie befeſtigt.

Erwachend die küßt, was ſie ſchlummernd gewann,
Iſt ob des Beſitzes gar höchlich entzükket,
Und freuet ſich deß vor dem Rittersmann,
Den häufig und eben nicht ungern ſie blikket.

Der redet juſt heute ſo ſchmeichelnd und ſchön,
Mögt' einmal den Ring mit der Schlange nur ſchauen;
Er bittet und dringet, — halb läßt ſie's geſchehn;
O wollet den ſchmeichelnden Heuchlern nicht trauen! —

Es ſitzen drei Töchter und weinen zumal,
Benetzen mit Thränen, die nimmer ſich zählen,
Ein theures Vermächtniß in bitterer Qual;
Die Schlange nur blieb, doch die Steine, ach! fehlen.

## Der Heide am blanken See.

„Zerſtoben ſind Stürme, zerſtoben die Wellen,
Die Segel nun mildere Lüfte mir ſchwellen,
Die ſpiegelnde Fläche hinauf und herab,
So führ' ich wohl gerne bis heim an das Grab.

Es ſpiegelt im See ſich der heitere Himmel,
Da zwitſchern die Vögel, der Fiſche Gewimmel,
Es plätſchert und zichet hinauf und herab,
So mögten ſie's immer bis heim an das Grab.

Und alles erduftet und labet ſich wieder,
Haucht reichlich erquikket die fröhlichen Lieder;
Doch keines allein, denn zu Jedem noch gab
Die Gottheit ein Zweites bis heim an das Grab.

Mein Bild nur allein in den Fluten ſich zeiget,
Kein Andres ſich liebend entgegen ihm neiget;
Drum blick' ich voll Sehnſucht die Tiefen hinab,
Und wünſch' in den Fluten mir Armen das Grab.

Was frommt mir die Hütte, was Ruder und Wagen,
Zum Kampf mit den Thieren, zum Kampf mit den Wogen;
Es freuet ſich Niemand der reichlichen Hab',
Als ich nur allein und das kommende Grab.

Du freundliche Gottheit, o güldene Sonne,
Gewährest dem Armen Du nimmer die Wonne,
Und sendest den Freund ihm, die Freundin herab,
Die treu mit ihm fahren bis heim an das Grab.

Dann sollte so still das Kanot nicht mehr gleiten,
Mit rüstigem Arme das Ruder zu leiten,
Den Lüften die Beute gewönn' ich wohl ab,
Zu pflegen die Lieben bis heim an das Grab.

Was ich mir errungen mit Bogen und Pfeilen,
Mit Ruder und Speer wollt' ich freudig vertheilen;
Was sterbend auf Matten der Vater mir gab,
Das theilt' ich mit ihnen bis heim an das Grab. —

So träum' ich schon lange von Wirken und Schaffen,
Die Sehnen und Kräfte mir alle erschlaffen;
Drum ruhe nun Bogen, Du reichliche Hab',
Der einst Dich besessen, geht heim in das Grab.

Ihr Matten lebt wohl, denn ich scheide von allen,
Koballimo's Klage wird bald nicht mehr hallen;
O Todtengott, schimmere freundlich herab,
Dann schlaf' ich so süß wie der Vater im Grab.

Schon spiegeln im See sich die blinkenden Sterne,
Die Fischlein, die silbernen, fangen sich gerne;
Doch send' ich zur Mutter Euch wieder herab,
Erfleht bei der Mutter mir unten ein Grab." —

Und als er nun will in die Tiefen verſinken,
Zwei Blumen entlauchen und liebend ihm winken:
Er folget und ſtürzt in die Fluten hinab,
Dort unten er findet die Ruhe, — das Grab! —

# Elegieen.

## Gruß.

Jungfräulich entſteigt Eos in roſigem Glanze
Und der erquikkende Thau ſtillt die verzehrende Glut.
Mild und lächelnd verſchwebt die Hold' in ſonniger Klarheit,
Ueber das wallende Meer, — über den duftenden Hain.
Siehe, da ſänftigen ſich die Wellen, die ſchäumende Brandung,
Und es flüſtert das Laub Hymnen der Herrlichen zu.
Selige Laute! — ſelbſt des Olimpos gebietende Herrſcher,
Selbſt Poſeidon lauſcht ſtill aus der ſilbernen Flut.
Ach! Perſephonen rinnt von der Wange die heilige Thräne,
Hades blikket gerührt, leichternd unendliche Qual.
Sterblicher, willſt allein in Deinem Kummer beharren,
Weichet Dir nimmer der Schmerz von der belaſteten Bruſt? —

## Der Kranke.

Jeglicher Laut erſtirbt rings auf den einſamen Gaſſen;
In ihr Sternengewand hüllt ſich die heilige Nacht,
Breitet den friedlichen Schlaf allſegnend über die Müden;
Mir nur, dem Einſamen, naht nimmer erquikkende Ruh.
Schauerlich winken mir zu der Dächer bleiche Geſtalten,
Den der ſpärliche Schein flakkernden Lämpchens umgiebt. —
Dreimal ſchon kehrte der Mond wohl ſchweigend das ſilberne Antlitz,
Hellte das dunkle Gemach und das verzweifelnde Herz.
Aber der Hoffnung belebender Stral war ſelige Täuſchung,
Denn es kehret der Schmerz ſtets mit erneueter Kraft.
Aengſtliche Bilder erfüllen die zagende Seele des Kranken,
Troſtesbaar ſtarret er auf Zukunft und Gegenwart hin. —
Die nun aus ſicherem Port Geduld und Ergebung Ihr heiſchet,
Die nicht das Elend Ihr kennt und nicht den langſamen Tod,
Kommt an das Lager, an das der Leidende ſchmerzvoll gefeſſelt,
Seht das erloſchene Aug', ſeht die vernichtete Kraft.
Ach! von dem Jüngling geflohn iſt jede ſchützende Göttin,
Und nur der einzige Wunſch hemmet die Sehnſucht zum Grab:

Sehen noch einmal mögt' er und ſegnen die herrlichen Ältern,
Mögte betrüben nicht gern, denen er alles verdankt.
Darum noch einmal, o kehrt, ihr ſchirmende Genien alle,
Hebe, Hygea und Du, Hoffnung, Du freundlich Geſtirn!
Wieder der Seele o gebt die Glut und den heiligen Glauben,
Leuchtet im Dunkel ihr vor, welches ſie grauſend befängt;
Daß nicht zerfallen mit ſich und dem Höchſten in frevelndem Wahne,
Klag- und thränenlos er wilder Verzweiflung erliegt.

## Nordgebilde.

### I.

An dem Geſtade der Oſtſee, da leb' ich, Verlaſſener, trauernd
Ob des harten Geſchicks, das mich verſchlagen hieher,
Fern von der Heimath und Allem, das jemals mir theuer erſchienen,
Und ich vertrauet daheim ſorglicher Allmacht des Herrn.
Sehnſüchtig ſchweift mein Blick umher auf erſtorbener Fläche,
Nirgends vermag er zu ruhn, — Trauer umhüllt die Natur.
Aber mit Allgewalt zieht es ihn zu den ſüdlichen Fluren.
Länger verweilet er dann, ſtärker auch pochet das Herz.
Blick' ich des Himmels azurnes Gezelt, umſpannend den Süden,
Feuchten mir Thränen die Wang', denk' ich Italia's, ach!
Blick' ich die rollenden Wagen, die jubelnden Knechte, den Wandrer
Stützend auf bräunlichem Stab, ſchlendern gemüthlich den Pfad,
Reuter und Roſſe bemüht zu erreichen das Ende der Tagfahrt,
Breite die Arme ich aus, faſſend die freundloſe Luft. —
Heiliges, milderes Land, in das ſchon der Knabe ſich ſehnte,
Wann, wann werd' ich Dich ſchaun? — Ein Troſt nur bleibet mir noch,
Ausſtrömen will ich die Klag' in den befreundeten Buſen,
Suchen mir Lindrung und Heil für dies verwundete Herz.

## II.

Heiterer ſtralet doch heut die Sonn' am bläulichen Himmel,
Hoch in den Aether empor ſäulenhoch dringet der Rauch.
Weithin erglänzet der Thurm, das Geſims des zierlichen Nachbars,
Jegliches Weſen erfreut ſich des erneuerten Sein's.
Mir nur allein will der Gram und die laſtende Sehnſucht nicht ſchwinden,
Und die verzehrende Glut aus dem beengten Gemüth.
Am grünſchimmernden Schreibtiſch ſtütz' ich müßig das Haupt und
Starre zur Gaſſe hinab, blick' in das goldne Gewölk,
Denkend vergangener Zeit und der beſſeren, glücklichen Kindheit,
Denkend des Kommenden auch, und ach! des wechſelnden Glücks.
Traumgebild' erſtehn, und eilen, ſich drängend, vorüber
An dem innern Geſicht, glätten die faltige Stirn.
Und die verworrene Schöpfung entfaltet ſich glänzender immer,
Zaubert Elyſium mir in den verzükkten Sinn.
Siehe, die Lichtgeſtalten, ſie winken zu folgen dem Zuge. —
Heil mir, dunkelndes Blau! dulde mich, klaſſiſche Flur! —
Wie die paradieſiſche Iſola bella mir lächelt,
In dem ſpiegelnden See Kunſt und Natur ſich begrüßt! —
Feiernd beleuchtet der Mond das duftende üppige Eiland.
Was Philomele hier haucht, athmet begeiſtert das Herz.

Ach! hier mögt' ich weilen und ruhn von bänglicher Täuſchung,
Schweigen in Blüten und Frucht, mit Dir, beglücktes Gefild! —
Aber ſie ziehen mich fort durch Städt' und Dörfer und Hallen,
Führen den Staunenden ernſt unter die Trümmer der Kunſt,
Zu den Tempeln, geweiht der Vorwelt heiligen Göttern. . . .
Klagend erhebt ſich Geſtein mühſam aus wankendem Schutt,
Und durch das liſpelnde Laub mitklagen die flüſternden Lüfte.
Was einſt mit Seele begabt, was einſt Entzükken geweckt,
Kräftiger, herrlicher That und Welten einſt Daſein verliehen,
Spärlich umrankt es Gebüſch, Schledern und erdiger Kalk.
Ach! da erwachen die alten, die unvergängliche Schmerzen,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene ſtirbt. —
Gern drum folg' ich Euch, eilende luſtige Roſengewölke,
Mitten auf Roma's Markt, mitten in's Menſchengewühl
Und die luſtige Menge Parthenope's und Fiorenza's. . . .
Wie ſich das bunte Gemiſch drollig und poſſenhaft dreht! —
Fort in das Freie, da ſpricht's gemüthlicher mir zu dem Herzen, —
Grolle nur immer, Veſuv! lichte die feiernde Nacht;
Wenn Du ſo friedlich nur zürnſt und tobſt, greiſer Berggeiſt, ſo ſei's doch,
Danken will ich Dir gern, darf ich des Anblicks mich freu'n.
Siehe, da lichten die roſige Gluten harmoniſche Schatten,
Und was jüngſt Dunkel umhüllt, füllt nun gewürziger Duft.

. . . . . .

. . . . . .

Aber gleich der entknospeten Roſ' auf rinnender Welle,
Welche dem ſpielenden Kind, ach! nun entſinkt aus der Hand,
Und ſanft gleitend allmählig den ſehnenden Augen entſchwindet,
Weichet auch ihr von mir, Lieblinge der Fantaſie!
Weilet, o weilet noch lang', ihr freundliche ſüße Geſtalten,
Heitert der Zukunft Bild mir in der Gegenwart Luſt.
Aber umſonſt! in Dunkel verliert ſich des Augenblicks Täuſchung,
Und die Erinnrung nur bleibt ſtatt des genoſſenen Glücks.

## Der Greis.

„Sieheſt Du, Fremdling, den Kiel wohl ſchwanken auf wogendem Meere?“ —
„Wohl, ich erſchaue ihn jetzt! — Arme, wie wird es Euch gehn! —
Weine nicht, würdiger Greis mit dem ſilberfarbenen Haupthaar,
Ihnen nahet vielleicht bald ſich ein rettendes Boot.“ — —
„Nährеſt auch Du ſolchen Wahn, es nahe der Himmliſchen Einer,
Wenn man in ſchrecklicher Noth gläubig zu ihnen gefleht?
Wiſſe, mein Einziger iſt's, — mein Sohn, der kämpft mit den Wellen,
Ha! in die dunkele Flut trieb ihn mein eigener Fluch!
Fünf ſchon hab' ich beerdet der Kinder, die liebende Gattin,
Edward nur blieb mir allein Hoffnung und Stütze und Troſt.
Schön wie der ſinkende Mond und lieblich wie Harfengeliſpel,
Haucht' er Lindrung mir zu, wenn in die Saiten er griff,
Wenn er im heulenden Sturm, bei grollendem Toſen des Meeres,
Klagen Minona's mir ſang, Udda's ergreifendes Lied.
Blitze erhellten die Nacht, — ſie hellten das finſtre Geſtade,
Blickt' auf Edward ich dann, ſchmolz ſanft in Wehmuth mein Haß.

Golden umwallte das Haar ſein bleiches thränendes Antlitz,
Und zu dem Himmel empor klagte ſein glühender Blick.
Doch nicht zu deuten mehr wußt' ich des Jünglings unendliche Sehnſucht,
Darum zu Odin hinauf flehte mein zitterndes Haupt:
Segne den Sohn mir, dann will ich dankend in's Kühle mich betten,
Und noch des Sterbenden Laut hauchet ein Loblied auf Dich.
Heiter vom Boden erhob ich und wendete mich von dem Grabmal,
Da vor mir kniet' er und ein verſchleiertes Weib.
„Vater, mein Vater, o gieb uns zur heiligen Stunde den Segen,
Segne mein liebendes Weib, ſegne den Enkel auch Dir.
Odin war Zeuge, die Nacht, und all' ihr, ſchimmernde Sterne,
Als ich die Keuſch' umfing liebend in feuriger Glut." —
„Bebend vor Freud' erheb' ich zur Segnung die zitternden Hände,
Schaue der Holden Geſicht, wie ſie den Schleier erhebt.
Da — zerſchmettere, Blitz, am Felſen den greiſigen Schädel,
Eiſige Gipfel, o ſtürzt über dem Sünder herab! —
Seh' ich erſtarrend mein Kind, das einſt ich im Ehbruch gezeuget,
Beugen das liebliche Haupt, Segnung von mir zu empfahn.
Sinnenlos ſtürz' ich zuthal und raſend, nicht mächtig mehr meiner,
Schleudr' ich den gräßlichen Fluch über das eigene Blut. —

Fremdling! erſtarrſt Du, o nicht doch, ſieh nur die Leichname dorten,
Liebend vereinet das Meer, welche der Mörder getrennt. —
Ha, biſt Du Odin, ſo ſteig' herab zum Kampf in die Schranken,
Kämpfen will ich mit Dir, ob ich Dich läſtere ſchon." —
Alſo der zitternde Greis, — da heulen die Donner, die Wogen,
Blitze durchzukken die Luft, — tödlich getroffen er ſinkt!

## Abſchied.

Die ſchwache Leier hat geklungen,
Doch was das Herz für Euch empfindet
Und an das Gleichgeſinnte bindet,
Hat ſie zum Theil jetzt nur geſungen.

Nehmt, Edle, nachſichtvoll, was Euch geweiht,
Und wenn ſich laſtend Jahr an Jahr gereiht,
Auch die vergangne kummerreiche Zeit
Zerrinnt in nebelgrauer Ferne,
Gedenkt des Jünglings dann im Lieben,
Den ſeines Schickſals dunkle Sterne
In das verworrne Leben trieben;
Und wenn im Sturm er unterging, im Kampf für Pflicht,
Verſagt auch ihm des Mitleids ſtille Thräne nicht.